ZENTRALBLATT FÜR PSYCHOTHERAPIE

UND IHRE GRENZGEBIETE EINSCHLIESSLICH DER MEDIZINISCHEN PSYCHOLOGIE UND PSYCHISCHEN HYGIENE

ORGAN DER

INTERNATIONALEN ALLGEMEINEN ÄRZTLICHEN GESELLSCHAFT FÜR PSYCHOTHERAPIE

HERAUSGEBER

PROFESSOR DR. M. H. GÖRING

BERLIN



BAND 12 HEFT 6 1941 (96)

VERLAG VON S. HIRZEL IN LEIPZIG

ZENTRALBLATT
FÜR PSYCHOTHERAPIE UND IHRE GRENZGEBIETE

Jährlich erscheinen 6 Hefte, zwei-monatlich ein Heft. Gesamtumfang 25 Bogen = 400 Seiten / Preis M. 18.– ausschließlich Porto) / Die Herren Mitarbeiter erhalten von ihren Originalbeiträgen 40 Sonderdrucke kostenlos geliefert. Ein Mehrbedarf muß bei Rücksendung der Fahnenkorrektur angegeben werden.

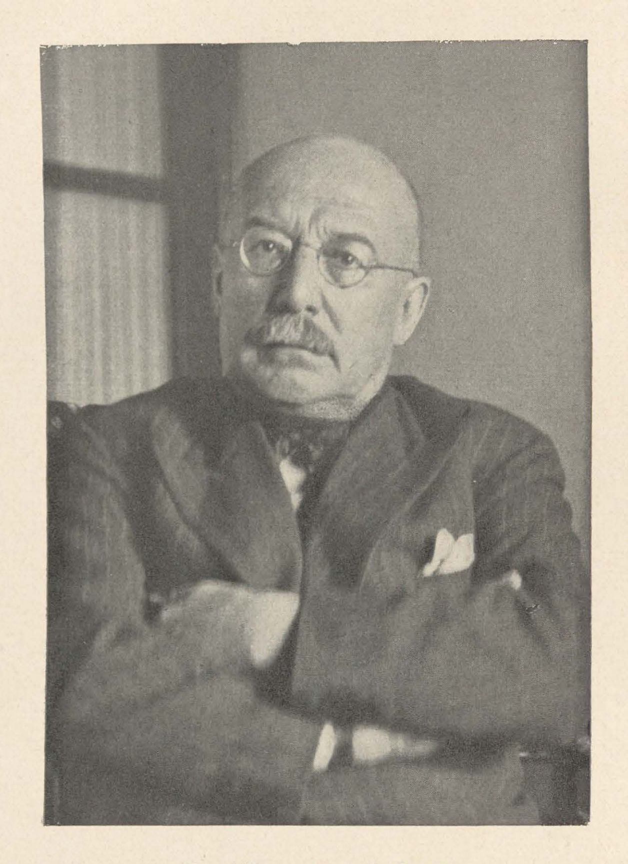
VERANTWORTLICH FÜR DEN INHALT:
Dr. med. **Rudolf Bilz,** Berlin NO 55, Weißenburger Str. 5

INHALT DIESES HEFTES:

ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER DIESES HEFTES:

Dr. med. habil. **Werner Hollmann,** Brandenburg a. d. H., Hindenburgplatz 6. — Dr. med. **H. Schultz-Hencke,** Berlin-Wilmersdorf, Kaubstr. 4.

VERLAG VON S. HIRZEL IN LEIPZIG



Dr. Leonhard Seif

AKTUELLES

DR. LEONHARD SEIF, GEBOREN 15. 1. 1866

Dr. Leonhard Seif feierte am 15. 1. 1941 seinen 75. Geburtstag. Er stammt aus einem schwäbischen Bauerngeschlecht und wurde in München als Sohn eines Bahnbeamten geboren. Nachdem er in Freising sein Abitur gemacht hatte, studierte er dort ein Jahr Philosophie. Dann wandte er sich dem Medizinstudium an der Universität München zu. Seine Lehrer waren u. a. Riedinger, Kupfer, Ziemssen, Angerer und Pettenkofer. Auf Grund eines bayerischen Staatsstipendiums arbeitete er 1893 bei Jolly, Siemerling, Mendel, Leyden. Dann war er bis 1895 Assistent an der Münchener Kuranstalt Neufriedenheim unter Geheimrat Rehm. Er promovierte mit einer experimentellen Arbeit über dynamometrische Untersuchungen bei Paralytikern. Seit Mai 1895 praktiziert er in München als Nervenarzt.

Schon im Jahre 1908 wandte er sich der Psychotherapie zu. Damals gab es noch keine verschiedenen Richtungen. Er suchte zunächst Fühlung mit C. G. Jung, dann gründete er mit Jung und Freud die Internationale Psychoanalytische Gesellschaft im Jahre 1910. Schon 1913 wandte er sich von Freud ab. Er versuchte die Neurose als einen Kompromiß zwischen subjektiven infantilen und objektiven sozialen Forderungen darzustellen. Eine große Rolle spielten für ihn die Werke Richard Avenarius'. Infolge der soziologischen Studien trat er in Verbindung mit Alfred Adler, doch kam es nie zu einer Verständigung. Seit 1930 trat sogar eine Entfremdung auf, da nicht nur die Arbeitsweise, sondern auch die Lebensanschauungen zu verschieden waren, vor allem, da Seif unbedingt die Verwirklichung des Erkannten im eigenen Leben verlangte. Dieses geht deutlich hervor aus den Aufsätzen, die im „Zentralblatt für Psychotherapie", in der Schrift „Deutsche Seelenheilkunde", in der „Zeitschrift für Individualpsychologie" und in englischen Broschüren erschienen sind, vor allem aber auch aus dem 1940 erschienenen Buch „Wege der Erziehungshilfe". Dieses ist gegründet auf die großen Erfahrungen, die Seif seit 1922 in seiner Münchener Erziehungsberatungsstelle gemacht

hat. Sie hat sich auch heute durchgesetzt und wird von Staat und Partei als wertvoll anerkannt. Das oben genannte Buch ist in die NS.-Bibliographie aufgenommen worden. Seit 1936 arbeitet Seif zusammen mit der Volksbildungskanzlei in München.

Seif hat es in hohem Maße verstanden, die Medizin mit den Geisteswissenschaften zu verbinden. Entscheidend für seine Entwicklung waren Plato, Herder, Goethe, Kant, Nietzsche, Holzapfel, Schopenhauer und der oben erwähnte Richard Avenarius. Seif gehört mit zu den wenigen, die die Lehre von der Leib-Seele-Einheit in die Praxis umsetzen. Eine seiner Hauptaufgaben sieht er in der Ermutigung des Menschen, da er erkannt hat, daß nur der mutige Mensch seine Aufgaben erfüllen und das Leben meistern kann.

Nicht nur die deutschen, sondern auch die ausländischen Psychotherapeuten wünschen dem Nestor der Psychotherapie von Herzen alles Gute. Möchte er uns in geistiger und körperlicher Frische noch recht lange erhalten bleiben.

Die Internationale Allgemeine
Ärztliche Gesellschaft für Psychotherapie
mit ihren Landesgruppen.

Das Deutsche Institut
für Psychologische Forschung
und Psychotherapie.

Das Zentralblatt für Psychotherapie.

WISSENSCHAFTLICHE AUFSÄTZE

WERNER HOLLMANN:

NEUROSE, KRANKHEIT UND SOZIALES SCHICKSAL[1])

Daß zwischen Krankheit und dem sozialen Schicksal des einzelnen Menschen innige Wechselbeziehungen bestehen, bedarf keiner Frage. Die Gründung der deutschen Sozialversicherung vor 50 Jahren hatte ja den Sinn, diese Einflüsse, die im Zeitalter der wachsenden Industrialisierung immer bedeutungsvoller wurden, aufzuheben, zu mildern oder zu beseitigen. Wenn heute die Frage dieser Wechselbeziehungen erneut zur Diskussion gestellt wird, so hat das einen ganz anderen Sinn. Zur Zeit der Gründung der deutschen Sozialversicherung stand die Medizin auf dem Höhepunkt ihrer nosologischen Beschreibung und ihrer ätiologischen Forschung; Fragen über die Bedeutung des Tuberkelbazillus und der anderen Krankheitserreger für die Krankheitsentstehung oder für die Zusammengehörigkeit verschiedener Krankheitsbilder zu einzelnen ätiologisch zusammengehörigen Krankheitsgruppen oder die Aufteilung solcher Krankheitsgruppen in verschiedene Krankheiten bildete die wesentliche Diskussion der damaligen inneren Medizin. Heute beherrschen ganz andere Fragen den wissenschaftlich forschenden Kliniker. Unsere Fragestellung ist weniger eine nosologische oder ätiologische als eine pathogenetische geworden. Wir fragen nicht so sehr nach den Krankheitsursachen und nach der Abgrenzung der eigentlichen Krankheiten von Symptomenkomplexen, — das auch! Im Vordergrund unseres Interesses stehen jedoch die verschiedenen Bedingungen, die zur Entstehung einer Krankheit führen. Wir suchen die einzelnen funktionellen Störungen analytisch zu erfassen, durch deren Zusammenwirken eine Krankheit zustande kommt und deren Beeinflussung eine Krankheit lindern, heilen oder verhüten kann. Es ist wichtig, sich diese veränderte Fragestellung vor Augen zu halten, da man dann versteht, warum heute die Wechselbeziehungen zwischen Krankheit und sozialem Schicksal erneut erörtert werden. Die Frage nach dem Einfluß der Krankheit auf die soziale Lage des Kranken ist durch die deutsche Sozialpolitik des letzten halben Jahrhunderts grundsätzlich geklärt. Heute interessiert uns vielmehr die Frage, ob und inwiefern das soziale

[1]) Nach einem am 6. 11. 40 im Deutschen Institut für Psychologische Forschung und Psychotherapie in Berlin gehaltenem Vortrag.

Schicksal des einzelnen Menschen in Störungen in den physiologischen Funktionen des Organismus seinen Ausdruck finden kann, aus denen sich Krankheiten entwickeln können.

Diese Frage hat besonders für das Problem der Organneurose große Bedeutung. Auf vielen Gebieten der Pathologie wurde in letzter Zeit festgestellt, daß zwischen Organneurose und Organerkrankung keine so scharfe Trennungslinie zu ziehen ist, wie es vom Standpunkt einer vorwiegend differentialdiagnostisch eingestellten Klinik aus zu sein schien, daß es sich hierbei vielmehr oft um zwei Stadien eines einheitlichen Krankheitsgeschehens handelt; — mit anderen Worten, daß dem Stadium der Organerkrankung im Rahmen des gesamten Krankheitsgeschehens ein Stadium vorausgeht, das nur aus Störungen der vegetativen Funktion besteht, ohne morphologische Spuren an den Organen zu hinterlassen[1]). Delius[2]) und Bohnenkamp[3]) haben das am Beispiel der Herzerkrankungen gezeigt. Dasselbe gilt für die Magenerkrankungen, bei denen eine allgemeine vegetative Hyperergie besteht, die der vasoneurotischen Hyperergie vieler Herzkranken entspricht. Diese vegetative Hyperergie liegt ebenso der Entstehung des Ulcus zugrunde wie der sog. Gastritis. Der Kreis dieser Krankheiten erweitert sich, wenn man die allgemeine vegetative Überempfindlichkeit zu der immunbiologischen Hyperergie bei den chronisch-entzündlichen Erkrankungen in Beziehung setzt: zu der Tuberkulose und den Erkrankungen des chronisch-septischen Formenkreises, bei denen die Einwirkungen psychischer Faktoren auf den Krankheitsverlauf jedem Arzt bekannt sind[4]).

Wenn auch die Bedeutung seelischer Reaktionen für das Krankheitsgeschehen im allgemeinen ernstlich nicht mehr bestritten wird, so herrscht doch eine große Differenz unter den Ärzten darüber, welche Bedeutung diese Erkenntnis für die allgemeine Therapie hat, — d. h. ob es notwendig und überhaupt möglich ist, durch ein vertieftes Eingehen auf die diesen seelischen Konflikten zugrunde liegenden psychologisch erfaßbaren Vorgängen die allgemeine Therapie zu fördern. Betrachten wir diese Differenz unter einem allgemeineren Gesichtspunkt, so erkennen wir sie als Teilerscheinung einer großen allgemeinen Auseinandersetzung, die alle Lebensgebiete unserer Kultur erfaßt oder bereits erfaßt hat und in ihrer Bedeutung mit dem

---

[1]) Hollmann: Krankheit, Lebenskrise und soziales Schicksal, Leipzig 1940.

[2]) Delius: Kreislaufkrankheiten und Nierenkrankheiten bei Kriegsteilnehmern. Leipzig 1936.

[3]) Bohnenkamp: Krankheitsanfänge in Abhängigkeit von Umwelteinflüssen. Herz- und Kreislaufschäden. Wiesbadener Kongreß 1940.

[4]) Hollmann: Die Grundlagen der neuzeitl. Tuberkulosetherapie. Tuberkulose-Bibliothek N. 65, Leipzig 1937.

Materialismusstreit vor 100 Jahren verglichen werden kann. Gemeint ist die Säkularisierung der weltanschaulichen Erbschaft des 19. Jahrhunderts, des Dogmas von dem Dualismus von Leib und Seele.

Wie tief dieses Dogma unser Denken beherrscht, zeigt sich am besten an der Schwierigkeit der Begriffsbildung, wenn es überwunden werden soll. So sprechen wir von einer leib-seelischen Einheit, obwohl es doch für den Arzt selbstverständlich ist, daß der Kranke immer als eine solche Einheit vor ihn tritt, gleichgültig ob sich seine Symptome als neurotische Reaktionen ohne Veränderung der Organstruktur, also als „funktionelle" Symptome erweisen, oder ob eine morphologisch nachweisbare Krankheit vorliegt. Wir meinen, — um ein anderes Beispiel zu nennen — bei der Anwendung des Ausdrucks Hyperergie zunächst die speziellen Zeichen eines lokalisierten oder organgebundenen Entzündungsprozesses oder einer entsprechenden übertriebenen Antwort eines vegetativen Mechanismus auf einen adäquaten Reiz und nennen die übrigen Symptome „parallergisch". Die Beziehungen der hyperergischen lokalisierten Entzündungsprozesse zu den einzelnen Lebensaltern zeigt jedoch, daß die allgemeinen parallergischen Symptome nicht Begleiterscheinungen der lokalen sind, sondern daß beides Ausdruck des gleichen Grundverhaltens des Organismus ist. Noch deutlicher wird die Begriffsbildung in dieser Beziehung, wenn die beiden Seiten des menschlichen Seins — Soma und Psyche — in Beziehung gesetzt werden sollen. Dann laufen wir immer wieder Gefahr, entweder das organische Geschehen kausal auf das psychische zu beziehen oder die umgekehrte Verknüpfung zu vollziehen, während es doch allein der ärztlichen Situation entspricht, daß das somatische und das psychische Geschehen als gleichgeordnete und gleichwertige Reaktion eines einheitlichen personellen Seins erfaßt werden müssen.

Freilich, — wer vermag das personelle Sein eines Menschen in seiner Totalität wirklich zu erfassen? Die Wurzeln des Krankseins sind ebenso vielfältig — um mit Siebeck[1]) zu sprechen — wie das Leben selbst. Wer vermag alle diese Wurzeln des Lebens zu erkennen? Und doch muß diese Aufgabe gestellt und bejaht werden, wenn der Arzt seine Aufgabe nicht allein darin sieht, die Störungen der Einzelfunktionen zu regulieren oder die Auswirkungen solcher Störungen zu beseitigen oder zu vermindern, sondern wenn er darüber hinaus auch Verhüter von Krankheiten sein will. Über die therapeutische Beeinflussung der Einzelfunktionen hinaus muß die Aufgabe des Arztes in allgemeiner Lebensführung und Lebensgestaltung erkannt werden, wenn ärztliche Therapie nicht bewußt auf die wichtigsten Seiten der Krankenbehandlung überhaupt verzichten will. Das ist umso notwendiger, wenn er-

[1]) Siebeck: Allgemeine Pathogenese des Krankheitsbeginns. Wiesbadener Kongreß 1940.

kannt wird, daß Organneurose und Organerkrankung zwei Seiten oder zwei Stadion eines einheitlichen Krankheitsgeschehens sind, die aufeinander folgen oder sich gegenseitig ablösen können.

Die Therapie neurotischer Störungen ist die Psychotherapie. Es ist nicht möglich, diese Therapie ohne weiteres auch auf das organische Krankheitsgeschehen zu übertragen. Ist das krankhafte Geschehen über das Stadium der neurotischen Reaktion hinausgedrungen, liegt eine Krankheit im engeren Sinne, eine Biose (Weizsäcker) vor, — so ändert sich Reaktionsart und Stärke des Organismus.

Reaktionen, die im Stadium der Neurose überwunden wurden, werden im Stadium der Krankheit gefährlich, da sie zu einer Verschlimmerung des krankhaften Prozesses führen können. Als Beispiel sei nur an die Tuberkulose, aber auch an die chronisch-septischen Krankheitsbilder oder etwa an das Magengeschwür oder ein entzündlich kompliziertes Gallenleiden erinnert.

Manches spricht auch dafür, daß die aus der Neurosentherapie bekannten Mechanismen — etwa der Verdrängungsmechanismus — im Stadium der Organerkrankung eine andere Bedeutung haben als bei der Neurose, auch bei der Organneurose. Die Trennung von Neurose und Organerkrankung hat daher — vom Standpunkt der therapeutischen Indikation gesehen — ihre Berechtigung, auch wenn es sich um zwei Stadien oder zwei Seiten eines einheitlichen Krankheitsgeschehens handelt. Dasselbe gilt für das therapeutische Verfahren. Zur psychotherapeutischen Behandlung ist die „Übertragung", also die engste Bindung zwischen Arzt und Kranken notwendig, um eine Heilung zu erzielen. Durch sie muß der Kranke Distanz zu seinem Symptom erwerben, er muß sich als psychosomatische Einheit gewissermaßen in einem Spiegel erkennen und muß erleben, daß das Geschehen in seinem Symptom oder seinen Symptomen dasselbe Geschehen ist, das er psychisch erlebt. Beim Neurotiker ist Soma und Psyche gewissermaßen nicht getrennt, er reagiert in beiden Seiten seines Seins in gleicher Weise. Der organisch Kranke hingegen differenziert Soma und Psyche, daher erkrankt der Neurotiker oft „biotisch", wenn er geheilt wird. Diesem Unterschied entspricht der Unterschied im therapeutischen Verfahren. Eine Neurose kann nicht heilen, ohne daß der Kranke lernt, sich als psychosomatisches Wesen von seiner Krankheit zu distanzieren, die organische Krankheit kann auch ohne Eingriff in die psychosomatische Beziehung ausheilen. Wenn also die somatische Medizin sich stärker als die Psychotherapie von der Gesamtpersönlichkeit des Kranken distanzieren und sich auf die Beeinflussung des somatischen Prozesses beschränken kann, und trotzdem eine Therapie überhaupt möglich ist, so entspricht das dem Verhältnis des Kranken zu seiner Krankheit. Das gilt um so mehr, je stärker sich die Krankheit dem Stadium des Leidens nähert, je

mehr aus der Biose eine Sklerose, ein Leiden wird, um die entsprechenden Bezeichnungen von Weizsäcker[1]) zu benützen. Ein Leiden kann durch eine entsprechend starke psychische Haltung überwunden werden, der Kranke kann sich mit ihm abfinden oder er kann an ihm zerbrechen. Alle diese Ausdrücke sind für die Neurose sinnlos.

So wäre also der psycho-somatische Dualismus, der sich in der Trennung von neurotischem Geschehen und organischem Kranksein zeigt, für die ärztliche Situation doch berechtigt? Wenn diese Frage doch verneint wird, so geschieht das, weil die internistische Diagnostik durch die funktionell-pathologische Betrachtungsweise ihre diagnostischen Möglichkeiten weit in den Bereich des Neurotischen vorgetrieben hat. Die interne Medizin von heute sieht oft auch da noch krankhaftes Geschehen im Sinne einer Organerkrankung, wo vegetative Störungen als neurotische Reaktionen vorliegen. Es sei nur an das Beispiel der Hyperazidität, der Sekretionsneurosen und der Motilitätsneurosen im Bereich des Magen-Darm-Kanals und an die Herzneurosen erinnert, denen nach modernen Auffassungen oft Zustände von Koronarinsuffizienz zugrunde liegen. Auch wenn in diesen Stadien des krankhaften Geschehens Störungen der Funktion festgestellt werden, so handelt es sich dabei doch eben nur um neurotisches Geschehen, um Antworten des Organismus auf Reize, die psychischer Natur sind, — um Stadien, in denen die Differenzierung von Soma und Psyche noch nicht zu weit getrieben ist, wie wenn eine organische Krankheit vorliegt. Für diese Stadien gelten daher andere therapeutische Gesetze als für die Krankheiten, die früher allein Objekt der inneren Medizin waren, vor allem, wenn auf Grund ihrer Erkennung eine wirksame Krankheitsvorbeugung ermöglicht werden soll. In diesen Stadien besteht daher auch für die innere Medizin die Aufgabe einer Erfassung des Menschen in der Totalität seines Seins.

Aber auch diese Aufgabe wird vom Psychotherapeuten anders gesehen als etwa von dem Arzt, der von der Behandlung innerer Erkrankungen kommend, dieses Problem so erfaßt, wie es hier dargestellt wird. Der Neurosentherapeut erlebt primär bei seinem Kranken das psycho-somatische Wechselgeschehen in enger Durchflechtung, wie es der Neurotiker zeigt, er kennt primär nicht die Differenzierung von Soma und Psyche, die der Arzt der inneren Krankheiten primär erlebt. Seine Erfahrung besteht daher darin, daß nur die Übertragung, die Identifizierung des Arztes mit dem Kranken Heilung bringen kann, — der Internist geht jedoch davon aus, daß diese Identifizierung nicht notwendig ist, da er bei seinen Kranken Heilungen erlebt, bei denen sie keine Bedeutung hatte. Psychotherapeut und Internist nähern sich also dem neu-

[1]) Weizsäcker: Ärztliche Fragen. Leipzig 1934.

rotischen Stadium des krankhaften Geschehens, das in beider Bereich gehört, von ganz verschiedenen Ausgangspunkten. Der eine kommt von einem Ausgangspunkt her, in dem der Dualismus Soma-Psyche mit Recht anerkannt wird, der andere von einem Ausgangspunkt, in dem er nicht besteht, in dem diese Trennung sich gewissermaßen noch nicht vollzogen hat. Die Zeit des organneurotischen Geschehens ist eben die Zeit, in der sich diese Trennung bei dem Kranken erst vollziehen muß. Durch Psychotherapie kann der Weg zur Organerkrankung in diesem Stadium unterbrochen werden. Ist eine solche aber entstanden, so kann sie ausheilen und zu einem Leiden führen, auch ohne daß eine Unterbrechung des weiteren Weges erfolgt. Zwischen diesen beiden Extremen steht die schubweise verlaufende chronische Krankheit, bei der der Kranke zwischen beiden Extremen hin und her schwankt.

An anderer Stelle[1]) habe ich in bezug auf diese Gegenüberstellung gesagt: In der Klinik wird die Krankheit grundsätzlich vom Lebensende her gesehen und behandelt. Der praktische Arzt, der es vorwiegend mit den vom Standpunkt der Klinik aus gesehenen prämorbiden Stadien — und das ist sehr häufig das neurotische, „funktionelle" Vorstadium — zu tun hat, muß außerdem Krankheit aus der Perspektive der Gesundheit, der Arbeitsfähigkeit und des Vollbesitzes aller körperlichen, seelischen und geistigen Kräfte seines Patienten ansehen, wenn er seine vornehmste Aufgabe im Verhüten von Krankheiten und in der Erhaltung der Leistungsfähigkeit sieht. Diese Gegenüberstellung trifft nicht nur das Verhältnis von praktischen Ärzten und Klinik, sondern auch das Gegenüber von Psychotherapie und klinischer Medizin.

Durch diese Gegenüberstellungen erhält die Forderung nach dem Abbau der Organneurosen erst ihren tieferen Sinn. Sie wird verständlich von der primären Einstellung der Klinik zum Problem des Krankseins überhaupt. Die Einwände, die gegen eine psychologische oder psychotherapeutisch erweiterte Medizin gemacht werden, werden unter diesem Gesichtspunkt überhaupt erst von Fall zu Fall verständlich. Wenn z. B. gesagt wird, Lebenskonflikte seien zu häufig und zu allgemein, als daß sie als Krankheitsursache oder als Bedingung zum Entstehen von Krankheiten in Frage kämen, so verliert dieser Einwand jede Berechtigung, wenn man nicht an eine ausgesprochene Organerkrankung denkt, sondern an die funktionellen Störungen der prämorbiden Krankheitsstadien; ja, dieser Einwand wird sogar zur Bestätigung, wenn man daran denkt, daß solche Funktionsstörungen ja ebenso häufig sind wie Lebenskonflikte oder persönliche Krisen.

Tiefer greift der Einwand, daß es nicht möglich sei, die Wurzeln des Lebens, die Wurzeln des Krankseins oder — was dasselbe bedeutet — das

---

[1]) Hollmann: Klinische Medizin und praktische ärztliche Tätigkeit. Dtsch. med. Wochenschr. 1939. 84.

personelle Sein eines Menschen in seiner Totalität zu erfassen. Dem widerspricht ein anderer ebenso häufiger Einwand, daß die alten Ärzte — vor allem der alte Hausarzt — schon immer Krankheit unter einem umfangreicheren Aspekt erfaßt und behandelt habe. Tatsächlich scheint diese Beobachtung einige Berechtigung zu haben. Es scheint, daß in früheren Jahrzehnten die großen Lehrer der inneren Medizin in viel wesentlicherer Weise die Kranken unter allgemeineren Aspekten gesehen haben und diese Sicht an ihre Schüler weitergegeben haben. Doch spricht das nicht gegen die modernen Bemühungen, diese Bestrebungen jetzt wieder aufzunehmen und zu beleben. Denn darüber besteht kein Zweifel: der Adept der Medizin hört in der heutigen Zeit nur an ganz vereinzelten Stellen an den deutschen Hochschulen überhaupt etwas davon, daß psychosomatische Beziehungen für das Kommen und Gehen von Krankheiten eine Bedeutung haben, das Problem als solches wird an ihn überhaupt nur in den seltensten Fällen herangebracht.

Man kann die Schuld an diesem Mangel nicht allein der Technisierung der Medizin zuschreiben, wenngleich diese in bedeutendem Maße alle Kräfte des Studierenden fesselt. Das System des deutschen klinischen Unterrichts mit seinen Krankenvorstellungen würde auf jeden Fall Raum und Zeit genug geben, diese Problematik vor dem Studenten aufzurollen. Wenn dieses trotzdem nicht geschieht, so liegt das zweifellos an den herrschenden sozialen Spannungen, welche unser ganzes völkisches Dasein durchziehen.

Der alte Arzt — der Name Hausarzt sagt das bereits zur Genüge — war der Arzt eines bestimmten sozialen Kreises, nämlich der Bevölkerung, für die der Begriff des Hauses, der Familie die gesamte Existenz umschrieb. Die Konflikte, mit denen er es bei seinen Kranken zu tun hatte, waren ihm bekannt, da es dieselben Konflikte waren, die er in seinem Hause, in seiner Familie und in seiner persönlichen Umwelt sah und in seiner beruflichen Entwicklung erlebt hatte. Das gilt auch für den weiteren Kreis der Angehörigen des bäuerlichen und bürgerlichen Betriebes, die von ihm als dem Hausarzt mit betreut wurden. Mit dem Heraufkommen des Arbeiterstandes traten jedoch neue Strebungen und neue Konfliktstoffe in das Blickfeld des Arztes, die seinem Sein und seinem Wirken ursprünglich fremd waren. Daß das bis in die jüngste Zeit richtig ist, zeigt, wie die Begutachtung in der Sozialversicherung von ärztlicher Seite aufgefaßt und gehandhabt wurde. Ich habe das in einer entsprechenden Arbeit im Jahre 1937 darzustellen versucht, in der besonders die Verhältnisse der Arbeitslosigkeit berücksichtigt wurden, die die Krisis der Beziehungen zwischen dem sozialen Arzt und dem versicherten Kranken besonders deutlich in Erscheinung treten ließen[1]).

[1]) Hollmann: Die ärztliche Begutachtung in der Sozialversicherung, Beitrag zu ihrer Reform. Leipzig 1934.

Man täte hier dem deutschen Arzt aber Unrecht, wenn man ihm allein die Schuld an diesem Versagen zusprechen würde. Die soziale Gesetzgebung war ebenso wie die soziale Rechtsprechung nicht in der Lage, den besonderen Bedürfnissen des Arbeitertums gerecht zu werden, zumal der einzelne Arbeiter über seine unbewußten und bewußten Strebungen um seinen Kampf um Standwerdung und Standbildung im unklaren war und sehr oft seine Ziele, Wünsche und Hoffnungen auf einem ihm selbst fremden Gebiet suchte. Allgemein wird die Entstehung und die Entwicklung des Arbeiterstandes als Folge der Industrialisierung angesehen. Es ist ohne weiteres deutlich, daß diese Auffassung eine einseitig materialistische, auf jeden Fall eine nicht anthropologische ist. Denn die Entfesselung der ungeheuren produktiven und technischen Kräfte, die wir heute erleben, ist ebenso Funktion des menschlichen Geistes, wie die Entstehung anderer weniger extrovertierter Kulturen und Zivilisationen; nur so ist es zu verstehen, daß das Arbeitertum weit über den eigentlichen industriellen Betrieb in andere Bereiche des sozialen Daseins unserer Kultur immer mehr vordringt und mehr und mehr auch das bäuerliche, das bürgerliche Leben umfaßt, genau so wie der Wehrstand, ja auch die Wissenschaft von ihm immer mehr beherrscht wird. Erst in der letzten Zeit wird auch in dem sozialpolitischen, vor allem im soziologischen und betriebspolitischen Schrifttum darauf hingewiesen, daß die unsere Zeit charakterisierende Auflösung der früheren sozialen und gesellschaftlichen Bindungen nicht Folge der Industrialisierung ist, sondern, daß diese Auflösung die heutigen sozialen Spannungen von sich aus erzeugt hat, und daß diese trotz der Industrialisierung überwunden werden können, da sie nicht zwangsläufig mit ihr verknüpft sind. Es ist ohne weiteres deutlich, daß durch diese Erkenntnis allein eine wirkliche Überwindung des Marxismus möglich ist, der die weltanschauliche Funktion der Auflösung der früheren gesellschaftlichen Bindungen und Beziehungen ist, und nicht die Folge der technischen Entwicklung als solcher. Das frühkapitalistisch-händlerische Erwerbsprinzip, das zweckhafte rationale Denken und die individualistische Geisteshaltung, die nach Michel[1]) hinter der sozialen Krise unserer Zeit stehen, bilden nicht die sozial-psychologischen Grundlagen für die technische Entwicklung, sondern nur für deren Form, wie wir sie in den letzten Jahrzehnten des 19. und den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts erlebten. Es besteht kein Zweifel, daß durch Überwindung dieser sozialpsychologischen Einstellungen unbeschadet der technischen und produktionsmäßigen Errungenschaften eine neue soziale Ordnung möglich ist, in der auch das Arbeitertum seine Würde und seinen ihm eigenen Wert erlangen kann. Der Kampf um diese Ordnung ist es, der zur Zeit das Arbeitertum beherrscht und der auch die sozialpsycho-

[1]) Michel: Sozialgeschichte der modernen Arbeitswelt. Limburg 1937.

logischen Konflikte hervorruft, die in der heutigen Zeit mehr, als gemeinhin angenommen wird, zu neurotischen Reaktionen führen und dadurch in vegetativ-neurotischen Störungen und entsprechenden Folgekrankheiten ihren Ausbruch finden können.

Dieser Kampf hat zwei Seiten. Auf der einen Seite zielt er nach der Standwerdung des Arbeitertums, auf der anderen Seite auf die Überwindung des spezifischen sozialpsychologischen Strebens der älteren Stände, die das Arbeitertum überwinden, und denen gegenüber es sich durchsetzen muß. Eine Betrachtung der spezifischen Konfliktmöglichkeiten der werkschaffenden Bevölkerung muß also auch die spezifischen Strebungen des Bauerntums und des Bürgertums berücksichtigen. Auf die spezifischen Bindungen, die für das Bauerntum charakteristisch sind, braucht nicht näher eingegangen zu werden. Sie hängen aufs engste mit dem Boden und seiner Bebauung zusammen. Gerade aber in Zeiten der sozialen Spannung werden diese Bindungen erschüttert. Neurotische Reaktionen entstehen etwa, wenn der Bauer an seinen urtümlichen existenziellen Bindungen irre wird, oder wenn er in der Betätigung in seinem eigentlichen Beruf durch äußere Einflüsse gehemmt wird. In diesen Fällen kann es nicht nur zu neurotischen Reaktionen, sondern auch zu echten Organerkrankungen kommen. Die bäuerliche Unfallversicherung zeigt in ihren medizinischen Auswirkungen, wie die sozialpolitischen Maßnahmen, die dem Wesen des Bauerntums nicht entsprachen, zu dieser sozialpsychologischen Krise beitragen konnten, — eine Krise, die sich unter anderem auch in der Landflucht der Jugend, ihrem Streben in den Arbeiterstand zeigt. — Das Wirkungsfeld des Bürgers ist mehr abstrakter Natur. Es wird charakterisiert durch die Werte, die sich aus den Fähigkeiten und den erlernten Kenntnissen ergeben, welche den Stolz und die Würde des Bürgers ausmachen und die von den handwerklichen Fähigkeiten bis zu dem wissenschaftlichen und künstlerischen Können des einzelnen Vertreters dieses Standes reichen. Aber auch hierbei zeigt sich, daß im Laufe der Zeit den technischen Fähigkeiten ein immer größerer Wert beigemessen wird. Darüber hinaus wird die bürgerliche Welt durch andere Wertsetzungen bestimmt, welche nicht eine solche existenziale Bedeutung haben wie jene, wenigstens nicht mehr in der heutigen Zeit, in der eine allgemein-verbindliche gesellschaftliche Form des Bürgertums nicht mehr besteht. Die Wirkung der ungeschriebenen formalen Gesetze, die noch vor wenigen Jahrzehnten für die Schichten des Bürgertums Geltung hatten und die heute meist als überlebte Vorurteile angesehen werden, wird immer bedeutungsloser, obwohl ihre Wirkung zweifellos auch heute noch tiefer und allgemeiner ist als allgemein angenommen wird. Ihre Bedeutung sinkt, je mehr das spezifische Wirkungsfeld und die spezifischen Wertsetzungen des Arbeiters in den Vorder-

grund treten. Worin liegen diese? Gehen wir von den Konfliktsituationen aus, wie sie uns im ärztlichen Gespräch der Sprechstunde und der Klinik entgegentreten, so sehen wir, daß schon viele Arbeiter nach einer individuelleren und einer aktiveren Arbeit streben. Der in seinen Strebungen als positiv zu wertende Arbeiter will statt Hilfsarbeiter Handwerker, gelernter Arbeiter, Facharbeiter, — aktiver Maschinenmensch werden, oder er strebt nach einer bürgerlichen Lebensart, nach bürgerlichem Lebensstandard und bürgerlicher Lebensweise. Nur der Facharbeiter hat im Gegensatz zum Hilfsarbeiter ein spezifisches Berufsbewußtsein, das ihn seinem Beruf verpflichtet und auf das er stolz ist, — und dieser Stolz erzieht zur Nacheiferung auch den ungelernten Arbeiter, dem oft der Weg zu diesem Ziel verschlossen ist, und der dann auf diese sozialen Hemmungen mit neurotischen oder krankhaften Reaktionen antwortet. Betrachten wir darüber hinaus diese Zeichen für das spezifische Wirkungsfeld des Arbeiters unter einem größeren Gesichtspunkt, und suchen wir zu erkennen, welche Bedeutung diese Erscheinungen als sozialpsychologische Symptome für die zukünftige Entwicklung des Arbeitertums haben, so kann kein Zweifel darüber sein, daß beim Arbeiter Bindungen existenzieller Natur bestehen, die ebenso bedeutungsvoll sind, wie etwa die Bindung des Bauern zu seinem Boden und der Stolz des Bürgers auf sein Können und sein Wissen. Diese Bindungen bestehen in der Erfindung und der Anwendung der technischen Mittel, die der Entfesselung jener gewaltigen Produktivkräfte und in der Beherrschung der Erdkräfte durch die Maschine zugrunde liegen, die unserer Zeit das Gepräge geben.

Diese Bindungen zu übersehen oder zu bekämpfen, wäre Wahnsinn, auch wenn ihre Auswirkungen unseren Vorstellungen von Menschenwürde und Menschenwert nicht entsprechen sollten. Das Bedürfnis, mitzuwirken in der Beherrschung der Welt durch die Mittel der Technik, durch die Kräfte der Maschine, bedeutet einen der unlösbarsten Triebe der Menschen unserer Zeit. Die Bindung an diese Aufgaben, die mit ihr gestellt werden, charakterisiert den Typ des Menschen von heute und des Menschen der Zukunft, den Arbeiter.

Es ist in erster Linie Aufgabe einer umfassenden Sozialpolitik, den Arbeiter in dem Kampf um Standwerdung zu unterstützen. Der Arzt wird aber immer da eingesetzt werden, — ob er will oder nicht, — wo das Standesbewußtsein und das Berufsbewußtsein des einzelnen nicht mit den Zielen und den Strebungen seines Standes zusammenfallen, wo der einzelne an den Grenzen zerbricht, die die Ordnung des Volksstaates aufrichten muß. Will der Arzt neurotische Reaktionen verhüten oder beseitigen, die sich aus diesem Kampf des einzelnen um seine Einordnung in das Gefüge des Staates ergeben,

oder will er Krankheiten behandeln, die auf dem Boden solcher sozial-neurotischer Reaktionen erwachsen, so wird er auf der einen Seite den einzelnen Arbeiter von Hemmungen befreien müssen, die seiner Hinwendung zu seinem spezifischen Beruf entgegensehen, und auf der anderen Seite die spezifischen Strebungen des einzelnen Arbeiters im Rahmen seines Arbeitertums erkennen müssen und mitwirken müssen, seine richtige Einordnung zu vermitteln. Beide Aufgaben sind natürlich aufs innigste miteinander verknüpft.

Textor[1]) hat — meiner Ansicht nach durchaus richtig — den industriellen Arbeiter nach seinen Veranlagungen in vier Gruppen eingeteilt. Er unterscheidet:

1. Arbeiter, die eine geistig-schöpferische, und
2. solche, die eine handwerkliche Arbeit leisten können,
3. Arbeiter, deren Arbeit eine psychische Belastung, eine Belastung ihrer Nervenkraft bedeutet und endlich
4. Arbeiter, die nur zu einer körperlichen belastenden Arbeit in der Lage sind.

Die Zahl der Arbeiter, die eine geistig-schöpferische Arbeit leisten können, wird — auch wenn man den Begriff Arbeiter sehr weit zieht — immer verhältnismäßig klein sein. Es ist aber besonders wichtig, diese Arbeiter vor der beruflichen Einordnung zu erkennen und ihre Fähigkeiten möglichst auszunutzen. Zu der Gruppe der zu handwerklicher Arbeit Befähigten gehören auch die Facharbeiter, die in jedem hochqualifizierten Industriebetrieb von besonderer Wichtigkeit sind und die in einer besonderen Lehrzeit ihre Fähigkeiten erwerben müssen. Historisch ist diese Gruppe aus dem Handwerkerstand hervorgegangen und ihr Berufsethos entspricht auch heute noch weitgehend dem des selbständigen Handwerkers. Textor meint, daß die Zahl dieser zu handwerklicher Arbeit Befähigten in Deutschland im Gegensatz zu Amerika besonders groß ist, auf jeden Fall größer, als die Zahl der für diese Gruppe zur Verfügung stehenden Arbeitsmöglichkeiten. Bei der sog. psychischen Arbeit liegen immer wiederkehrende Arbeitsverrichtungen vor „die zwar Verstand und Nerven außerordentlich beanspruchen, einen Spielraum zur Entfaltung persönlicher Anlagen aber nicht lassen". Textor denkt hier z. B. an jene Tätigkeiten verwaltungsmäßiger und kaufmännischer Natur, die keine besonderen Anforderungen an persönliche Initiative stellen. „Hierher gehören auch die Arbeiten am laufenden Band, die lediglich eine Anlernung erfordern, dabei aber große Anforderungen an die Aufmerksamkeit stellen; selbstverständlich liegt bei letzterer Tätigkeit auch körperliche Arbeit vor, aber der Aufwand an körperlicher Kraft ist sehr gering im Verhältnis zum

[1]) Textor: Völkische Arbeitseignung und Wirtschaftsstruktur. Berlin 1940.

Aufwand an Nervenkraft.“ Es scheint so, als wäre die Zahl der Arbeiter, die sich mit dieser Arbeit begnügen, in Amerika unverhältnismäßig viel größer als in Deutschland. — Bei der vierten Gruppe endlich handelt es sich um Arbeiter, die nur zu körperlich stark belastenden Arbeiten in der Lage sind, „bei denen verstandesmäßige Voraussetzungen im geringsten Maße notwendig sind und die auch keine außerordentlichen Anforderungen an die Aufmerksamkeit stellen (Verlader, Lastenträger)“.

Betrachtet man diese vier Gruppen von Arbeitern näher, so wird ohne weiteres deutlich, daß es sich bei den geistig-schöpferischen und den handwerklichen Arbeitern eigentlich um bürgerliche Berufe handelt, d. h. um Berufsgruppen, für die das erlernte Können und Wissen ihr Berufsethos ausmacht. Das geht nicht allein aus der historischen Entwicklung dieser Berufsgruppen hervor, sondern auch daraus, daß die Vertreter dieser Berufsgruppen mit besonderem Stolz ihre Söhne und Töchter echt bürgerlichen Berufen zuführen. Die von Textor als psychische Arbeit und als einfache Körperarbeit bezeichneten Tätigkeiten besitzen diese Merkmale eines bürgerlichen Berufes dagegen nicht. Bei ihnen ist eine besondere Vorbildung, der Erwerb besonderer Fähigkeiten und Kenntnisse etwa in einer besonderen Lehrzeit nicht notwendig. Die Kluft, die zwischen Bürgertum und Arbeitertum besteht, geht also, wenn auch in einer in mancher Hinsicht abgeschwächten Form, mitten durch den industriellen Betrieb hindurch, und es ist wichtig, das klar zu erkennen, wenn diese Kluft überbrückt werden soll.

Ganz zweifellos stellen sich bei den zu geistig-schöpferischen und zu handwerklicher Arbeit befähigten Arbeitern besonders häufig neurasthenische Ermüdungserscheinungen oder auch Organneurosen ein, und zwar bei den Arbeitern, die durch den Aufbau der Industrie im ganzen eine ihre Fähigkeiten entsprechende Arbeit nicht bekommen können. Gerade diese Arbeiter waren im marxistischen Klassenkampf auch die fanatischsten Kämpfer. Es ist daher wohl richtig, wenn verlangt wird, daß die industrielle Wirtschaft dementsprechend so umgegliedert werden soll, daß die entsprechenden Arbeitsplätze vermehrt werden, was durch eine weitgehende Rationalisierung und Automatisierung der industriellen Arbeit im ganzen erreicht werden kann. Dieses Ziel kann dadurch ergänzt werden, daß für die psychisch belastende Arbeit besondere Anlernberufe und besondere Berufsbilder herausgestellt werden, die auch für einzelne Gruppen dieser Berufe ein besonderes Berufsethos ermöglichen, wie es das neue Berufserziehungsgesetz erstrebt. Es muß aber darauf hingewiesen werden, daß eine solche Rationalisierung und Automatisierung, die sich nach den sozialpsychologisch erfaßbaren Strebungen der deutschen Arbeiter richtet, nicht mit einer Mechanisierung des Lebens gleichgesetzt werden darf. Im Gegenteil — sie dienen in diesem Sinne einer besseren

Einordnung der industriellen Arbeit in das Gesamt des völkischen Staates und können sogar gegen eine totale Mechanisierung im Sinne einer Nur-Mechanisierung des Arbeitertums in bezug auf die Summe seiner Lebensbezüge eingesetzt werden. Das ist immer dann der Fall, wenn durch sie eine möglichst große Zahl von Menschen zu effektiven Beherrschern der Maschine — zu aktiven Maschinenmenschen statt zu passiven Maschinenmenschen, zu Sklaven der Maschine werden.

Es handelt sich bei diesem Problem natürlich nur um ein Beispiel aus der Arbeit, die geleistet werden muß, wenn das Arbeitertum seinen eigenen Stil und seine eigenen Wertsetzungen im Rahmen des völkischen Staates finden soll. Es ist aber ein Beispiel von besonderer Bedeutung. Der Psychologe, der in der Tiefe der menschlichen Seele den geheimnisvollen Wirkungen des Unbewußten nachforscht, die aus der frühesten Kindheit in das wache Tagesdenken des bewußten Lebens hineinreichen oder der den Kräften nachgeht, die das Jetzt und Hier des einzelnen Lebens mit den Weisheiten vergangener und ferner Mythen verbindet, der mag vielleicht über der Fülle und über dem großen Reichtum der auf diese Weise gewonnenen Erkenntnisse vergessen, daß im Hier und im Jetzt ein neuer Mythos entsteht, — ein Mythos, dessen Eigenart für uns in so alltäglichen Dingen besteht, wie sie die Befreiung technischer und produktiver Kräfte für uns erzeugt, — Erfolge, die aber in jenen früheren Zeitaltern oft mit Inbrunst und Sehnsucht erträumt wurden. Daß sich die Zusammenschau dieser Gegensätze zur Zeit noch nicht zu vollziehen vermag, daß — um es schlagwortartig zu formulieren — neben der individuellen Tiefenpsychologie eine soziale Oberflächenpsychologie nötig ist, die in die Zukunft weist, — auch das ist vielleicht ein Symptom dafür, daß der Dualismus von Leib und Seele auch gedanklich und geistig noch nicht überwunden ist. Wenn der sozialen Not unseres Zeitalters Gegenkräfte entgegengesetzt werden sollen, so darf das nicht aus einem Bereich heraus geschehen, der dem Bereich der sozialen Struktur unserer Zeit fremd ist, — diese Gegenkräfte müssen vielmehr dem Bereich dieser spezifischen Struktur, der Struktur unseres Mythos selbst erwachsen. Das Beispiel von der industriellen Rationalisierung und Automatisierung als Gegenspieler der totalen Mechanisierung zeigt, in welcher Weise das geschehen kann. Menschenwürde und Menschenwert können gerade im Zeitalter der Technik und der Maschine den gleichen Rang behaupten wie in anderen Zeitaltern der Menschheitsgeschichte, ein Gegensatz zwischen Mensch und Maschine braucht daher nicht zu bestehen.

Die Entfesselung der technischen und produktiven Kräfte durch die Maschine ist Funktion der bewußten Existenz des einzelnen Individuums unserer Zeit. Sie wäre nicht möglich, wenn die im Unbewußten wirksamen Kräfte

überwundener Lebensalter und vergangener Zeitalter nicht in dem Maße aus dem Bewußtsein verdrängt wäre, wie es heute der Fall ist. Auch da, wo wir überzeugt sind, daß diese unbewußten Kräfte für die tieferen Schichten unserer Existenz wirksamer sind als die Kräfte der bewußten Existenz, bezeichnen wir sie begrifflich mit der Negation der Bewußtheit — als unbewußt. Auch das begriffliche Gegensatzpaar bewußt und unbewußt scheint mir so ein Produkt jenes Dualismus zu sein, den wir aus der Zeit des vergangenen Jahrhunderts übernommen haben, in der allein die bewußte Seite unseres Daseins anerkannt wurde und die unbewußte Seite erst mühsam unserem Wissen zugänglich gemacht werden mußte. Erst die Besinnung auf die Zeit der Romantik vermag die Einstellung zu überwinden, die sich in diesen Begriffen und in ihrer polaren Anwendung kund tut, — auf die Romantik, in der das Unbewußte als Traumdenken und das Bewußte als Tages- oder Wachdenken bezeichnet wurde. Eine richtige Wertung der bewußten und unbewußten Daseinskräfte ist erst dann möglich, wenn wir aus innerem Drang auch begrifflich im Jetzt und im Hier das bewußte Dasein als Tagesdenken und das Unbewußte als Traumdenken gleichwertig neben- und ineinander erkennen und empfinden, — wie es in der Romantik geschah, in der zuletzt versucht wurde, beide Seiten des menschlichen Seins zu einem Ganzen geistig zu runden. Hierdurch wird es erst möglich sein, die Bedeutung beider Seiten der menschlichen Existenz für das neurotische und das krankhafte Geschehen gegeneinander abzuwägen und ihre grundsätzliche Gleichartigkeit und Verschiedenheit für die Therapie der Neurose und der organischen Krankheit, für die Therapie der Neurose und der Biose abzugrenzen.

H. SCHULTZ-HENCKE:

DAS UNBEWUSSTE IN SEINER MEHRFACHEN BEDEUTUNG[1])

Der großen Aufgabe, die die Psychotherapie zu lösen hat, steht als eine der wesentlichsten Schwierigkeiten entgegen, daß bei allen in den letzten zwei Jahren erreichten theoretischen Übereinstimmungen[2]) doch noch sehr disparate Auffassungen über die Art, wie man damit fertig werden könnte, herr-

---

[1]) Nach einem Vortrag, gehalten am 1. Februar 1939 im Deutschen Institut für Psychologische Forschung und Psychotherapie in Berlin.

[2]) „Theorie", s. Luxenburger „Psychiatrische Erblehre", S. 14. Verlag J. F. Lehmann, München-Berlin.

schen. Als eine vordringliche Angelegenheit ergibt sich aus dieser Sachlage, daß immer wieder versucht werden muß, soviel wie möglich Übereinstimmung in den Meinungen über Neurose und Psychotherapie zu erreichen.

Schon vor Jahren war es offensichtlich, daß „das Unbewußte" eingehend diskutiert werden müßte, weil erstaunliche Verschiedenheiten in der „Auffassung" hier umlaufen. Ja, es war keineswegs zu verwundern, daß sich die Psychotherapie vor der wissenschaftlichen Welt immer wieder diskreditierte, weil alle ihre Äußerungen und Veröffentlichungen hierüber notgedrungen etwas merkwürdig Flottierendes hatten, statt ausreichend präzis gefaßt zu sein. Andererseits war es vielleicht doch wiederum gut, daß die Diskussion des Unbewußten (= Ubw.) nicht sofort begonnen wurde; und zwar zunächst einmal aus Gründen des Reifenlassens, aber, wenn man so will, noch aus einem weiteren schicksalhaften Grunde, dessen Auffindung wahrhaft erschütternd ist.

Ende Januar tauchte, von Herrn Prof. Göring entdeckt, ein kleines Buch auf, betitelt „Bewußtseinsschichtung"[1]) von Dr. Ilse Döhl. Es mußte zunächst wegen der Kürze der Zeit bis zum Vortrage beim Durchlesen bleiben, obgleich dieses Buch von enormer Wichtigkeit für die Psychotherapie zu werden verspricht. Unter anderem steht darin, daß Hellpach im Jahre 1908, also vor gut 30 Jahren, 8 Formen des Ubw. präzis voneinander unterschieden und erklärt hat, man müsse nunmehr an diesen Unterscheidungen festhalten. Es wird weiterhin auf wichtige Untersuchungen Achs, zur Frage des Ubw. zurückgegriffen; Ach ist ein sog. Schulpsychologe. Und dann das Erstaunlichste: Leibniz hat das Ubw. im Jahre 1703, wie an einer Fülle von Zitaten gezeigt wird, diskutiert und — alle Psychotherapeuten müssen das nachlesen![2]) — dabei eigentlich sämtliche tiefenpsychologischen Positionen vollständig eindeutig beschrieben. Unsere ganze Tiefenpsychologie hat auf diesem Wege ein geradezu grandioses Fundament erhalten. Sie wird sich nunmehr auf die Autorität von Leibniz berufen müssen und dürfen. Dieses Buch ist 1703! in französischer Sprache geschrieben, 60 (!) Jahre später, nach Leibniz' Tode, ist es in unzulänglichem Deutsch herausgekommen. 1873, also nach 110 Jahren erhielt es erstmalig eine zulängliche deutsche Übersetzung. Unseres Wissens ist es innerhalb der psychotherapeutischen Literatur bisher nicht erwähnt worden, auch nicht in den sehr zahlreichen Literaturangaben in Freuds „Traumdeutung". Es ist das antagonistische Buch zu Bumkes Veröffentlichungen — vor fast 250 Jahren

---

[1]) „Bewußtseinsschichtung" von Dr. Ilse Döhl, Verlag Arthur Collignon, Berlin.

[2]) Vgl. auch Dr. I. Döhl „Gottfried Wilhelm Leibniz als Entdecker des Unbewußten und als Psychotherapeut" in Bilz' „Leibniz, Carus und Nietzsche als Vorläufer unserer Tiefenpsychologie". 3. Beiheft zum Zbl. f. Psychotherapie. 1941.

geschrieben. Es enthält eine Empirie, wie sie in den wesentlichen Punkten kaum verbindlicher dargestellt werden kann.

Gegenüber den Ausführungen von Leibniz muß der vorliegende Versuch, das Ubw. einer verschwommenen Atmosphäre und Vieldeutigkeit zu entreißen, als ein schwacher Ansatz erscheinen, gesehen von den besonderen Bedürfnissen der Psychotherapie her. Dieser Versuch geht von der Ansicht aus, daß die „Schulmeinungen", — obgleich sie sicher eine Reihe von unzutreffenden Positionen, Behauptungen usw. enthalten mögen, — doch in verborgener Weise viel weitgehender übereinstimmen, als man das häufig annimmt. Künkels Vorlesungen[1]) des letzten Winters z. B. zeigen, wie groß diese Übereinstimmungen sind, selbst wenn man sich die faktisch vorhandenen Gegensätze keinesfalls verschleiert. Es ist da ein Prozeß der Verwörterung, der Ausdrücklichmachung, des Weges von der Abstraktion und der Formel her zum konkret Anschaulichen hin im Gange, der in jeder Hinsicht notwendig und begrüßenswert ist. Es ist sogar so, daß die Psychotherapie der wissenschaftlichen Welt, repräsentiert etwa durch die Zeitschrift „Forschungen und Fortschritte"[2]), in kürzerer Zeit als manche glauben, wird zeigen können, daß innerhalb ihrer zu beachtenden Bereiche eine einheitliche Meinung auch z. B. über „das Unbewußte" vertreten wird. Als nächster Schritt wird es sich empfehlen, daß man wenigstens vier Arten des Unbewußten präzis voneinander unterscheidet. Die Psychotherapeuten werden sich dazu entschließen müssen, kaum je von „dem" Unbewußten ohne Hinzufügung eines Attributs zu sprechen.

Will man die eben entwickelte Position näher begründen, so kommt es zunächst auf folgendes an: Die Frage, wie man die vier Arten des Unbewußten voneinander abzugrenzen habe, darf unter keinen Umständen mit der Frage verwechselt werden, „was das Unbewußte nun eigentlich sei". Hier kann wiederum auf das Buch von I. Döhl verwiesen werden. Ihre methodologischen Grundstandpunkte sind dort ganz ausgezeichnet entwickelt. Wer sich die Frage vorlegt, was das Ubw. „eigentlich" sei, befindet sich sofort auf einem Irrwege. Diese Frage ist wissenschaftlich nicht legitim. Das ist auch dann so, wenn folgende Überlegung heute noch keineswegs geläufig und in wissenschaftlichen Diskussionen selbstverständliche Voraussetzung ist: Begriffe — wenn man dieses Wort in bestimmter Weise auslegt, muß man statt dessen Zeichen oder Worte sagen —, Begriffe sind zunächst einmal eindeutig konventioneller Natur. Sie können ihrem Wesen nach nicht richtig oder

[1]) Im Deutschen Institut für psychologische Forschung und Psychotherapie, WS. 38/39.

[2]) „Forschungen und Fortschritte", herausgeg. von K. Kerkhof, Berlin NW 7, Unter den Linden 8.

falsch, sondern nur zweckmäßig oder unzweckmäßig, sein. Verständlicherweise wird man sich in der Regel an den landesüblichen Sinn halten. Man wird sich bei vorhandener Unklarheit also darum bemühen, herauszubekommen, was jeweilig darunter verstanden wird. Hinsichtlich des Ubw. liegen unseres Erachtens die Dinge so, daß es sich um wenigstens 4 Gegenstände handelt, die ausreichend scharf voneinander getrennt werden können — und daher müssen. Bekanntlich scheint manchem eine solche Bemühung als überflüssig. Wer aber z. B. gehört hat, daß augenblicklich zum erstenmal in der Welt, und zwar in Münster, ein Lehrstuhl für Logistik eingerichtet worden ist, wird doch vielleicht geneigt sein, seine bisherige Meinung noch einmal zu überprüfen. Logistik ist eine Wissenschaft, die etwa der Axiomatik in der reinen Mathematik gleichzusetzen ist. Heute hat sie eine Anerkennung gefunden, die in schroffem Gegensatz dazu steht, daß sie und besonders diejenigen, die sich um sie bemühten, vor gar nicht so langer Zeit hin und wieder sogar lächerlich gemacht wurden. Sie wird die Psychotherapie in zunehmendem Maße in ihrem Bemühen unterstützen, eine präzis geschaute Mannigfaltigkeit, die Welt tiefenpsychologischer Gegebenheiten, in ebenso präzise Worte zu fassen. Wenn damit auch weit in die Zukunft hinein vorausgegriffen wird, und andererseits der vorliegende Versuch als notwendigerweise sehr unzulänglich zu gelten hat, bleibt doch: es ist Aufgabe der Wissenschaft sich an letzten Zielen zu orientieren.

Die vorläufig abzugrenzenden vier Arten des Ubw. sind:

1. Das metaphysische Ubw.,
2. das kollektive Ubw.,
3. das phylogenetische Ubw.,
4. das ontogenetische Ubw., das auch als personales Ubw. oder individuelles Ubw. bezeichnet werden könnte.

Leibniz hat in seinen Schriften unter anderem den Begriff des metaphysischen Ubw. entwickelt, besonders in seiner Monadenlehre. Und er scheint sich dabei dauernd um eine Gegenstandsbeschreibung zu bemühen, wie sie letzten Endes allein die Grundlage für einen solchen Begriff abgeben kann. Der legitime logische Anteil ist aber gerade hinsichtlich des metaphysischen Ubw. verhältnismäßig groß. Die Schwierigkeiten, hier in exakter Weise Aussagen zu machen, übertreffen in flagranter Weise diejenigen dem personalen Ubw. gegenüber. Damit verglichen enthält dann der Begriff des phylogenettischen Ubw. unseres Erachtens ein gut Teil unverbindliche Spekulation. Das kollektive Ubw. wiederum steht in seiner Zugänglichkeit etwa zwischen dem metaphysischen und dem personalen. Damit ist aber gleichzeitig ausgesprochen, daß die heute noch herrschende Verschwommenheit hinsichtlich

dieser Begriffe nicht etwa zu einer Anklage gegen die Psychotherapeuten verwandt werden darf, die als praktische Helfer, ohne den Hintergrund einer verbindlichen Psychologie, genötigt sind, sich eine eigene aufzubauen.

Das metaphysische Ubw.

Wir nehmen die Welt als eine unendliche Mannigfaltigkeit wahr. Andererseits nehmen wir uns in der Welt wahr; man kann sagen: wir nehmen unser Ich wahr. Wir nehmen uns als vorstellendes, fühlendes, wollendes, handelndes Wesen wahr. Wir sind noch mehr, aber wir nehmen uns unter anderem als solch ein erlebendes Wesen wahr und auch, daß unser Fühlen, Wollen, Handeln, das von uns vollzogen wird, in der Welt bestimmte Effekte hat. Diese sind für uns selbst erstaunlich, desto mehr, je mehr sie auf Instinkthandlungen zurückgehen, desto weniger erstaunlich, je mehr wir uns auf diejenigen Ereignisse beschränken, deren „Herkunft" wir beobachten können. Ein solcher Effekt unseres Handelns erscheint dann deshalb weniger verwundernswert, weil wir den inneren Verlauf bis zum Handeln verfolgen können. Wir beruhigen uns gewissermaßen damit, wir vergessen, wie rätselhaft das Ganze bleibt, auch wenn man es „erklären" kann.

In der Regel beziehen wir diese Effekte unseres Handelns auf ein bewußtes Subjekt; wir registrieren uns; wir stellen diese Effekte vor als Folgen dieser Erlebnisse in uns. Aber — wenn wir uns der Welt wieder zuwenden und uns beeindrucken lassen durch die erstaunlichen Dinge und Vorgänge in ihr, finden wir unter anderem eine Fülle von Effekten, die ganz offensichtlich nicht unserem Handeln entspringen. Auch da sind Entwicklungen, Vorgänge zu beobachten, und wir machen wiederum vor diesen Effekten Halt und nehmen vernünftiger- und menschlicherweise die Haltung des Staunens gegenüber dem Unerforschlichen ein.

Nun kann man fragen, — das tat der Metaphysiker immer wieder —: Wenn hier zweimal Effekte von merkwürdigem Charakter in der Welt gegeben sind, und wir das eine Mal unser bewußtes Erleben als das Bewirkende registrieren können — was sollen wir über die anderen Effekte in der Welt denken, die nicht durch unsere Emotionen bedingt sind? Sollen wir annehmen, daß da ein wirkendes Bewußtsein vorliegt oder nicht? Das scheint mir die Ausgangsfrage der Findung des metaphysischen Ubw. zu sein. Sollen wir uns dieses als bewußt vorstellen oder nicht? — Und die Antwort lautet, wie mir scheint — wie auch bei Carus und Hartmann —: Nein. Wir haben keine Gründe, das Bewußtsein zu überschätzen, keine Gründe, daß unser kleines Erleben etwa bezeichnend für die wunderbaren Effekte in der Welt sei, daß dieses Bewirkende etwas bewußt Bewirkendes ist. So scheint mir der Begriff des metaphysischen Ubw. fundiert zu sein. Das ist echte Metaphysik,

daß man hinter das Physische zurückzugreifen versucht, mit dem Gedanken wenigstens. Bei Carus und Hartmann liegt ein Bemühen vor, den „vorgestellten" wirkenden Weltgrund zu erfassen und sie nennen ihn unbewußt. So kann man sagen: dieses Ubw. gibt es mindestens unter anderem auch. Es ist eine Unmenge Kritik an den speziellen Gedankengebäuden hierüber möglich, und doch ist im Prinzip der Weg, den ich eben zu skizzieren versucht habe, legitim; er ist umschrieben, von sehr weitgehender Präzision und hebt sich von der Behandlung anderer Gegenstände deutlich genug ab. Weiter: Carus war Arzt; darum hat er die ihm zugänglichen physiologischen Daten verwandt; er konnte sich dem gar nicht entziehen; er wußte, daß es unbewußtes Herzklopfen gibt, Darmbewegungen, die nur unter ganz besonderen Umständen bewußt werden. Er sagte sich: Es gibt also unbewußte Effekte sogar im Menschen. Wieviel mehr werde ich hinsichtlich der Welt, des Bewirkenden in der Welt darauf verzichten müssen, irgend etwas zu vermuten, das bewußt sei, — das muß auch unbewußt sein! Damit ist dieses Ubw. allerdings ein Gedankending, ein Sub-jektum, etwas, das man subjiziiert, eben schlechthin das Bewirkende. Es ist das Letzte, es ist durch diese Art gedanklicher Entwicklung definitiv festgelegt. Und so lange man das weiß, ist die Verwendung des Wortes Ubw. in diesem Sinne völlig legitim.

Aber man muß dann eine weitere Folgerung ziehen, nämlich die, daß, wenn dieses metaphysische Ubw. so „entstanden" ist, man nicht mehr die Möglichkeit hat, diesen Gegenstand so zu behandeln, wie etwa den Gegenstand: Tanne. Diese kann man zunächst durch eine Reihe von Merkmalen charakterisieren, dann kann man weiter auf sie zugehen, sie untersuchen, um sie herumgehen, — man kann deshalb die Frage legitimerweise stellen: was ist sie sonst noch? Das Gleiche kann man hier beim methaphysischen Ubw. nicht. Es wäre eine Fehlfrage: Was ist es außerdem noch, als daß es prinzipiell Bewirkendes ist? Wir können hier keine weiteren Fragen stellen. Und alle vermeintlichen Antworten sind a priori Fehlgriffe.

Damit nun aber späterhin keine Schwierigkeiten entstehen, muß anschließend noch folgendes festgestellt werden: Ist das metaphysische Ubw. so abgegrenzt worden, wie eben geschehen, dann wird man acht darauf geben müssen, was nunmehr ebenfalls dazu gehört. Ist das metaphysische Ubw. „Hintergrund" der gesamten Mannigfaltigkeit der Welt, so gehört unter anderem auch all das dazu, was man das Vererbbare und Vererbte nennt, nämlich dessen Hintergrund. Der unbewußte Hintergrund der Erbvorgänge ruht also als Teil im metaphysischen Ubw. Vielleicht wird jemand an der jetzt ein paarmal erfolgten Verwendung des Wortes Hintergrund Anstoß nehmen, nämlich daran, daß ein angebliches, mechanistisches, materielles „Etwas" als Metapher für etwas eindeutig jenseits aller Mechanik, jenseits

alles Materiellen Liegendes verwandt wird. Daher sei hier wiederum auf das Buch von I. Döhl verwiesen, die nicht nur die Erlaubtheit, sondern die Notwendigkeit der räumlichen Metapher bei Erörterung dieser Fragen unseres Erachtens verbindlich bespricht. Das metaphysische Ubw. umfaßt also per definitionem Vererbtes und Vererbung mit, denn so gerade ist ein Teil der Welt als einer dynamischen Mannigfaltigkeit charakterisiert: daß da unerforschlicherweise — wenn man daran denkt, wie überhaupt Vererbung in die Welt kommt — unter anderem Vererbbares existiert und vererbt wird. Es erübrigt sich daher, hierfür einen besonderen Ausdruck zu wählen. Aber wenn man es dennoch tun wollte, so sollte man diesen Gegenstand und Vorgangsbereich nicht mit der Bezeichnung phylogenetisches Ubw. versehen, denn dieser Begriff wurde und wird in bezug auf Tatbestände verwendet, die wie später ersichtlich werden wird, etwas ganz Spezielles innerhalb des eben charakterisierten Bereichs sind. Es liegen da sehr spezielle Thesen vor, die man nicht im Allgemeineren untergehen lassen sollte.

2. Das kollektive Ubw.

Das erstemal mußte man sich in die Philosophie hineinbegeben. Nunmehr handelt es sich um einen Begriff aus der Jungschen Lehre. Wie jeder Psychotherapeut weiß, kommt in den anderen Richtungen das kollektive Ubw. in dieser besonderen Tönung nicht vor. Es handelt sich um die Notwendigkeit eines ganz neuen Ansatzes, um einen ganz neuen Gegenstand, der abgehoben werden muß von dem anderen, dem metaphysischen Ubw. Später erst wäre zu untersuchen, ob doch Beziehungen zwischen diesen beiden „Arten" des Ubw. „vorhanden" sind.

Es empfiehlt sich zunächst in ähnlicher Weise wie beim metaphysischen Ubw., von der subjektiven Seite her vorzugehen: Wir Menschen stellen uns Gegenstände und Abläufe vor, wir denken über das Vorgestellte nach. Aber wir tun noch mehr: wir kombinieren neu, in der Regel zunächst einmal in der Welt des schon Wahrgenommenen verbleibend, so daß sich das Kombinierte vom Wahrgenommenen nicht weit entfernt. Daß wir das können, ist wunderbar genug. Wir kombinieren hin und wieder fruchtbar, sogar vorahnend. Es ist dem Menschen faktisch gegeben, das zu vollziehen. Wir kombinieren das Ungewöhnliche gegenüber dem Gewöhnlichen. Wir stellen uns z. B. einen Zentauren vor, das leistet die Phantasie. Es handelt sich da um ein ganz spezielles, neues „Vermögen", um einen besonderen Akt. Das ist kein Akt, der zurückgeführt werden kann auf bloßes Wahrnehmen oder bloßen Intellekt; es ist ein Sonderakt, der wahrscheinlich dem Menschen als einzigem Lebewesen mitgegeben worden ist und ihn charakterisiert. Wir wissen, daß nur ein kleiner Teil der Erwachsenen häufiger zu solchem Tun neigt,

daß Kinder dagegen hierin produktiver sind. Woher aber stammt dieses Vermögen? Wir können uns fragen, ob wir vielleicht doch eine Aussage darüber zu machen imstande sind. Ist das Spiel? Ist das Freiheit im Schillerschen Sinne? Wir können auch fragen: Gibt es Motive dafür? — Gewiß! Wir Tiefenpsychologen finden, daß ein solches Kombinieren stattfinden kann aus irgendwelchem Interesse, z. B. aus Furcht; daß es stattfinden kann, ebenfalls schöpferisch, aus Liebe. Aber — wir haben uns die Frage zu stellen: Selbst wenn wir die Motive kennen, was ist damit gesagt? Damit ist nur gesagt, daß Motive etwas mobilisieren. Auf dieses „Nur" kommt es an. Das Faktum, daß man dieses Nur wieder und wieder übersah, ist für unsere Tiefenpsychologie, unsere vielfachen Fehldarstellungen und unser Angegriffensein von der Welt, von außerordentlicher Wichtigkeit. Es wird darauf ankommen, mit heller Wachheit zu wissen, daß mit dem Feststellen der Motive „nichts" gesagt ist; das Rätsel bleibt Rätsel und bleibt als Unerforschliches ruhig zu verehren.

Wenn man sich nun überlegt: Besteht eine Verwandtschaft zwischen dem, was das Bewirkende der Phantasie ist, und dem, was das metaphysische Ubw. ist, so bemerkt man eine „gewisse" Ähnlichkeit: beide sind ein Dunkel-Bewirkendes. Ihre Effekte sind hell, aber sie selbst bleiben dunkel. Sie sind überall gegenwärtig, wo Leben und Bewegung ist, und nicht ein statisches „Einfach-nur-so-Sein", aber — jedes auf seinem Gebiet. Der Erlebende kann das schöpferische Ubw. nur fassen im Effekt, im Gegensatz zum Bewußtsein hinter dem Handeln, Denken, Wollen, Schaffen. Er wird sagen: auf keinen Fall sei dieses schöpferisch Bewirkende etwas, das dem Verstand zugänglich wäre, dem Bewußten. Von daher besteht eine Berechtigung, dieses unbewußt zu nennen, und nun als etwas ganz Besonderes hervorzuheben. Mit dem metaphysischen Ubw. besteht aber lediglich die Analogie, daß beide dunkel-bewirkend sind. Daher die Möglichkeit, das eine als Metapher für das andere zu setzen — als Metapher!

Das wird besonders wichtig dann, wenn man dann weiterhin bemerken kann, daß die Schöpfungen dieses produktiven Ubw., das als Schöpfung des Einzelnen als ein höchst wunderbarer, rätselhafter Akt erscheint, daß diese Schöpfungen merkwürdigerweise an verschiedenen Orten der Erde gleichartig sind, z. T. sogar identisch. Es entsteht die Frage: Worum handelt es sich da? Und man wird berechtigt sein, die Phänomene abzugrenzen und zu erklären: Hier handelt es sich um etwas, das Gruppen zugehörig ist, engeren Gruppen und weiteren Gruppen, z. T. zur Natur des Menschen gehörig. Es besteht eine Berechtigung, dieses Bewirkende als kollektives Ubw. vollständig klar zu charakterisieren. Die Konstatierung des kollektiven Ubw. ist ein völlig legitimer Akt. Aber, — wenn man sich die Ableitungen der beiden Ubw. noch einmal überlegt, wird man sehen, daß sie keineswegs „selbst-

verständliche", einleuchtende Beziehungen zueinander haben. Im Gegenteil: diese müßten erst nachgewiesen werden.

Daher fragt es sich: Soll man das kollektive Ubw. einfach verehrend hinnehmen? Soll man seine Äußerungsformen einfach sammeln? Soll man es im Gegenteil etwa nur wirken lassen? Oder soll man es einmal in seinen vielfachen Äußerungen ruhig betrachten? Man kann auch das Letztere tun; in gewissen Grenzen, die noch bestimmt werden müssen, wird auch das fruchtbar sein.

Es sei ein Beispiel angeführt, das in einer Analyse vorkam:

In einem Traum tauchte ein Backofen auf, und damit die Frage: Was ist das für ein Gebilde? Wir sind alle der Meinung, daß das dort kein Backofen „ist", sondern mit hoher Wahrscheinlichkeit etwas anderes repräsentiert; aber was? — Zunächst kann man ihn rational charakterisieren, nach seinen Zwecken beschreiben. Aber man kann ihn auch anders sehen. Man kann ihn auch emotional sehen. Und damit hat man den Standpunkt völlig geändert. Das ist das Entscheidende. Ein Akt wird damit vollzogen, der, wie man weiß, von Kindern in betonter und auffallender Weise immer wieder geübt wird. Man kann weiterhin, wenn man sich so von der rationalen Bedeutung des Backofens entfernt, überlegen: Was geschieht in diesem Akt? Man kann einmal annehmen, wir wüßten nicht, zu welchem Zweck der Teig da hineingeschoben wird; wir hätten keine Ahnung, zu welchem Zweck das geschieht. In dieser Lage befindet sich zunächst das Kind. Aber das Kind hat die eventuelle, unter gewissen Gesichtspunkten beneidenswerte Neigung, sich darum nicht weiter zu kümmern. Um so mehr kümmert es sich aber um das Wunder, das sich da vollzieht, das in einer verfolgbaren Weise ein W e r d e n darstellt. Da „wird" etwas, da ist sichtbar Anfang und Ende. Die Veränderung ist offensichtlich und bedeutungsvoll. Nichts weiter als ein bißchen Hitze entsteht da, und aus dem Gebilde Teig wird ein anderes Gebilde. Hier wird geprägte Form aus Chaos, aus Magma, hier entsteht Gewordenes. Es kann aber wieder vergehen, es verschwindet, es ist ohnmächtig gegenüber dem Willen der Menschen, es kann zerbröckeln, gegessen werden oder faulen, schimmeln und so zergehen. Der ganze Vorgang ist ein Repräsentant von Werden und Vergehen.

Aber — das Kind stellt sich im gleichen Alter etwa auch die Frage nach Geburt und Tod; es wird erstmalig damit konfrontiert. Und zwar geschehen da sehr ähnliche Dinge. Ähnliche, denn den Backofen kann es beobachten; der Geburt wird es ferngehalten. Den Tod sieht es als statischen Vollzug, — da ist etwas, und doch soll es vergangen sein, — es bleibt völlig rätselhaft, was da geschieht.

Selbst wenn es keinen Backofen gäbe, würde ihn der Mensch von sich aus in schöpferischer Phantasie „erfinden" — ohne Zwecksetzung. Er würde ihn,

beeindruckt durch die Gegensätze der Welt „darstellen", in Worte fassen, eventuell zeichnen, plastisch formen. Dann würde der Backofen Symbol sein:

1. für Werden und Vergehen,
2. für Geburt und Tod,
3. besonders hervorzuheben: für die emotionale Haltung gegenüber Werden und Vergehen.

Damit aber würde er in einem neuen Sinne Repräsentant, Symbol für ein Lebensgefühl.

Daher gibt es für das Kind eine Reihe von Möglichkeiten. Es kann z. B. dieses Thema Backofen in seinem anschaulichen Denken mit dem ihm vorschwebenden Thema „Geburt und Tod" vergleichen. Dann träumt es vielleicht später als Erwachsener einen Backofen als Rückgriff auf diese Genese. Aber es besteht auch die Möglichkeit, daß der Erwachsene den schöpferischen Akt eines solchen Traumes ganz aktuell frei vollzieht. So „gibt es" auf jeden Fall auch ein kollektives Ubw.; keineswegs dem widersprechend, daß nun im einzelnen Fall, — oft aus Gründen der Therapie — die Ontogenese zu untersuchen ist. — Das Erleben eines kollektiven Gegenstandes, eines Vorganges im Traum oder einer Vision oder Wachphantasie muß eben unter Umständen im Einzelfall auch auf Genetisches bezogen werden. Es muß dann eben offen bleiben und untersucht werden, ob Genetisches vorliegt oder nicht. Man hat keinen Grund, aus der bloßen Auch-Möglichkeit freier, produktiver Phantasie den Schluß zu ziehen, man habe damit einen Einwand gegen die Selbstverständlichkeit der genetischen Fragestellung gefunden. Ebenso hat man das Kollektive zu respektieren, wenn man auch noch so viel Genetisches feststellen kann.

Eine andere Frage ist die nach der Häufigkeit des einen oder anderen. Zweifellos ist, daß in einer erheblich größeren Häufigkeit, als manche glauben, eine solche symbolische Größe im Traum ontogenetisch fundiert ist. Es käme dann für die Therapie, aber auch für die Wissenschaft, darauf an, von welcher Bedeutsamkeit eine spezielle Genese für den Patienten ist.

3. Das phylogenetische Ubw.

Wollte man voreilig sein, so würde man etwa sagen: Das phylogenetische Ubw. ist denkbar und entspricht dem, was Leibniz eine Spekulation nennt. Es ist eine spekulative Größe. Es hat keinen theoretischen Charakter im Sinne der Begriffsbestimmung: „Theorie" bei Luxenburger. Warum ist das so? Da taucht zunächst die Grundfrage auf: Können erworbene Eigenschaften vererbt werden? Das wäre doch die Voraussetzung dafür, daß es ein phylogenetisches Ubw. gibt. Denn sonst wäre es mit dem kollektiven

Ubw. identisch. Obgleich nichts Positives dafür spricht, daß jene Frage mit ja zu beantworten ist, könnte man einmal annehmen, es sei doch so. Dann aber müßte weiter überlegt werden. Es müßte ein neuer Ansatzpunkt gewonnen werden: Man müßte davon ausgehen, daß wir etwas im Einzelfall genetisch nicht erklären könnten, nehmen wir an einen Traum von kultischem Charakter oder Sagenfiguren darin, wir könnten keine ontogenetische Aufklärung darüber geben, wir könnten also nichts aussagen. Verständlicherweise ist man dann geneigt, zu sagen: Das wird wohl auf uralte Zeiten zurückgehen und daher stammen. Dann wird es sich aber empfehlen, weiter zu fragen: Was ist damals in den dunklen Zeiten eigentlich erlebt worden, als dieses phylogenetische Ubw. erworben wurde? Das muß doch vorgestellt werden! Und es schwebt den so Meinenden auch stets vor, allerdings oft außerhalb ihrer Reflexion. Und das Resultat solchen Überlegens? Was soll da gewesen sein? Zunächst einmal: Entweder haben die Betreffenden kollektiv produktiv phantasiert oder sie haben damals geträumt. Im ersten Falle ging das Phylogenetische doch wieder auf das Kollektive zurück. Im zweiten müßte man den Inhalt des Traumes interpretieren, ontogenetisch oder wiederum kollektiv. Oder es handelte sich darum, daß damals äußere Gestaltungen gefunden wurden, Riten, Kulte, Ordnungen und diese träten nun in ihrer typischen Form im heutigen Traumerleben auf, Ordnungen zwischen menschlichen Wesen, die in antinomischen Verhältnissen lebten. Es würde sich da etwa handeln um: Bruder und Schwester, Mann und Frau, usw., um all das, was wir aus der Ethnologie kennen, von dem wir wissen, daß es überall auf der Erde in geprägter Form herrscht, daß es nicht begründet werden kann, nicht durchbrochen werden kann, mit schwerem Tabu belegt ist. An diese Dinge ist gedacht, wenn hier von Gestaltungen die Rede ist. Das alles müßte dann einst da gewesen sein, müßte erlebt worden sein. Eine außerordentlich schwierige Vorstellung, daß etwas derartig Komplexes dann vererbt worden sein soll. Aber — es gibt immerhin vererbte Instinkthandlungen, z. B. beim Nestbau der Vögel. Es spricht also doch einiges dafür, daß eben auch so sehr komplexe Gefüge vererbt werden könnten. Vererbt aber würde dann ehemals bewußt Erlebtes, wenn auch zunächst instinktiv Gestaltetes. Das phylogenetische Ubw. wäre dann lediglich reproduktiv. Das Interesse müßte sich dem Gestalteten und dem ehemaligen bewußten Erleben zuwenden.

Aber wenn man sich das so genau vorstellt, muß man doch wiederum fragen: Warum sollte der heutige Mensch, der doch die gleichen Antinomien — wenn auch in etwas gemilderter Gestalt, — täglich erlebt, warum sollte der die aktuelle produktive Fähigkeit zu einer Findung solcher Ordnungen, z. B. im Traume, verloren haben? Es ist meines Erachtens reine Spekulation, daß dem heutigen Menschen gerade das verlorengegangen sein sollte. Wer das

meint, muß irgend etwas gegen den „heutigen Menschen" auf dem Herzen haben. Sonst ist es nicht erklärlich, wie man zu dieser Haltung kommen kann und zu der sich daraus letztlich ergebenden Schlußfolgerung: der Primitive sei uns überlegen. Nein! Ich sehe keinen Grund dafür! Wenn Levy-Brühl das etwa in seinem Buch: „Die geistige Welt der Primitiven" zu rechtfertigen sucht, so muß man nur genau hinsehen und lesen: Es wimmelt da von Fehlgriffen der logischen Verarbeitung. Und das Gesehene ist noch dazu unscharf, naturfern gesehen. Das Buch ist keinesfalls zu respektieren[1]. Eine weitere Entwicklung, Explizierung erst wird zeigen müssen, warum man diese Minderwertigkeit des heutigen „westlichen" Menschen eigentlich annimmt. Man wird da mancherlei Motive finden. Auch von dieser Seite her ist also, daß da etwas vererbt worden sein soll, nicht zu begründen. Mit alledem ist aber nicht gesagt, daß zunächst eine Reihe von Schritten weit auch das phylogenetische Ubw., wie gezeigt, nicht wenigstens als denkmöglich und so begründet abgehoben werden, und, wenn man das einmal tut, sowohl dem metaphysischen wie dem kollektiven Ubw. gegenüber als etwas Besonderes charakterisiert werden kann.

4. Das ontogenetische, personale, individuelle Ubw.

I. Döhl verwendet für diesen Bereich die Bezeichnung das „Entwußte". Sollte man das ontogenetische Ubw. nicht allmählich unter diesem Titel abgrenzen? Das würde zunächst Diskussionsschwierigkeiten ersparen. Denn was Bumke z. B. unter dem Titel: „latente" Gedanken und Gefühle beschreibt, ist z. T. von ihm zugegeben „Entwußtes". Wenn man hier definieren wollte, so könnte man auf Grund unserer allgemeinen Erfahrungen sagen, daß dieses Entwußte die Gesamtheit aller Schwererinnerlichkeiten darstellt, die unter besonderen Umständen schwer erinnerlich wurden. Das alles hat Leibniz gewußt, er hat sogar beschrieben, daß Geltungsstreben, Zuneigung, kulinarische Genüsse, alkoholische Tendenzen, (das orale Thema im eigentlichen „nichterotischen" Sinn!), aber auch Trauer, Schuldgefühle usw. hier eine bedeutsame Rolle spielen. Er entwickelt sogar eine Theorie der Hysterie mit dem Hintergrunde: Angst! Das haben wir alles 250 Jahre zu spät entdeckt! Wie diese unbewußten — im ontogenetischen Sinne unbewußten — Dinge entstehen, darüber sind die Psychotherapeuten ja einigermaßen einer Meinung; daß da verdrängt wurde usw.; auch das entwickelt Leibniz. Wir wissen, daß von ehemals intensiv und dramatisch Erlebtem emotionale Sprengstücke erhalten bleiben. Wir wissen weiter, daß auch dieses Entwußte[2] von einer

[1] Ein jüngerer Franzose soll Levy-Brühl bereits entsprechend angegriffen haben.

[2] Ist das aber ent„wußt"? Handelt es sich da nicht doch um einfache Gehemmtheit von Emotionalem? Geht eigentliche Ent-wußt-heit da nicht doch nur nebenher?

Seite her gesehen durchaus positiven Charakter hat. Wenn infantile Tendenzen kaltgestellt werden und dann rumoren, durch Sprengstücke (u. a. Symptome) manifest werden, besteht unsere Theorie darin, diesen Vorgang zunächst wohl „destruktiv“ zu sehen. Aber dadurch, daß wir das Entwußte manifest machen, wird es im Reifen produktive, positive Kraft. Diesem Entwußten aber fügt nun Leibniz an anderer Stelle ausdrücklich die Idees innées hinzu. Mit Recht stellt I. Döhl diese Position unter anderem den „psychoanalytischen“ Überzeugungen gegenüber. Damit ist dann unter anderem ganz genau getroffen, was das „ozeanische Gefühl“ eines Menschen ausmacht, das angeblich nicht existieren soll oder nicht erlebt werden kann. Auch das ozeanische Gefühl kann unter Umständen entwußt sein.

Nun noch ein paar Worte zu der Frage der Beziehung dieser verschiedenen Arten des Ubw. zueinander. Zunächst geht einmal aus dem Dargestellten hervor: alle diese Unbewußtheiten sind möglicherweise im Einzelfall originäre, vollständig selbständige Größen. Grundsätzlich aber besteht die Möglichkeit, daß das ontogenetische Ubw. tatsächlich auf die ihm vorliegende Substanz des phylogenetischen Ubw. zurückgreift, ebenso wie auf das kollektive.

Als weitere Frage entsteht dann unter anderem folgende: Wie verhält sich zu diesen drei Arten des Ubw. das metaphysische Ubw.? Der Hauptinhalt der Leibnizschen Monadenlehre und der von der prästabilierten Harmonie scheint den Versuch einer Antwort hierauf zu enthalten. Deren Evidenz hat man eigentlich immer in Zweifel gezogen. Nun unterzieht sich aber I. Döhl der Aufgabe, zu zeigen, wie der erste gute Übersetzer Schaarschmidt Leibniz darstellte, und wie dieser dann später vom Philosophen Cassirer dargestellt wurde. Cassirer ist weitgehend Zeiterscheinung, seine Fehldeutung eklatant tendenziös. Es ergibt sich da, — wenn auch nur unvollständig dargestellt, — vielleicht folgende Beziehung zu den drei Ubw. und dem Metaphysischen: Es scheint, daß Leibniz meint, in den wahren Elementen der Welt, den Monaden, „spiegele“ sich jeweilig die Totalität der Welt wider. Das ist wohl in Kürze der Sinn. Die Monaden sind charakterisiert durch diese „Perzeptionen“. Perzeptionen „sind“ aber z. T. auch unbewußte Bestandteile des menschlichen Erlebens. Dann wäre das metaphysische Ubw. als Bewirkendes der Welt auch gleichzeitig Urgrund der schöpferischen Kraft in der Einzelseele, die die Symbole schafft, jenes kollektiven Ubw. Dann würde, wie man es vielleicht auch ausdrücken könnte, die Schönheit der Welt als repräsentative Norm für die innere und äußere Ordnung der Welt zu gelten haben, für den Mikro- und den Makrokosmos. Selbst wenn man logische Schnitzer in diesen Leibnizschen Gedankengängen fände, — was ja nie als Gegenargument gegen die Welt als faktisch schön eingewendet werden

könnte, — wäre mit ihnen doch etwas außerordentlich Beachtenswertes, ein großer Wurf erfolgt. Diese Maßstäblichkeit der Welt, soweit sie eben Schönheit, Kosmos ist, bliebe in Geltung, auch dann, wenn man sich ruhig der Erforschung des ontogenetischen Ubw. überließe und alles darüber aussagte, was man nur aussagen kann. Dieses Ubw. ist ja exquisit zugänglich und damit der Wissenschaft nächststehend; wenn dem gegenüber das Wesen der Welt auch unerforschlich und nur in Verehrung hinzunehmen sein mag. Damit dieses „alles aussagen, was man nur kann" dann aber verbindlichen Sinn erhält, muß beachtet werden: Eine Aussage über das ontogenetische Ubw. muß wenigstens enthalten: 1. eine Aussage über die Genese und zwar keine spekulative, 2. eine über heute vorhandene, wenn auch schwer zugängliche Haltungen, also über emotionale Fakten[1]). 3. Eine über Vortags- oder rezente Situationen, in denen das Entwußte bzw. Gehemmte hätte manifest sein können. Es sei hinzugefügt, daß Leibniz auch hier entscheidend vorgearbeitet hat. Er hat die Technik der freien Einfälle, die Assoziationstechnik, die Lehre vom Widerstand usw. entwickelt. — So allein ergäbe sich eine zulässige Aussage über das ontogenetische Ubw.; jede beschränktere ist illegitim im Sinne der oben erwähnten Logistik.

Um nun noch einmal ganz zum Praktischen überzugehen: In diesem Zusammenhang etwa müßte unter anderem die Aussage erörtert werden: „Hier liegt unbewußte Homosexualität vor". Sie bedeutet für jeden denkenden Menschen zunächst einen Preller. Noch mehr: Wenn jemand einem Patienten sagt, er sei unbewußt homosexuell, ohne daß obige Bedingungen erfüllt sind, und zwar für den Patienten, so werden allerwenigstens ganz überflüssige Widerstände erzeugt, und viel Zeit geht verloren. Solch eine Aussage ist Kardinalbeispiel für das hier Gemeinte. Sie muß im Augenblick durch eine im obigen Sinn dreigeteilte ersetzt werden können, sonst bleibt sie mit hoher Wahrscheinlichkeit leere These. Hier liegen dann Schwierigkeiten bei der Erfassung und Formulierung des an sich so einfachen ontogenetischen Ubw. vor, die es scheinbar schwer zugänglich machen, und noch dazu die Sicht auf das davon abgehobene metaphysische Ubw. verschleiern.

Zusammenfassend ist zunächst einmal mit Sicherheit zu sagen: Keinesfalls sind diese vier Ubw. identisch. Sie müssen differenziert werden, und es wird zweckmäßig sein, nach Möglichkeit jeweils einige erklärende Bemerkungen, mindestens ein Attribut hinzuzusetzen, und damit einen Hinweis darauf zu geben, daß man Bestimmtes meint und nicht dieses verschwommene, pseudogeheimnisvolle, verführende oder abstoßende „allgemeine Unbewußte".

---

[1]) Siebeck spricht da von Stimmungen als Korrelat feinster organischer Gegebenheiten.

REFERATE

Sämtliche in diesem Heft besprochenen oder vom Verlag angezeigten Bücher sind in allen deutschen Buchhandlungen zu erhalten. — Die mit einem Stern (*) bezeichneten Referate sind den „Psychological Abstracts" entnommen, die mit einem Kreis (o) bezeichneten dem „Zentralblatt für die gesamte Neurologie und Psychiatrie".

I. Psychotherapie

Brown, William, Psychological Methods of Healing. An introduction to psychotherapy. London University Press. 1938. 224 S.

Verfasser, Dr. med. et phil., Leiter des Experimentalpsychologischen Instituts Oxford, Kriegs-Nervenarzt des Weltkrieges, will in dieser Einführungsschrift nicht sterile Kritik oder einseitige Schuldoktrin, sondern eine kritisch synthetische Zusammenfassung geben, wobei auch Hypnose, Suggestion und Relaxation gebührenden Raum finden. Von diesem Standpunkt aus werden abgehandelt: Funktionelle Nervenleiden; Suggestion und Unbewußtes; psychologische Analyse; Freuds Libidotheorie; die Schulen; Hysterie als Dissoziation; Neurasthenie und Zwangsneurose; Hypnose; Wachsuggestion; Autosuggestion; progressive Relaxation; Charakterentwicklung; Entwicklungsjahre; Erwachsene; Ödipuskomplex, Übertragung, Sublimierung; psychologische Basis von nationaler und internationaler Ethik; Praxis der Psychotherapie. Das mit einer Knie-Reflex-Entspannungs-Kurve illustrierte Werk stellt eine klare, kritische, lebendige und vorurteilsfreie Einführung in die Psychotherapie dar, wenn es auch fast ausschließlich englische und französische oder ins Englische übersetzte Literatur berücksichtigt, so daß die deutsche Psychotherapie von heute (v. Weizsäcker, G. R. Heyer, Künckel, Schultz-Hencke, L. Mayer usw.) nicht berücksichtigt wird. Die eingehende Darstellung von Hypnose, Suggestion und Relaxation ist sehr zu begrüßen. J. H. Schultz-Berlin.

Enke, W., Das Experiment in der Psychotherapie. Dt. Psychiater, München. 1937. Bd. 9. S. 20—22 (Ztschr. Neur. Bd. 161. Kongreßbericht).

Enkes gründliches und lebendiges Kongreßreferat faßt den heutigen Stand der Frage gegenüber oberflächlichen „Methodengegnern" dahin zusammen, daß dem Experiment im Rahmen der Gesamterfassung wesentliche diagnostische (und damit therapeutische) Bedeutung zukommt; eine genauere Differenzierung der funktionellen Leistung gestattet ferner oft eine sichere Scheidung organischer und psychogener Manifestationen, klarere soziale Einwertung und verfeinerte forensische und erbeugenische Beurteilung und Eheberatung. J. H. Schultz-Berlin.

Göring, M. H., Weg und Ziel der Psychotherapie. Münch. Med. Wschr. 1938. 85. Jahrg. S. 1472.

Einfühlungsvermögen allein genügt nicht — wie oft besonders in Akademikerkreisen irrig angenommen wird, um seelische Störungen zu behandeln. Hierzu sind Kenntnisse der Tiefenpsychologie notwendig, die das unbewußte Seelenleben erschließt, welches gerade Träger der seelischen Störungen ist. Dies ist das Gebiet der Psychotherapeuten,

während die bewußten Seelenvorgänge die Domäne der Psychologen und die Geisteskrankheiten die der Psychiater ist.

Für die Zukunft wäre eine Vereinigung der drei Gebiete erstrebenswert mit entsprechender Umwälzung der Studienpläne. Denn auch die Tiefenpsychologie ist lehrbar — auch nach Ansicht von J. H. Schultz. Wünschenswert wäre, wie auch Poppelreuter vorschlägt, ein eigenes Studium für Arztpsychologen mit eingehender medizinischer und psychotherapeutischer Ausbildung. Zum medizinischen Studium müssen außer den Kenntnissen in Psychologie und Tiefenpsychologie noch Vertiefung in innerer Medizin, Psychiatrie, Erbbiologie und Rassenkunde hinzukommen, ferner eigenes Studium in Philosophie, Pädagogik, Ethnologie und Religionswissenschaften. Die Tiefenpsychologie ist außerdem von den wenigsten ohne eigene Behandlung zu erfassen.

Zu erwägen ist Anschluß der psychologischen Institute an die anatomischen und physiologischen der medizinischen Fakultät, wie dies an zwei italienischen Universitäten der Fall ist.

Den Forderungen in der Ausbildung des Psychotherapeuten genügt heute noch kein Studium, auch nicht das Medizinstudium. Der Vatikan soll nach einem Gerücht sechzig Psychotherapeuten eingehend ausgebildet und in die Welt geschickt haben — wohl aus guten Gründen.

Der völlig ausgebildete Arztpsychologe hat zwei Aufgaben: 1. Behandlung schwerer seelischer Erkrankungen wertvoller Menschen. 2. Mitwirkung an der Ausbildung aller derer, denen die Seele eines Menschen anvertraut ist.

Der Arzt muß Bescheid wissen, um die enge Verwobenheit zwischen Körper und Seele ebenso wie über die Beziehung der Erziehungsfehler und Neurose, um Prophylaxe treiben zu können. Den meisten Ärzten fehlt noch Kenntnis und Verständnis der neurotischen Störungen, z. T. infolge der einer Reform bedürftigen medizinischen Ausbildung und seiner Überinanspruchnahme. Es müßte wenigstens ermöglicht werden, daß der Mediziner in den vorklinischen Semestern Psychologie einschließlich Tiefenpsychologie und am Ende der klinischen Semester eine Vorlesung und ein Seminar über Psychotherapie hören könnte. Außer dem Arzt müßten Fürsorgerinnen, Erzieher und Kindergärtnerinnen, Geistliche und Richter über die wichtigsten Fragen der Tiefenpsychologie Bescheid wissen. v. Staabs-Berlin.

Göring, Weltanschauung und Psychotherapie. Hippokrates, 9. Jahrg. H. 43. S. 1097.

An zahlreichen Beispielen zeigt Verf., daß die neurotische Form des Versagens im Leben im tiefsten Grunde Folge einer mangelhaften Weltanschauung ist, ohne lebendigen Sinn für das Gemeinschaftserleben, einer unentwickelten egozentrischen Weltanschauung. Nur der Arzt, der selbst auf dem Boden einer klaren vom Gemeinschaftsgeist getragenen Weltanschauung steht, ist in der Lage, den Kranken zu einer solchen Weltanschauung zu erziehen und damit zu heilen. Rassenfremdheit verbunden mit grundsätzlich verschiedenartiger Weltanschauung zwischen Arzt und Patient verhindern einen therapeutischen Erfolg. Die erschreckende Zunahme der Neurosen beispielsweise in Deutschland dürfte auf den Zusammenbruch von Religion und Weltanschauung im materialistischen Zeitalter zurückzuführen sein. Am Schluß wird auf die Notwendigkeit eines Pflichtunterrichtes der Medizinstudenten

in medizinischer Psychologie und Psychotherapie hingewiesen, da jeder Arzt die „Kleine Psychotherapie" beherrschen müsse. Ferner, da nur solche Vorkenntnisse den Arzt in die Lage versetzen, als wahrer Hausarzt durch Erziehungsberatung die Entwicklung von Neurosen in den heranwachsenden Generationen zu verhüten und auf diese Weise erfolgreiche psychische Hygiene zu treiben. Dr. Tiling-Berlin.

***Kallenberg, K., Om emotionnel hypnos och alkoholistbehandling.** Svenska Läkart. 1938. Bd. 35. S. 2149—2152.

Gute Hypnoseerfolge bei Dipsomanen. J. H. Schultz-Berlin.

Mayer, Ludwig, Die Psychotherapie des praktischen Arztes. 1939. Verlag J. F. Lehmanns München. 400 S. Geh. 9.60, Lwd. 10.80 RM.

Der bekannte Hypnosespezialist gibt auf 400 Seiten eine Einführung in die Psychotherapie, die sich im Theoretischen auf kurze Darlegung des Grundsätzlichen beschränkt und dafür sehr eingehend praktisch-klinische Bilder und ihre psychotherapeutischen Aufgaben und Möglichkeiten schildert. So entsteht gewissermaßen eine „Klinik der Psychotherapie" sehr anschaulichen und lebendigen Charakters, die vorzüglich geeignet ist, den Arzt in unsere Arbeit einzuführen. Dem wertvollen Buche ist weiteste Verbreitung zu wünschen. In einer sicher bald zu erwartenden 2. Auflage dürfte dann auch der kleine Schönheitsfehler „Dypsomanie" statt „Dipsomanie" verschwinden. Für den Fachmann sind besonders die Ausführungen über die Psychotherapie bei Psychosen und organischen Nervenleiden interessant.

J. H. Schultz-Berlin.

Seeligmüller, Über Entspannungsbehandlung. Hippokrates. 9. Jahrg. H. 31. S. 777.

Nach kurzem Hinweis auf den Zwang zur Anspannung, dem der heutige Kulturmensch ununterbrochen ausgesetzt ist, nach Erwähnen anderer Entspannungsübungen, so J. H. Schultz' autogenem Training, der Nervenpunktmassage von Cornelius u. a. entwickelt Verf. seine Methode: Der Patient soll 2- bis 3mal täglich kurz üben. Zuerst sich räkeln und gehen lassen, gähnen und nacheinander alle Körpermuskeln andeutungsweise in Bewegung setzen. Dann folgt ein ausschließliches Bauchatmen nach einem Rhythmus, nach dem die Ausatmung verlängert und danach eine kurze Pause angeschlossen wird. In liegender Haltung unter Kontrolle der Bauchatmung durch die eine, des Aussetzens der Brustatmung durch die andere Hand. Es folgt eine Aufzählung der Indikation und Andeutungen von chemisch-physiologischen Erklärungsversuchen neben der psychologischen Wirkung. Dr. Tiling-Berlin.

***Tatibana, Y., Grundtypen der Traumfarben.** Tohoku psychol. Fol. 1938. Bd. 6. S. 127—144.

Theorie und Experimente lassen einen „roten" und einen „blauen" Typ farbiger Träume erkennen; der „rote" ist mit Erregung, der „blaue" mit Beruhigung verbunden; die unbewußte Wahl entsprechender Traumfarben läßt „Ruhe"- und „Reiz"-Sucher unterscheiden. J. H. Schultz-Berlin.

II. Psychologie

Enke, W., Handschrift und Charakter im exakten Versuch. Klin. Wschr. 1938. S. 1624—1627.

Eigene Schriftdruck- und in Verbindung mit ihnen Schriftduktusuntersuchungen erweisen sich im Gesamtrahmen psychophysischer Konstitutionsforschung als wertvolles Hilfsmittel. J. H. Schultz-Berlin.

Enke, W., Konfliktsneurosen des Temperaments. Ztschr. f. Neur. Bd. 165. S. 449 bis 451.

Verf. warnt davor, unter dem allgemein typologischen Bilde die speziell neurosenbildenden Momente verschwinden zu lassen; oft ist der Umstand entscheidend, daß durch Umweltänderung der Betroffene in seiner anlagenmäßigen Eigenart „gleichsam vergewaltigt" und dadurch „endogen", depressiv od. dgl. reagiert; therapeutisch-prognostisch und erbhygienisch (reaktive Genese!) ist besonders wichtig, in diesem Zusammenhang Fehler zu vermeiden. J. H. Schultz-Berlin.

***Erickson, M. H., Colour blindness and hypnosis.** J. gen. Pslog. 1939. Bd. 20. S. 61—89.

6 gut reagierende Hypnose-VP. ohne Sehfehler erhielten die Suggestion verschiedener Formen von Farbblindheit und zeigten deutliche Störungen mit erheblicher Analogie zu Farbenblinden. Nach Farbensinnprüfungen klagten VP. sehr über starke Müdigkeit. J. H. Schultz-Berlin.

Leyer, K., Tiefenwahrnehmung in den Entwicklungsphasen. Ztschr. f. Pslog. 1939. Bd. 146. S. 229—279.

Auch diese Funktion erweist sich als typengebunden im Sinne von E. R. Jaensch.
J. H. Schultz-Berlin.

Märtin, H., Die „Phonetik" der Kinderzeichnung. Ztschr. f. Pslog. 1939. Bd. 146. S. 281.

Bewegungs- und Herstellungsformen, Beginn und Größe von 400 Zeichenverlaufsprotokollen (Kinder, 10 ♂, 10 ♀; 7—13jährig) werden sorgfältig kontrolliert und besonnen ausgewertet. Für die Psychologie des Zeichnens wichtige Arbeit!
J. H. Schultz-Berlin.

Meinecke, Georg, Herkunftsbeziehungen des Schöpferischen? Grundfragen einer Psychologie des produktiven Denkens. Ztschr. f. Pslog. 1939. Bd. 146. S. 69—160.

Dieser Versuch einer denkpsychologischen Bearbeitung genialer Produktion aus dem Bonner Psychologischen Institut (Rothacker) und der allgemeinseelischen Produktivität beginnt mit dem Problem der produktiven „Neu"-Schöpfung; wieweit ist das Neue Selbstbeginn, wieweit herkunftbezogen? Wo „tarnt" sich das Schöpferische? (Z. B. in „Komplexforschung", in „Theorien" u. dgl.) Das Werden sinnvoller Gestalt ist das zentrale Problem. Des Verf.s Theorie des produktiven Denkens beginnt bei den „psychoorganischen Funktionen" (Einzigartigkeit; Verwandtschaft und Verwandtschaftsdispositionen; Gestaltdurchstimmung; weiter-

drängende Tendenzen; aufkeimende Determinationen; Notwendigkeit; Wachstumsbestimmung). Der „geistige Prozeß" erfaßt beim Schöpferischen das innere Wesen, er hat eine Denkwährung je nach Bestimmungsherkunft; übergreifende Verbände treten führend ein; oft ist ein „Es-denkt-in-mir" deutlich; lebenstypische Führung und oft selbstgesetzte Gefährdung „kühner" Gedanken mit Zügelung zur Gelungenheit bis zur Wahrheit kennzeichnen seinen Gang. J. H. Schultz-Berlin.

Schmidt, E. Aubert-Test als Persönlichkeitstest und Symptom für die verschiedenen Formen der Orientierung im Raume. (Mit 19 Abbildungen.) Mit einem Nachwort „**An Lehrer der Physik und Biologie**" von E. R. Jaensch, Marburg. Ztschr. f. Psychol. 1938. Bd. 144. S. 193—260.

Die am gründlichsten von G. E. Müller analysierte, aber weithin „regellose" subjektive Lokalisation einer Hell-Linie im Dunkelraum je nach Kopfhaltung erweist sich bei weiterer typologischer Analyse als gesetzhaft, wie Schmidt an 393 V.-P. zeigt: Mit zunehmender Außenintegration steigt das Phänomen. Dabei erwiesen sich die S-Typen am stärksten suggestiv beeinflußbar, ebenso wirkte (lustvolle) Musik steigernd, „auflockernd". Entscheidend ist im Grunde die Integration zwischen Subjekt und optischer Umwelt (hier Umgebungsraum), der optische Sehraum „klebt" gleichsam am Subjekt (seinem Kopf). T_3 und rationale T-Typen zeigen das Phänomen am Konstantesten, die locker-aufgelösten S-Typen die meisten Schwankungen. Die interessanten Befunde werden von Jaensch pädagogisch-psychologisch ausgewertet. J. H. Schultz-Berlin.

Stokvis, B., De Beteekenis der experimenteele Psychologie in de Geneeskunde (Habilitations-Vorlesung, Leyden, 5. II. 1939.) Lochem, De Tijdstroom 1939, 25 S.

In klarer kritischer Zusammenfassung gibt St. eine Übersicht über die Bedeutung der experimentellen Psychologie für die Medizin, wobei die speziell psychotherapeutischen Experimentalerfahrungen ebenso Berücksichtigung finden wie wichtige Hauptpunkte der Eignungsprüfung und Psychotechnik. J. H. Schultz-Berlin.

Wagner, K., Grundlagen der psychologischen Forschung Friedrich Nietzsches (Beiträge zur Geschichte der Psychologie. Herausg. Friedrich Sander-Jena.) Ztschr. f. Pslog. 1939. Bd. 146. S. 1—68.

„Ehrfurcht vor der Maske" — die bei rein positivistischer „Entlarvung" fällt —, als „Pathos der Distanz" eint Goethe und Nietzsche; tiefer als nur in die — häufige und wichtige — Selbstlüge dringend findet der Blick Erkenntnisse, wie „Alles Leben ruht auf Schein, Kunst, Täuschung, Optik, Notwendigkeit des Perspektivischen und des Irrtums", „Was wißt ihr davon, . . . wieviel List der Selbsterhaltung, wieviel Vernunft und höhere Obhut in solchem Selbstbetruge enthalten ist, — und wieviel Falschheit mir noch nottut, damit ich mir immer wieder den Luxus meiner Wahrhaftigkeit gestatten darf? Das Leben will Täuschung, es lebt von der Täuschung." Nietzsche ist mithin als Entlarver zugleich Rechtfertiger der Larve vom Leben und eben darin „Überwinder". Diese Auffassung wird besonders gegenüber Klages-Prinzhorn durchgeführt, wobei „Nietzsche und der seelenkundliche Positivismus", „die Ganzheit des Lebens" und „die Nötigung zur Ganzheit" (Wille zur Macht; künstlerische Potenz; Psychologie—Logik—Biologie; Bewußtsein und Leben; Kompensation; Sukzessivergänzung; Rückschluß) erörtert werden. J. H. Schultz-Berlin.

Wartegg, Ehrig, Gestaltung und Charakter. Ausdrucksdeutung zeichnerischer Gestaltung und Entwurf einer charakterologischen Typologie. Beiheft 84 zur Ztschr. f. angew. Psychologie u. Charakterkunde. 150 Abb. X. 261 S. Leipzig 1939. Johann Ambrosius Barth. 18,— RM.

Die umfassend angelegte, durch reiches Bildmaterial anschaulich unterstützte Darstellung gibt einen systematischen Überblick über den von W. in langjähriger Arbeit entwickelten Zeichentest und seine außerordentlich aufschlußreichen Ergebnisse sowie eine sorgfältig durchdachte Einführung in die Methode seiner charakterologischen Auswertung.

Von Anregungen Sanders ausgehend, ist dieser Test in engem Zusammenhang mit anderen Phantasieaufgaben (Deutungstest, Erzählungstest) am Psychologischen Institut in Leipzig ausgearbeitet worden, und zwar in der Absicht, einen unmittelbaren Zugang zu den oft schwer erkennbaren, gestalterischen Fähigkeiten eines Menschen und zur Eigenart seines unbewußten und unwillkürlichen Erlebens zu gewinnen. Er wurde hier auch vielfältig praktisch erprobt; seine Befunde erwiesen sich in Verbindung mit den erwähnten Ergänzungsversuchen und insbesondere in vergleichender Überprüfung durch andere ausdruckskundliche Methoden (Handschriftendeutung, Sprechanalyse, Verhaltensbeobachtung) als so wertvoll, daß er ein wesentliches Bestandstück des Prüfverfahrens für die charakterologische Begutachtung wurde. (Vgl. M. Ihms, Charakterologische Untersuchungen an strafgefangenen Frauen. Ztschr. f. angew. Psychologie u. Charakterkunde. 56, 129. 1939.)

Beim Versuch wird (am wirksamsten auf einer von unten erleuchteten, in ein Pult eingebauten Mattscheibe) ein Bogen vorgelegt, auf dem in 8 umgrenzten, kleinen Feldern sparsame Zeichnungsanfänge vorgegeben sind. Der Prüfling erhält die Anweisung, das Angefangene weiterzuführen, „bis ein Ganzes daraus entsteht, das ihn gefühlsmäßig befriedigt". Durch etwaigen Mangel an zeichnerischem Geschick soll er sich nicht behindern lassen. Nach Beendung hat er anzugeben, was während der Ausführung erlebnismäßig in ihm vorging.

Die vorgegebenen Zeichen des Bogens (Punkt, Striche, Quadrat, Halbbogen) sind planmäßig variiert und von verschiedener Eigenqualität (Zartheit, Lockerheit, Steigerung, Schwere, Gegensätzlichkeit, Unverbundenheit, Geschlossenheit). Bei der Auswertung ist zu beachten, wieweit diese „Objektqualitäten" unwillkürlich empfunden und berücksichtigt wurden („Auffassung des Gegebenen"). Schon bei der „Voreinstellung" zum ganzen Versuch zeigen sich erhebliche individuelle Verschiedenheiten, die polar in „erlebnisbestimmte" und „sachbestimmte" Grundhaltungen aufgegliedert sind. Dem entspricht dann auch die Klassifikation bei der Auffassungsart des Gegebenen.

Aus der Durchführung des Zeichenvorgangs ergeben sich als leitende Gesichtspunkte für die Auswertung neben dem „Gestaltungsablauf" (entwickelnder Gefühlsantrieb und planender Willensantrieb) vor allem die Art der „Sinngebung" und die Art der „Darstellung". Die Mannigfaltigkeit möglicher „Sinngebilde" der Zeichnung ordnet W. in 4 Gruppen: gegenstandsfreie Ausdruckslösungen, Bild-, Sach- und Formlösungen. In dieser inhaltlichen Sinngebung wie auch in der formalen Darstellung bilden wieder „Erlebnisbestimmtheit" und „Sachbestimmtheit" grundlegende Unterscheidungsmerkmale, die ihrerseits sehr differenziert abgestuft und unterteilt werden (s. Tabellen S. 90/91 und 102/103).

Welche konkreten Einblicke in das strukturelle Gefüge aus den so interpretierten Ergebnissen des Zeichentests zu gewinnen sind, läßt sich hier nicht im einzelnen aus-

führen. Es sei nur darauf hingewiesen, daß insbesondere der jeweilige Zusammenhang zwischen den „Grundfunktionen" des Gefühls, der Phantasie, des Verstandes und des Willens sowie die Dominanz des einen oder anderen dieser „Bereiche" im Aufbau der Persönlichkeit überraschend deutlich werden. Tabellarische Übersichten über die Gesichtspunkte der Auswertung (S. 168 ff.) und eindringliche Analysen von Grundbeispielen (S. 177 ff.) erläutern die Anwendung dieses ausdruckskundlichen Verfahrens und lassen seine große Bedeutung für die psychologische Diagnostik erkennen.

Für die Handhabung des Tests bei der Berufsauslese und beim Arbeitseinsatz, die W. vorwiegend, wenn auch keineswegs ausschließlich ins Auge faßt, hat sich die bei Beurteilung von Leistungsproben eingeführte, zahlenmäßige Auswertung (nach Punktwerten) als brauchbar erwiesen. Ebenso die typologisch orientierte Aufgliederung der personalen Struktur, die eine Zuordnung der Einzelbefunde erleichtert. Die Berührung dieser Betrachtungsweise mit vorhandenen Typenlehren (Jaensch, Pfahler, Jung, Krueger-Sander) wird mehrfach eingehender erörtert. Darüber hinaus dringt aber die Darstellung auch durchgängig zu einer ganzheitlichen Auffassung des Persönlichkeitsgefüges vor; und der eigentliche Wert des Verfahrens liegt nicht zuletzt in der qualitativen Beschreibung seelischer und charakterlicher Wesenszüge, die es ermöglicht.

Mit dieser Ausrichtung verwendet Ref. den Zeichentest seit Jahren neben den eingangs erwähnten Deutungsmethoden (und neben der Exploration) sowohl für die charakterologische Begutachtung wie auch neuerdings für die psychotherapeutische Diagnostik. Er verdankt ihm Aufschlüsse, die sich auf anderem Wege kaum mit gleicher Faßbarkeit zeigen. Namentlich als Ergänzung graphologischer Befunde ist der Zeichentest unschätzbar; in Verbindung mit ihnen gestattet er eine umfassende, wissenschaftlich fundierte Analyse des „graphischen Ausdrucks". Die dabei gewonnene Erfahrung bestätigt auch, daß zuverlässige Aussagen über das Gesamtgefüge eines Menschen sich nicht auf ein einzelnes Ausdrucksgebiet stützen können, weshalb W. wiederholt mit Nachdruck betont, daß die psychologischen Einsichten, die der Zeichentest vermittelt, durch andere Erkundungen überprüft werden müssen.

Eine solche Begrenzung gilt natürlich erst recht im Hinblick auf die psychotherapeutische Diagnostik. Verglichen mit dem Rorschachtest und dem Symboltest (Römer) liegt die Eigenart des Zeichentests vor allem darin, daß bei ihm (neben der Auffassungsart) das vital bedeutsame Ausdrucksorgan der Hand mit ins Spiel tritt. Gegenüber dem freien Zeichenversuch, den die tiefenpsychologische Praxis entwickelte, zeichnet sich der Warteggtest dadurch aus, daß die vorgegebenen Zeichnungsanfänge es erlauben, die Art der Einstellung auf Objektqualitäten miteinzubeziehen; überdies wird durch die einheitlich gestellte Aufgabe der graphische Ausdruck sachlich strenger vergleichbar. Wenn der Test den freien Zeichenversuch auch nicht entbehrlich macht, so findet dieser doch in ihm eine dankbar zu begrüßende Ergänzung.

August Vetter-Berlin.

III. Psychische Hygiene

Gatti & Venturi, Energieaufwand und Lohn. Arch. Ital. Psicologia. 1936. Bd. 14. H. 3. S. 189.

Durch Biegung des Fingers am Ergograph von Mosso wird ein Zahnrad mit aufeinanderfolgenden Ausbrüchen in Bewegung gesetzt. Die Autoren stellen fest, indem

der Widerstand konstant gehalten wird, um wieviel die Größe der nötigen und genügenden Kraft zur Erreichung des elektrischen Kontaktes überschritten wird, wenn die Aufgabe, die den Versuchspersonen gestellt wurde, diesen freigestellt und ihrem Rhythmus überlassen wird. Die Autoren schließen daraus, daß das Übermaß der unnötigen Energie nicht konstant bleibt, sondern sich in Übereinstimmung mit der Art der Bearbeitung und der Geschwindigkeit des Rhythmus verändert. Aus diesen Forschungen ergibt sich, daß das Maß der unnötigen Energie sich nach einem eigenen Gesetz in Zusammenhang mit der Rhythmusschnelligkeit vergrößert. Die Autoren betonen die Wichtigkeit, welche diese Tatsache haben könnte, für die Berechnung des Lohnes, wenn sie durch weitere Versuche bestätigt würde.

A. Ackermann-Zürich.

Morgenthaler, W., Die Umstellung auf seelische Hygiene. Gesundheit und Wohlfahrt (Revue Suisse d'Hygiène). 1937. 17. Jahrg. Heft 5. S. 244.

Tramer, M., Zu den Problemen der allgemeinen Psychohygiene. Gesundheit und Wohlfahrt (Revue Suisse d'Hygiène). 17. Jahrg. Heft 8. S. 381.

„Les bases scientifiques, les buts et les moyens d'action de l'Hygiène mentale." Gesundheit und Wohlfahrt (Revue Suisse d'Hygiène). 17. Jahrg. Heft 8. S. 367.

Die schweizerische Zeitschrift „Gesundheit und Wohlfahrt" widmet einige Nummern des Jahrgangs 1937 dem Problem „Geistige Hygiene". In schweizerischen Psychiaterkreisen wird eine grundlegende Umstellung der inneren Haltung gefordert: nicht mehr der seelisch oder geistig Kranke, sondern der Gesunde soll fortan im Mittelpunkt des Interesses stehen. Eine Wissenschaft der psychischen Gesundheit wird gefordert. Bei einer Anzahl von Psychiatern ist das Bedürfnis entstanden, aus erkannter und empfundener Isolierung hinter Anstaltsmauern herauszukommen und wieder den Anschluß an das Leben zu gewinnen. Morgenthaler (Bern) erkennt dieses Streben nach Eingliederung des Krankhaften — nicht nur denkerisch, sondern auch praktisch und organisatorisch — in das Gebiet des Normalen und Gesunden als parallel laufend mit den inneren Vorgängen der Assimilierung des früher als grauenerregend empfundenen „Unbewußten" durch die modernen Methoden der Tiefenpsychologie. Auch Tramer will die Aufgabe der Psychohygiene ausdrücklich als Domäne des Psychiaters verstanden wissen, wobei sich dieser für den Begriff „seelische Gesundheit" nicht am Kranken orientieren dürfe. Er stellt ein „Minimalvitalprogramm" auf und fordert von der Ärzteschaft, daß sie alles, was die Erfüllung dieses Programms gefährde oder verhindere, bekämpfe (z. B. Arbeitslosigkeit, Kriegsideologie). Dabei landet die Diskussion freilich auf weltanschaulichem Boden und konsequenterweise bei praktischen Maßnahmen, die längst von anderer Seite in Angriff genommen wurden. Neu daran ist nur, daß derartige Forderungen, denen bisher aus humanitären, sozialen und evtl. staatspolitischen Gründen Folge geleistet wurde, nun aus Kreisen der psychiatrischen Ärzteschaft im Namen der seelischen Gesundheit erhoben werden.

In der gleichen Zeitschrift wird über die Ergebnisse einer Enquête unter Psychiatern verschiedener europäischer Länder berichtet hinsichtlich ihrer Postulate betr. die „geistige Hygiene". Die diesbezüglichen Anregungen bringen größtenteils nichts Neues, sie bewegen sich meist auf dem Gebiet sozialer Reformen: allgemeine Hygiene, Gefährdetenfürsorge usw., die in Deutschland längst selbstverständlich sind. Einige Forderungen weisen jedoch darüber hinaus und sind für die Psychotherapeuten

besonders interessant: Verantwortung der Öffentlichkeit für die bessere pädagogische Vorbereitung der künftigen Mütter und Kinderpflegerinnen, vermehrte psychologische Orientierung des Ärztestandes, Belehrung der Medizinstudenten darüber, wie psychischen Abnormitäten vorgebeugt werden kann, Popularisierung der wissenschaftlichen Erkenntnisse über die richtige Erziehung. A. Legler-Berlin.

Wirz, F. M. G., Lebensbeanspruchung und Lebensgestaltung. Hippokrates 1939. H. 24. S. 627—631.

Grundsätzlich und an Hand einzelner Beispiele wird dargelegt: Die Belastung des Menschen ist durch das, was wir das moderne Leben nennen, ungleich größer als früher geworden — desto eifriger ist zu trachten, daß diese Beanspruchung durch entlastende Gestaltung des beruflichen und außerberuflichen Lebens ausgeglichen wird. Den Zielen von Gesundheit, Leistungsfähigkeit und Harmonie abträglich ist die übliche Arbeitszeit der meisten. Denn diese bedingt, daß gerade die sonnenreichen Stunden des Tages in geschlossenen Räumen zugebracht werden (D-Deficit!). Verf. befürwortet im Gegensatz zur durchgehenden („unphysiologischen") Arbeitszeit geteilte Zeiten (etwa 6—10 und 16—20). Die übliche Benutzung der abendlichen Freizeit zum Besuch von Lokalen wird scharf kritisiert; desgl. finden die Genußgifte (im weitesten Sinne des Wortes, d. h. auch inkl. der Sexualüberreizung) verdiente Abfertigung, insbesondere wenn sie zur Sucht werden und gar der gewohnheitsmäßige Medikamentenabusus dazu kommt. Die unverständige Gestaltung des Wochenendes wird an Unfallsstatistiken nachgewiesen. „Die Nacht muß wieder zur Zeit der Ruhe und des Schlafes werden." Jeden Pessimismus — im Sinn der Lobredner der guten alten Zeit — lehnt W. ab; aber er verlangt vom ganzen Volk Besinnung auf die die Schaffenskraft erhaltenden und steigernden Faktoren. Kein Zweifel, daß hier der Arzt eine psycho-hygienische, vorbeugende Aufgabe großen Ausmaßes vor sich hat, an die zu mahnen der W.sche Aufsatz in seiner klaren Entschiedenheit besonders geeignet ist. G. R. Heyer-Berlin.

IV. Psychiatrie und medizinische Grenzgebiete

Bufe, Ernst, Die Familienpflege Kranksinniger. Carl Marhold, Verlagsbuchhandlung. Halle a. d. S. 1939. 226 S. Preis: geh. 7,80 RM., geb. 8,70 RM.

Über die Frage der Unterbringung von Geisteskranken in Pflegefamilien existiert bereits ein sehr großes Schrifttum, aber bis dahin fehlte eine zusammenfassende Darstellung. Das vorliegende Werk von Bufe füllt diese Lücke in hervorragender Weise aus. Unter Berücksichtigung der gesamten bisher erschienenen Literatur und auf Grund langjähriger eigener Erfahrungen schildert Bufe eingehend Geschichte, Wesen, Wert und Technik der Familienpflege von Geisteskranken. Das Buch wendet sich nicht nur an die zuständigen Ärzte, sondern an alle, die sich damit zu befassen haben und Interesse dafür zeigen. Aus den Darstellungen des Autors geht eindringlich hervor, daß eine verständnisvoll geleitete Familienpflege nicht nur eine große Entlastung für die Anstalten bedeutet, sondern daß sie auch in erster Linie eine sehr wirksame therapeutische Maßnahme ist, um den Heilungsprozeß zu fördern und den Kranken wieder in die Gemeinschaft einzugliedern. Sie sollte deshalb viel intensiver ausgebaut werden als es leider an den meisten Orten noch der Fall ist. O. Briner-Zürich.

∗Carlisle, C. L., Depressions which followed apparent success. Am. J. Psatr. 1938. Bd. 95. S. 729—732.

2 Fälle, bei denen auf einen großen Lebenserfolg reaktive Depressionen eintraten („Erfolgsdepressionen" der deutschen Literatur) werden mitgeteilt und mit dauernder innerer Disharmonie und Gefühlsstörung in Verbindung gebracht.

J. H. Schultz-Berlin.

Faltlhauser, Geisteskrankenpflege. Ein Lehr- und Handbuch für Irrenpfleger. Carl Marhold, Verlagsbuchhandlung. Halle 1939. 142 S. Preis: geb. 3,60 RM.

Es handelt sich um eine Neuauflage eines Lehrbuches, das in gedrängter Form dem Lehrgang des Irrenpflegers gerecht zu werden versucht. Nach kurzer Darstellung des Berufes und der Geschichte der Irrenpflege stellt Verf. die Ursachen der Geisteskrankheiten dar. Leider kommen dabei die „äußeren Ursachen" (2½ S.) gegenüber der Vererbung (14 S.) stark zu kurz. Dem Abschnitt „Allgemeine Kennzeichen der geistigen Erkrankungen" wünschten wir als Einleitung etwas über normale Psychologie. Das Kapitel „Die wichtigsten Geisteskrankheiten" ist sehr kurz geraten. Es fehlen die depressive Form der Paralyse, die Neurose, weitere reaktive Erkrankungen usw.

Recht gut sind die mehr praktischen Kapitel dargestellt: „Die Heil- und Pflegeanstalt, Behandlung und Umgang mit Geisteskranken." Verdienstvoll ist die Anführung der für das Pflegepersonal einschlägigen gesetzlichen Bestimmungen; doch sollte ein kurzer Kommentar diese erklären. Zolliker-Zürich.

Gegenwartsprobleme psychiatrisch-neurologischer Forschung. Herausgegeben von Ch. Roggenbau. Ferd. Enke Verlag. Stuttgart 1939. 266 S. 46 Abb. 4 Tab. Preis: geh. 20,— RM., geb. 21,80 RM.

Wie in einem Untertitel gesagt wird, handelt es sich bei der vorliegenden Schrift um eine Sammlung von 1938 auf dem internationalen Fortbildungskurs in Berlin gehaltenen Vorträgen. Aus der Fülle des Gebotenen und bei der konzentrierten Form derartiger Fortbildungsthemen ist es, der Natur der Sache nach untunlich, Einzelheiten herauszugreifen. Jeder Leser und Interessierte wird sich hier selbst sein Gebiet heraussuchen müssen.

Als Referent möchte ich vor allem auf die Vorträge von Bonhoeffer („Einige klinische Tages- und Zukunftsfragen im Schizophrenie- und Epilepsieproblem") und Bostroem („Lues und Nervensystem") hinweisen. Daneben kommt die hirnpathologische Forschung ausgiebig zu Wort. (Kleist, „Störungen des Denkens und ihre hirnpathologischen Grundlagen", Spatz, „Über die ‚Systematrophie' und die Picksche Krankheit im Rahmen dieser Gruppe".) Luxenburger referiert über „Die erbbiologische Stellung der schizophrenen Psychosen", Nitsche über „Die moderne Ausgestaltung der Leistungstherapie im Rahmen psychiatrischer Behandlungsmethoden". Ein Vortrag von Panse über „Psychopathologie und Therapie der Rauschgiftsuchten" betont die ausschlaggebende Bedeutung der Konstitution gegenüber der vermeintlich ursächlichen Rolle von Konfliktsituationen. Sauerbruch, Hartmann und Scheller besprechen in Einzeldarstellungen Fragen der Neurochirurgie. Sauerbruch setzt sich in seinem sehr interessanten Referat vor allem gegen eine Lostrennung der Neurochirurgie von der großen Chirurgie ein. (Sauerbruch, „Chirurgie und Neurochirurgie".) Weiterhin werden noch verschiedene ärztliche Spe-

zialgebiete (Augenkrankheiten, Ohren-Nasen-Halskrankheiten usw.) in ihrer Beziehung zu den Nervenkrankheiten von maßgebender Seite besprochen.

H. Wespi-Zürich.

Gelb, Adhémar, Zur medizinischen Psychologie und philosophischen Anthropologie. Sonderdruck Acta psychologica. Bd. 3. H. 2. Haag 1937. Martinus Nijhoff. Preis 3 Gulden.

Gelb hatte im Jahre 1935 in 10 Vorlesungen als Gast der Universität Lund seine Forschungsergebnisse und theoretischen Anschauungen, die für die Anerkennung des gestaltstheoretischen Gesichtspunktes in der allgemeinen und medizinischen Psychologie mitbestimmend waren, kurz zusammengefaßt vorgetragen. Diese werden hier nach seinem frühen Tode von seinen Freunden veröffentlicht. Neue Ergebnisse sind darin naturgemäß nicht enthalten, auch konnte bei der Fassung des Themas auf die in der Literatur enthaltenen Einwendungen nicht eingegangen werden.

Um zu zeigen, daß es sich bei den Hirngeschädigten nur scheinbar um isolierte Funktionsstörungen handelt, geht G. von dem Einfachsten, der Hemianopsie, aus. Kranke mit nicht völliger Zerstörung der geschädigten Sehfeldhälfte haben ein normales Gesichtsfeld, nur mit einer dunklen Sehfeldhälfte (vision noire), während sich bei totaler Zerstörung ein neues ganzes nur verkleinertes Sehfeld bildet, wobei die Stelle des deutlichsten Sehens auf der Netzhaut je nach der gestellten Aufgabe wandert. Nicht die anatomische Struktur, sondern die Funktion ist also das Entscheidende. In den folgenden Vorlesungen legt G. an der Hand eines Falles von optischer Agnosie dar, wie hier eine vollkommene Veränderung des Gesamtverhaltens eingetreten ist, und nicht nur eine umschriebene Funktionsstörung vorliegt. Der Kranke vermag nicht mehr festgefügte geordnete Figuren zu sehen, er hat die Fähigkeit verloren, die „Simultangestalt" zu erfassen. Wenn ihm Lösungen der vorgelegten Aufgaben gelingen, so geschieht das nur auf Umwegen, etwa unter Benutzung der Motorik, so daß Lesen vermittelst Nachfahren der Buchstaben durch Kopfbewegungen gelingt. Abzählen an den Fingern vermag den fehlenden Zahlbegriff zu ersetzen. Ebenso führt gelegentlich beim Erklären und Definieren motorisches Sichabspulen von Sätzen zu einem äußeren Erfolge. G. glaubt daher „mit aller Reserve" sagen zu dürfen, daß der Hinterhauptslappen nicht nur die Bedeutung habe, Sehsphäre im engeren Sinne zu sein, sondern vermutlich in einem viel umfassenderen Sinne „Synopsis" vermittle. In den folgenden Vorlesungen werden Störungen bei frontaler Hirnschädigung besprochen. Es wird ein Kranker beschrieben, der die Fähigkeit, Handlungen zu markieren, verloren hat, während er in der konkreten Situation zu handeln vermag, da nur noch das Verständnis für konkrete situationsgebundene Aufgaben vorhanden ist. Entsprechend schmiegt sich der Kranke beim Erkennen unmittelbar an die Vorlage an, sein Erkennen ist ohne „Gestaltsbreite". So sind nur noch Handlungen mit einem konkreten Sinn möglich, bei jedem Versuch zu markieren tritt völliges Versagen ein. Trinken aus einem leeren Glas ist unmöglich, ebenso Klopfen an der Tür, wenn nicht der klopfende Finger die Türe berührt. Anschließend geht G. auf die Aphasien ein und zeigt, daß auch hier keine einzelnen umschriebenen Funktionsausfälle vorliegen, sondern eine tiefer greifende Allgemeinstörung. Ausführlicher wird die amnestische Aphasie besprochen und dargelegt, daß es sich nicht um eine Amnesie handele, daß das Fehlen der Worte als Bezeichnungen kein Einzelausfall sei, sondern dadurch zustande komme, daß der Kranke die Fähigkeit einbüße, die Umwelt reflektierend zu betrachten; er wird zu einem unmittelbar praktisch hantierenden Lebewesen. In

Übereinstimmung damit ist das Verhalten der Kranken dem Raumproblem gegenüber, sie können richtig greifen, aber nicht mehr lokalisieren. Die Hirngeschädigten sind zu weniger rationalen, dafür unmittelbar tuenden Menschen geworden. Es ist also ein Verlust der abstrahierenden und distanzierenden Verhaltensmöglichkeiten eingetreten. Inwiefern die Vorlesungen auch einen Beitrag zur philosophischen Anthropologie darstellen sollen, ist aus dem Inhalt nicht recht ersichtlich.

Ed. Reiß-Zürich.

Hanse, A., Medizinalrat Dr., Persönlichkeitsgefüge und Krankheit. Stuttgart-Leipzig 1938. Hippokrates-Verlag. 192 S. Format: Groß-8°. Preis: kart. 7,25 RM., Ganzleinen 8,50 RM.

Durch diese Mitteilungen von jahrzehntelangen Beobachtungen des körperlich-seelischen Erbgefüges samt seiner durch Umwelt mitbedingten Haltung bei seelischen, funktionellen oder grobgeweblich faßbaren Erkrankungen will Verfasser den Brückenschlag einerseits zwischen den einzelnen psychotherapeutischen Richtungen untereinander und einer biologisch-ärztlichen Weltanschauung andererseits versuchen. Bei seiner Ganzheitsschau krankhaften Geschehens fand er Körperbau, Lebensnervensystem und seelische Grundhaltung in typischen gesetzmäßigen Beziehungen, deren sinnvolle Gesamterfassung und Einbeziehung in die Therapie den wirklichen Arzt weit über die bisher geübte Symptombehandlung hinausführt. Dabei bleibt aber exakteste Untersuchung nach wie vor unerläßlich; also „Zustandsdiagnostik und Bedeutungsdiagnostik" (Grote), kausale und finale Betrachtung allen Krankheitsgeschehens im Sinne einer Heilkrise, und zwar gleich ob Neurose, ob Infektionskrankheit, ob Siechtum. Auf Kötschau, Brauchle, Grote, Haeberlin sowie Carus, Klages, Jung und Heyer fußend wird eine biologische und metaphysische Bedeutung des Konstitutionsbegriffes entwickelt. Sie wird von H. unter der Perspektive des Sinngemäßen über das Kräftespiel: Erbträger und Umwelt hinaus in ein überpersönliches Bezugsystem erhoben. So gewinnen Erziehung, Persönlichkeitsrhythmus, Ausdruck und Leistung neue Bedeutung. Hierauf stellt H. zunächst den Typus des anlagemäßigen Hyper- bzw. Hypo-Ergikers dem Krankheitsgeschehen gegenüber auf. Im folgenden Abschnitt: „Körperwuchs und seelische Wesensart" werden nach einleitenden Bemerkungen über Wachstum und Umwelt sowie über die Polarität der leib-seelischen Anlagetypen die Jaenschschen, Kretschmerschen u. a. Typologien abgegrenzt, um dann zur Entwicklung von drei eigenen Grundtypen zu kommen. H. kennzeichnet sie, von der „anlagebedingten Reaktionsweise der Lebensnerven und inneren Drüsen" aus gesehen, als 1. sympathicoton, 2. parasympathicoton, 3. untererregbar vegetativ schlaff. Ihnen entsprechen nach H. nahezu in genauer Korrespondenz drei von ihm aus der anderen Perspektive der „anlagebedingten seelischen Reaktionsarten" her aufgestellte Typen: 1. der gefühlsbetonte Leistungsmensch, 2. der gefühlsverhaltene Leistungsmensch und 3. der Ausweichtyp. In die erste Gruppe (also sympathicoton bzw. gefühlsbetonter Leistungsmensch) gehören z. B. der Syntone, der Empfindsame, der Angstkranke; in die zweite der Bezuglose, der Zwangskranke, in die dritte der Verantwortungsscheue, der Schwächling, der Entschädigungssüchtige. Jede Gruppe tendiert als konstitutionell wohl charakterisierter Typus zu für sie charakteristischen Krankheiten (die sehr mannigfaltig aufgeführt werden). Sie ist ferner durch eine Reihe spezifischer Faktoren gekennzeichnet, z. B. ein bestimmtes Bindegewebsver-

halten u. a. m. In einer großen, vielspaltigen Übersichtstabelle sind diese Ergebnisse zusammengestellt (S. 148). — Es folgt eine Darstellung der Beziehung der Seele zu Blutkreislauf, Atmung, Verdauung und Geschlechtsfunktionen, ferner eine Schilderung der allgemeinen biologischen sowie der verschiedenen seelischen Heilverfahren. Kurze Krankengeschichten versuchen das Ausgeführte zu illustrieren. — Trotz mancher Einzwängung durch den Versuch der Dreier-Gruppierung und trotz vielfach zu erhebender Einzeleinwendungen ein Buch, das Psychotherapeuten, Internisten und insbesondere dem aufgeschlossenen Praktiker fruchtbare Anregung bietet.

W. Kemper - Berlin.

Hesse, Erich, Die Rausch- und Genußgifte. Ferdinand Enke Verlag. Stuttgart 1938. 141 S. Preis geh. 8.— RM., geb. 9.80 RM.

Verf. wendet sich an Ärzte, Chemiker, Apotheker und Juristen, denen er speziell pharmakologisch-toxikologisches Wissen und die allgemein medizinische Bedeutung der Rausch- und Genußgifte vermitteln will.

So liest sich das Buch wie ein gutes Pharmakologiekolleg, wobei der Autor bei jeder Droge deren Geschichte, Produktion und Verbrauch darstellt, nachher auf Chemie und Pharmakologie eingeht und die klinischen Bilder bei Gebrauch und Mißbrauch erwähnt. Je nach Kenntnissen und sozialer Bedeutung werden die einzelnen Stoffe viel ausführlicher oder gedrängter behandelt. Bei Morphium, Kokain und Alkohol wird auch die zivil- und strafrechtliche Seite auseinandergesetzt; beim Alkohol noch speziell das Prozedere beim Verkehrsunfall und die rechtliche Bekämpfung des Mißbrauchs im Jugendrecht, Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses, durch offene Fürsorge, Heilanstalten usw.

Die den Psychiater speziell interessierenden Fragen sind kurz gehalten; er findet auf seinem Gebiet kaum Neues, aber viel Literaturhinweise. Inhaltlich gliedert sich das Buch in 3 Teile: der erste umfaßt die Rauschgifte (Opiate, Kokain, Meskalin, Haschisch, Kawa-Kawa, Solanazeendrogen, Rauschpilze, die Steppenraute und eine Lianenart). Dann folgen die Genußgifte (Alkohol, Tabak, Purindrogen, das Betelkauen und der Kat-Tee) und ein kurzer Hinweis auf seltene Suchtmittel wie Äthyläther, Benzin, Chloroform und Metallabusus (Quecksilber und Arsen). Der Schlafmittelmißbrauch, den man ruhig auch als Sucht bezeichnen darf, wird kurz gestreift.

Das klar und fließend geschriebene Buch betont die Forderung, daß Rechtsmittel die Rauschgifte streng verbieten und die Genußmittel eindämmen sollten, da nur dies Erfolg hätte. Schon ein Verbot der ungehemmten Reklame für Genußmittel würde deren stetig zunehmenden Verbrauch einschränken, die hierfür erlaubten Ausgaben mindern und die Gefahrmomente reduzieren.

Zolliker - Zürich.

Hübener, G., Über Nosos und Pathos. Zeitschrift für ärztliche Fortbildung. 1938. 35. Jahrg. H. 8.

Hübener basiert eingangs seiner Arbeit weitgehend auf Anschauungen von Brauchle. „... Die Krankheit tritt als sinnvolle, abwehrende, heilvolle Reaktion des Körpers auf ... Das Leiden ... ist Ausdruck der Schwäche und des Ausfalls. ... Es ermöglicht aus sich selbst keine entscheidende Heilfähigkeit, während die Krankheit die Heilkraft in sich trägt. Diesen organischen Störungen von Krankheit und Leiden stehen die funktionellen Störungen, die Neurosen, gegenüber, die körperlich

oder seelisch bedingt sein können (Organ- oder Psychoneurosen). Aus der Neurose kann jederzeit eine Krankheit oder ein Leiden entstehen, wenn die Neurose körperlich und nicht seelisch bedingt ist." (Es folgt nun ein längeres Referat über den Krankheitsbegriff Aschoffs, das in diesem Zusammenhang nicht interessiert.)

Die oben zitierten Formulierungen über die Neurose werden durch ihre Schematisierung dem uns wesentlich erscheinenden weit komplexeren Geschehen auch nicht annähernd gerecht. Zudem: Führen wirklich nur solche Neurosen zur Krankheit bzw. Leiden, die „körperlich und nicht seelisch bedingt sind"?! (Ganz abgesehen von der Fragwürdigkeit einer solchen Betrachtungsweise leib-seelischer Gegensätzlichkeit.)

W. Kemper-Berlin.

Mayer, August, Die Konstitution in der Geburtshilfe und Gynäkologie in Ausschnitten. Mit 42 Abb. Verlag Ferdinand Enke, Stuttgart. 1938. 57 S. Preis: geb. 5,— RM.

Die moderne Frauenheilkunde hat sich zu einer Frauenkunde der Biologie und Pathologie der Person aus Leib und Seele geweitet. Als solche wendet sie sich gegen lediglich organspezialistisch eingestelltes ärztliches Handwerkertum. Nach einer Schilderung der verschiedenen körperlichen Konstitutionen und des entsprechend verschiedenen Ablaufs der normalen und gestörten Lebensvorgänge bei der Frau werden die Beziehungen zwischen psychischer Konstitution und Soma aufgezeigt. Verf. stellt in diesem praktisch wichtigsten Teil dar, wie den Symptombildern in der Gynäkologie häufig Ausdruckscharakter für seelisches Geschehen zukommt. Beispielsweise kann Dysmenorrhoe aus Schmerzerwartung, als Tendenzsymptom, aus Krankheitsfurcht auftreten; Fluor psychogen als „Libidofluor", „Zermürbungsfluor", „Erschöpfungsfluor" entstehen. Auch bei Vaginismus, Hyperemesis gravidarum, klimakterischen Beschwerden usw. muß differentialdiagnostisch immer an psychische Momente gedacht werden. H. Waller-Zürich.

***Peron, N., Défense de l'anonexie mentale.** Paris med. 1938. S. 65–70.

Verf. warnt davor, die psychogenen Eßhemmungen zu unterschätzen, die ohne Reedukation und Fachpsychotherapie tödlich enden können. J. H. Schultz-Berlin.

Peters, Georg, Über den Einfluß der Atmung auf das Fingerplethysmogramm (12 Abbildungen). Pflügers Archiv. 1938. Bd. 241. S. 201—219.

Im Institut für animalische Physiologie Frankfurt a. M. (Bethe) stellte P. genaue Untersuchungen über Schwankungen des Fingervolums im Zusammenhang mit der Atmung an. Tiefe Atmung führt bekanntlich zu einer vorübergehenden Verminderung des Fingervolums, solange die gefäßversorgenden Nerven erhalten sind; in der Regel entspricht der Inspiration eine Senkung, der Expiration ein Anstieg des Volums (dieser letztere Vorgang ist im autogenen Training oft sehr deutlich. Ref.), und zwar i. a. nur bei thorakaler oder allgemein forcierter Atmung. P. konnte bei normaler, forcierter, in Körperruhe und bei Bewegung und endlich unter Einwirkung von Gasgemischen abgeänderter Atmung von 18 gesunden VP. nachweisen, daß es sich bei den Volumschwankungen um aktiv-nervös vermittelte Tonusänderungen der Gefäßwand handelt, die durch Brustwandbewegungen reflektorisch (nicht mechanisch) ausgelöst werden. J. H. Schultz-Berlin.

V. Körper und Seele

Altenburger, E., Das Hypophysen-Zwischenhirnsystem und seine Störungen. Zeitschrift für ärztliche Fortbildung. 1938. 35. Jahrg. H. 22.

Knappe systematische Darstellung des derzeitigen Wissens über dies auch für den Psychotherapeuten so bedeutsame Grenzgebiet. W. Kemper-Berlin.

***Basley, P. und Bremer, F., A sonsory cortical representation of the vagus nerve.** J. Neurophys. 1938. Bd. 1. S. 405—412.

Elektrische Reizung des zentralen Vagusstumpfes ergibt Intensitäts- und Amplituden-Steigerung der Rindenpotentiale des orbitalen Frontalhirnes. Dabei treten auch Blutdruckschwankungen auf. J. H. Schultz-Berlin.

***Bissonnette, T. H., u. Csech, A. G., Hatching chicks on Christmas day.** Am. Nat. 1937. Bd. 71. S. 525—528.

1 Fasanhahn und 4 Hennen, 151 Tage alt, wurden ab 5. 10. bis 5. 12. zunehmend belichtet mit dem Erfolge, daß Frühlingsmauser, Kopulation und bei 2 Hennen Brut im Dezember erfolgte. J. H. Schultz-Berlin.

***Browman, L. G., Light in its relation to activity and estrous rhythmus in the albino rat.** J. exp. Zool. 1937. Bd. 75. S. 375—388.

Aktivität und Genitalperiodik erwiesen sich als lichtbeeinflußbar. Dauerlicht gibt Dauerbrunst ohne nachweisliche Schädigung der Jungen. J. H. Schultz-Berlin.

***Davis H., Davis P. A., Loomis A. L., Harvey E. M. u. Hobart G., Human brain potentials during the onset of sleep.** J. Neurophysiol. 1938. Bd. 1. S. 23—38.

An 14 V.-P. vorgenommene Messungen zeigten 5 Elektrenkephalogramm-Schwankungen im Verlauf des Einschlafens; den Augenblick des Tiefeinschlafens abzulesen, gelang bisher nicht. J. H. Schultz-Berlin.

***Doupe, J., Miller, W. R. und Kellar, W. K., Vasomotor reaction & hypnosis.** J. Neur. Psatr. 1939. Bd. 2. S. 97—106.

In 11 Versuchen an 5 VP. zeigte der hypnotisch analgesierte Körperteil herabgesetzte Vasoreaktion bei Schmerz- und Wärme-Reizen. Der emotionale Faktor führte in anderen Versuchen zu vasomotorischen Änderungen, nicht reine Suggestion.

J. H. Schultz-Berlin.

***Hoagland, H., Cameron, D. E., Rubin, M. A., Emotion in man as tested by the delta index of the electro-encephalogramm I.** J. gen. Pslog. 1938. Bd. 19. S. 227—245. **II. Dieselben und Tegelberg, J. J.,** ibid. 247—261.

Elektrenkephalographische Kurven vom Schädel oder Gaumen (Hypothalamus!) scheinen bei Gemütserregungen Normaler und Geisteskranker Ausschläge zu liefern, doch müssen affektive Muskelaktionen als Fehlerquelle beachtet werden; trotzdem scheinen Hypothalamus-Delta-Wellen das erste, der kortikalen Schwankung um „a few milliseconds" vorangehende Phänomen zu sein.

J. H. Schultz-Berlin.

Hoff u. Pötzl, Die labyrinthären Beziehungen von Flugsensationen und Flugträumen. Mon. Schr. f. Psych. 1937. Bd. 97. S. 193—211.

In 2 Fällen organischer Hirnerkrankung (Menière bei Syringobulbie; Mittelhirninsult mit Blickdeviation nach oben), bei denen die zentralen labyrinthären Bahnen verletzt waren, in 2 Drehstuhlversuchen an Hypnotisierten und einem Drehstuhlversuch unter Paraldehydwirkung zeigten sich deutliche Beziehungen dieses Apparats des Hirnes zum Levitationserlebnis (zentraler Genese) und zu Flug- und Fallträumen und -sensationen. Bei den Organkranken war bewußte Blickeinstellung mit einem subjektiven Schwebegefühl, unbewußte Blickumstellung mit Schwebehalluzinationen verbunden. Die an Schilder und Hoff anschließenden Beobachtungen sind für die Psychophysiologie der nichtmyogenen Levitationen sehr aufschlußreich und werden theoretisch eingehend behandelt. J. H. Schultz-Berlin.

Kaufmann, C., Die Therapie mit den Hormonen der weiblichen Keimdrüse. Zeitschrift für ärztliche Fortbildung. 1938. 35. Jahrg. H. 15/16.

Eine Arbeit, die für den Psychotherapeuten insofern von Interesse ist, als der Autor — der Oberarzt der Berliner Universitäts-Frauenklinik (dem Referenten seit Jahren als in psychotherapeutischer Hinsicht sehr verständnisvoller Kollege bekannt) — in seinem Vortrag dadurch, daß er eine präzise Indikation der hormonalen Therapie gibt, eindringlich vor der kritiklosen weit verbreiteten Anwendung der oralen und erst recht subkutanen Hormontherapie warnt; Indikationen zu einem Krankheitsgebiet, das ja auch im Rahmen der Arbeit des Psychotherapeuten einen breiten Raum einzunehmen pflegt. W. Kemper-Berlin.

Klußmann, Walther, Der Gebißverfall als Ausdruck einer unorganischen Lebensordnung. J. F. Lehmann, Verlag, München. 1940. Preis: 1,— RM.

Klußmann sucht nach den tieferen Ursachen des Gebißverfalles. Er sieht „verwandte Erscheinungen in Verstädterung, Herrschaft des Geldes materialistischer Weltanschauung, Rassenvermischung, Herrschaft des Verstandes in allen Dingen, Untergrabung der Familie, Zunahme der Ehescheidung, Kinderarmut, Unterhöhlung des religiösen Glaubens, Einstellung der Menschen auf den Lebensgenuß und das Diesseits, Zunahme abwegiger sexueller Neigungen, des Lebensüberdrusses, Verbeamtung, Bürokratisierung, Landflucht, übertriebene Fürsorge usw., und das alles zusammen mit einer ins Üppige entarteten Ernährung mit ihren natürlichen Folgen für das Gebiß".

Nach Ansicht des Verfassers ist die Ursache des Gebißzerfalles nicht in der heutigen Ernährung oder gar in irgendeiner Avitaminose allein zu suchen, sondern in der Summe der Zivilisationskrankheiten, die er „Zivilisationsdystrophie" nennt (falsche Ernährung, Mangel an körperlicher Arbeit, Mangel an frischer Luft und Sonne, das übertrieben gesteigerte Tempo bei Arbeit und Vergnügen, Mangel an genügendem Schlaf, Mangel an innerer Ruhe). O. Staehlin-Winterthur.

***Martin, J. und Schnedorf, J. G., Absence of changes in gastris activity and of gastrointestinal ulceration followeng hypothalamic lesions in the monkey and cat.** Am. J. Physiol. 1938. Bd. 122. S. 81—85.

Im Gegensatz zu anderen Beobachtern konnte bei 7 Affen und 40 Katzen durch kleine lokalisierte Hypothalamuszerstörungen ein Auftreten von Magendarmgeschwüren nicht bewirkt werden. J. H. Schultz-Berlin.

de Montpellier, G. und Colle, J., Reactions conditionnées volontaires et involontaires. Arch. de Psylogie. 1939. Bd. 27. S. 134—156.

Schmerzhafte elektrische Fingerreizung wurde an das Signal des Wagnerschen Hammers gebunden. Bei 74 VP. zeigte sich dieser „bedingte Reflex" sehr deutlich und konstant im psychogalvanischen Versuche (97%), deutlich im motorischen Reflex (68%) auswirksam. Bei 0,5 „Intervall" zwischen Signal und Reiz die besten Resultate, im Assoziationsversuch Teilreproduktion. Die Reizschwelle des psychogalvanischen Phänomens liegt tiefer als die der motorischen Reaktion.

J. H. Schultz-Berlin.

***Narain, R., Photic phenomena in mystic life.** Ind. J. Pilog. 1937. Bd. 12. S. 232—237.

Der mystische Fotismus könnte mit mechanischen, elektrischen Reizen, chemischer Diät (Hunger) Erregung, Atemüberlastung zusammenhängen. Blutdruckerhöhung durch starke Konzentration kann Netzhauterregungen setzen. Am wichtigsten ist die außergewöhnliche Steigerung von Organ- und Bewegungs-Empfindungen durch Einengung; der durch den Hypothalamus fließende Erregungsstrom erregt via Thalamus die kortikalen Sehzentren, so daß die „ideo-retinal"-Phänomene der Yogin entstehen. J. H. Schultz-Berlin.

***Obermann, C. E., The effect on the Berger rhythm of milde affective states.** J. abnorm. soc. Pslog. 1939. Bd. 34. S. 84—93.

Es gelang, mit Hilfe der Hirn-Aktions-Stromkurve Tatbestandsdiagnose zu erreichen (33 VP.). J. H. Schultz-Berlin.

Schultz, J. H., Die Reichweite des Seelischen im menschlichen Organismus. Die med. Welt. 12. Jahrg. Nr. 34. S. 1202.

Nach Aufzählung der wichtigsten Forschungsergebnisse über die Beeinflussung körperlicher Vorgänge auf seelischem Wege, zumal durch Hypnose, kommt Verf. zu folgenden grundsätzlichen Folgerungen: Der psychische Faktor kann grundsätzlich sich so weit im menschlichen Organismus auswirken, als das Reich der Funktionen sich erstreckt. — Solange das Spiel der Funktionen besteht, kann grundsätzlich der psychische Faktor einwirken, also keine funktionelle Pathologie ohne Einbeziehung des psychischen Faktors. — Der psychische Faktor ist daher eine Bedingung aller Lebensvorgänge. — Jeder bessernde und heilende Zugriff des Arztes enthält den psychischen Faktor. — Durch diese Grenzen bestimmt sich das Seelische als nosogener Faktor und ebenso in geeigneten Fällen als Heilfaktor (Psychotherapie).

Dr. Tiling-Berlin.

Schultz, Prof. J. H. und Plenk, Dr. Karl, Sektionsbefund und medizinische Psychologie. Deutsche Med. Wschr. 1939, Nr. 2.

Die selten gebotene Möglichkeit, daß die Ergebnisse vieljähriger ärztlicher Beobachtung und psychotherapeutischer Arbeit an einem Behandelten mit dem später bei ihm erhobenen Sektionsbefund verglichen und zu ihm in Beziehung gesetzt werden können, haben Nervenarzt und pathologischer Anatom benutzt, um in einer gemeinsamen Veröffentlichung eine Überschau zu geben. Es handelt sich nicht um außer-

gewöhnliche Umstände, im Gegenteil, Ähnliches wird oft sich begeben. Von um so größerer Bedeutung sind die von den Verfassern gezogenen Schlußfolgerungen. Der vorausgeschickte klinische Bericht ergibt, daß es sich bei dem Beobachteten um einen 58jährigen produktiv genialen, in seinem Beruf sehr erfolgreichen Akademiker von athletisch geartetem pyknischem Typ handelte. Er wies Bereitschaft zu depressiven und manischen Schwankungen auf und trug eine ungewöhnliche Widersprüchlichkeit zwischen übermäßigem Leisten- und Herrschenwollen und sensitiv scheuer Lebensflüchtigkeit in sich. Schwerere körperliche Erkrankungen waren nie aufgetreten, Infektionen hatten nicht stattgefunden; wohl aber war es zu zeitweisen starken Exzessen im Rauchen und in etwas geringerem Grade auch im Alkoholgenuß gekommen, und öfters wurden längere Zeit hindurch starke Schlafmittel genommen. Ein plötzlicher und unerwarteter Tod wenige Tage nach einem kaum beachteten und „asthmaartigen" Anfall endete mitten in der Tätigkeit dies Leben.

Im pathologisch-anatomischen Teil erfahren wir vom Pathologen, daß der unmittelbare Grund des Todes eine sog. Herzbeuteltamponade infolge einer Herzruptur war, welche sich im Bereich eines nur wenige Tage alten Myokardinfarktes fand. Dessen Ursache waren schwere lipoidsklerotische Veränderungen der Intima der vorderen Kranzschlagader. An dieses Beispiel werden allgemeine Erörterungen über die Zunahme gefäßbedingter Herzmuskelerkrankungen angeknüpft, für die es endogene und exogene Veranlassungen gibt und auf die die konstitutionelle Reaktionslage von wesentlichem Einfluß ist. Den anatomischen Veränderungen im Koronargebiet gehen funktionelle Störungen, Spasmen, voraus, für die als Veranlassung endogene Störungen, besonders psychische Erregbarkeit und Neigung zu Stimmungsschwankungen anzusehen sind. Exogene Schäden sind die übermäßige geistige und psychische Belastung des heutigen Menschen, sein ungeheures Tempo, seine Hast, sein Ruhemangel; sie führen zu Verschleiß und Abnutzungen, die sich ganz besonders am Gefäßsystem ausprägen; dazu kommen als weitere Schäden die Gesamtlebensumstände der Großstadt, sowie die durch Alkohol und Tabak gesetzten. Die gefäßbedingten Herzmuskelerkrankungen sind als Überlastungskrankheit anzusehen; wesentlich für ihre Entstehung ist das Mißverhältnis zwischen Anspannung und Entspannung. Männer werden mehr als Frauen, Kopfarbeiter mehr als Handarbeiter betroffen. Parallelen lassen sich zur Hypertonie und ihren Entstehungsursachen ziehen.

In der abschließenden medizinisch-psychologischen Betrachtung äußert sich J. H. Schultz zu grundsätzlichen Fragen. Das Seelische bezeichnet er als erlebte Hirnfunktion, zu deren Erkenntnis psychologische Methoden ebenso unentbehrlich sind, wie die chemischen, physikalischen und biologischen für die verantwortungsbewußte Erfassung der Reaktionssysteme des Organismus. Das Wort Organneurose verschwände am besten, denn entweder sind die so bezeichneten Störungen verkannte Strukturerkrankungen, oder der Ausdruck einer Gesamtstörung der Persönlichkeit in psychologischer oder konstitutioneller Beziehung. Dem Lebendigen gebührt eine dynamische Betrachtungsweise, das Psychische ist ein Dynamismus unter vielen, organismischer Aufbau ist geformte Funktion, gestalteter Sinn. Unter diesen Leitgedanken werden die genannten klinischen Daten und der autoptische Befund in Beziehung gesetzt im Sinne einer biologisch unterbauten, „bionomen" medizinischen Psychologie, die unter dem Gesichtspunkt der Ganzheitserfassung des Lebendigen arbeitet. Die organ- und systemhafte, konstitutionell-hereditäre Eigenart läßt sich im geschilderten Fall in ihrer tiefen Widersprüchlichkeit ebenso „lesen" wie die uneinheitliche, diskordante, gefühlszerrissene Persönlichkeit. Dem athletischen Typus mit mäch-

tigem Knochen- und Muskelsystem und einem differenzierten, kräftig entwickelten, schweren Gehirn steht ein zartes und brüchiges Gefäßsystem, das den Affektverläufen zugeordnet ist, gegenüber; in den geistig-psychischen Lebensäußerungen der Persönlichkeit äußert sich ein zum Kraftmeiertum gesteigerter, despotische Züge tragender Tatwille, mit unablässigem Erfolgsringen, während innerlich eine höchst sensible, von Angst und Spannung erfüllte Seelenlage besteht, die ihren Träger in eine fortwährende Flucht vor der Not seiner inneren Weichheit zwingt. Hier ist die Intoleranz gegen Lebensprüfungen schicksalsmäßig unterbaut; der im Gefäßsystem verankerte periphere Ausdrucksapparat wird durch Affektbelastungen unerträglichen Beanspruchungen ausgesetzt und kann insuffizient werden oder unausgleichbare Schäden erleiden. Für Gefährdete dieser Art kann eine prophylaktisch mit den Mitteln medizinisch-wissenschaftlicher Psychologie arbeitende Psychotherapie, rechtzeitig eingesetzt, durch allmähliche Umbildung der Persönlichkeit und ihrer Reaktionen vorbeugende Hilfe bringen. C. Haeberlin (Bad Nauheim).

Seitz, Dr. Ludwig, Wachstum, Geschlecht und Fortpflanzung. Berlin 1939. Jul. Springer. Geb. 39,— RM.

Ein für den wissenschaftlich interessierten Psychotherapeuten ungeheuer anregendes Buch! Ausgehend von einem wissenschaftlichen Teilproblem, der Strukturveränderung der Hypophyse des Weibes während der Schwangerschaft, sah sich S. unversehens in den Sog der hierbei hintergründig wirksamen Allgemeinthematik hineingezogen, die um Fragen der Fortpflanzung, der Geschlechtlichkeit und schließlich des lebendigen Wachstums überhaupt kreisen. Der Kampf zwischen allgemeinem Körperwachstum einerseits und dem geschlechts-spezifischen Wachstum andererseits, anders ausgedrückt: zwischen Soma- und Geschlechtszelle, wieder anders formuliert: zwischen sterblichem Individuum und unsterblicher Art stellt sich dem Autor als eins der Grundthemen; ein Kampf, der sich teils zellulär, teils humoral-hormonal abspielt, und der nur unter Einbeziehung der gesamten phylogenetischen Forschungsergebnisse verstanden werden kann. So gesehen erweisen sich die Hormone, selbst wenn man unter ihnen nicht nur die Produkte der Drüsen mit innerer Sekretion, sondern auch alle Gewebshormone versteht, doch nur als (wenn auch für diese Fragen wichtigster!) Teil einer Gruppe von „Biokatalysatoren", zu denen auch Vitamine und Enzyme zu zählen sind („horm-vit-enzymatöse Einflüsse"). Sie sind die „Realisatoren" der in der Keimzelle schlummernden chromosomal bedingten Entwicklungstendenz, haben selbst also nur „morphokinetische" (gestaltprägende), nicht „formativmorphogenetische" (gestaltbildende) Kraft. — Die besondere Bedeutsamkeit des spezifischen weiblichen Geschlechtshormons (Follikelhormon) innerhalb dieser Biokatalysatoren erhellt daraus, daß sich Follikelhormon entwicklungsgeschichtlich schon vor der Geschlechtsdifferenzierung (also bei primitiven Lebewesen mit noch ungeschlechtlicher Fortpflanzung) findet; daß es ferner, auch beim Menschen, außerdem noch eine allgemein wachstumsfördernde Wirksamkeit besitzt; ja, daß es sogar über das Individuum hinaus (nämlich von der kindlichen Plazenta auf den mütterlichen Organismus rückwirkend) die notwendigen Schwangerschaftsveränderungen im mütterlichen Organismus bewirkt; wobei sich gleich eine weiteres Problem ergibt: warum und welche Zellen auf das doch einen „toten chemischen Stoff" darstellende Hormon ansprechen, mit anderen Worten: die lebende Zelle sowohl als Produktionsstätte wie auch als spezifische Selektionszelle der Hormone („Reiz und Reaktion").

Verfasser bekennt sich — im Gegensatz zu der bisher bei exakten Arbeiten dieser Art üblichen „ausschließlich chemisch-physikalischen" — bedingt zu einer „teleokausalen Betrachtungsweise". Er gliedert den gewaltigen, auf über 400 Seiten zusammengedrängten Stoff, der die Einordnung von aber Tausenden von Einzelfunden in diese großen Zusammenhänge versucht, in 13 Hauptabschnitte, die jeweils eine vielfache Unterteilung erfahren. 125 Zeichnungen und schematische Skizzen unterstützen die Anschaulichkeit der sehr lebendigen Darstellung. Einige Untertitel des ersten Hauptabschnittes „Allgemeine Grundlagen" illustrieren am besten, wie der Verfasser sein detailliertes Fachwissen in die großen, allgemeingültigen Wissenschafts- und Lebenszusammenhänge einzufügen vermocht hat: „Kausales und konditionales Denken in Biologie und Medizin; Grenzen der Zulässigkeit der teleologischen Betrachtungsweise in Biologie und Medizin; Die Ganzheitsbetrachtung der Lebensvorgänge; Verhältnis von Zelle und Individuum." An fachlichen Einzelkapiteln: „Die bestimmenden Kräfte von der befruchteten Eizelle bis zum ausgewachsenen Individuum; über die Potenzen der befruchteten Eizelle und die Regenerationskraft der differenzierten Zellen; Die Wirk- und Reizstoffe des Körpers; Hormone und Inkrete im besonderen; Verhältnis von Hormonal- und Nervensystem" u. a.

Ein ausführliches Referat eines so angelegten Werkes ist natürlich unmöglich. Ref. beschränkt sich deshalb darauf, in lockerer Folge Bedeutsames, ebenso aber auch vielleicht weniger bedeutsame, dafür aber für unser Arbeitsgebiet interessante Einzelheiten herauszugreifen.

Vor dem eigentlichen Thema zunächst noch einige Daten über die Biokatalysatoren: „Das einzelne Hormon ist, wie bereits erwähnt, individualitäts-, art-, ja sogar klassenunspezifisch; die Gesamtheit der Hormone jedoch trägt in ihrer Auswirkung auf den Körper ausgesprochen individuelles Gepräge. ... Es besteht also auch eine ‚hormonale Individualität' ..." (S. 13/14). „Die Entwicklung der chemischen Potenz von der befruchteten Eizelle bis zum fertigen Individuum verläuft anders als die zytomorphologische Potenz. Während diese mit dem Fortschreiten der Entwicklung im allgemeinen von der Omnipotenz über die Pluripotenz zur Unipotenz abfällt, bleibt dagegen bei manchen morphologisch unipotenten, hochdifferenzierten Zellen eine chemische Pluripotenz für Hormone bestehen oder bildet sich erst aus" (S. 20). „Es kann heute kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß Vitamine und Hormone in ihrer chemischen Wirkung auf die Zelle grundsätzlich gleichzusetzen sind. ... Wohl ist den Tieren und den Menschen die Fähigkeit, Vitamine im eigenen Körper zu bilden, großenteils verloren gegangen, aber es lassen sich noch verschiedene wichtige Überreste dieses Vermögens nachweisen ..." (S. 22). „Aber auch Hormone, die sonst nur im Tierkörper entstehen, können bereits in der Pflanze gebildet werden, so insulinähnliche Stoffe, und, was besonders wichtig ist, das weibliche Geschlechtshormon (Oestron). ..." (S. 23). „Auf Grund des gegenwärtigen Standes unserer Kenntnisse können wir sagen: Vitamine und Hormone und ihre Verbindungen bilden zum Teil Bausteine bei der Bildung der Fermente. Deren biologische Wirkung wird dadurch verstärkt ..." (S. 24). „Die Hauptaufgabe dieser Biokatalysatoren in ihrer Gesamtheit ist es also, jeweils die Kolloide als Lebensträger in dem Zustand zu erhalten, wie es die Lebensgesetze der Art und des Individuums, wie es Alter und äußere Umstände erfordern ..." (S. 26). „Es ist festgestellt, daß durch Hormone und Vitamine die Tätigkeit der Fermente eine Änderung in fördernder oder hemmender Hinsicht erfahren kann ..." (S. 28). „Die Hormone und Vitamine greifen

an zwei oder mehreren verschiedenen Erfolgszellen an, sie bilden eine Arbeitsgemeinschaft, die auf ein bestimmtes Ziel gerichtet ist“ (S. 34). „Ich möchte zusammenfassend die Tätigkeit der Biokatalysatoren und ihr Verhältnis zueinander folgendermaßen bezeichnen: Ein Zusammen- und Gegenspiel, ein Wettkampf und eine Arbeitsgemeinschaft, ein wirres Durcheinander und ein streng hierarchischer Aufbau, ein Chaos und doch wieder wundervolle Ordnung und Planmäßigkeit, eine ‚Harmonie in Gegensätzen‘ (A. Bier)“ (S. 37).

„Das Auffinden des weiblichen Geschlechtshormons oder eines in seiner Wirkung gleichen Stoffes bei Protozoen und Bakterien kann nicht anders erklärt werden, als daß der Stoff von diesen Lebewesen selbst in eigener Zelltätigkeit gebildet wird“ (S. 42). „Echte Hormone werden ferner in der Plazenta der Säuger gebildet: Follikel-, Gelbkörper- und Chorionhormon usw.“ (S. 43). „Wenn jemand in der vor-endokrinen Zeit behauptet hätte, die Zellen des Protozoon und die Chorionepithelien der Plazenta bildeten den nämlichen Stoff (Follikelhormon) wie die Theca-Granulosazellen des Eierstockfollikels, den hätte man ohne weiteres für einen Narren erklärt ...“ (S. 45). — Es folgen Ausführungen über die qualitativ stets gleichbleibenden und spezifischen Hormonprodukte — nur die Quantität wechselt —, über die bisexuelle Potentialität auch nach der Geschlechtsdifferenzierung, über Schutz der Zellen durch ihre spezifische Selektivität gegen „schädliche“ Hormone (so des Hengstes gegen die „unheimlichen“ Mengen des in seinen Hoden produzierten weiblichen (!) Sexualhormons). Ferner Ausführungen über Funktion der Nebennierenrinde, insbesondere während der Schwangerschaft, sowie der anderen innersekretorischen Drüsen. Ferner: „Die pluripotente endokrine Zelle vermag mehrere ‚Reize‘ in der Form verschiedener chemischer Wirkstoffe auszusenden, die elektiv pluripotente Erfolgszelle zeigt verschiedene ‚Reaktionsformen‘, je nachdem dieses oder jenes Hormon auf sie einwirkt. ‚Reiz und Reaktion‘, die durch Hormone ausgelöst werden, haben also ihren Sitz stets in zwei verschiedenen Zellen. Dabei ist es möglich, daß das eine Mal eine Zelle als endokrine, das andere Mal die nämliche Zelle als Erfolgszelle fungiert ... Ja, es ist sogar sehr häufig, daß zwei Zellen in ihrer gegenseitigen hormonalen Einwirkung aufeinander gleichzeitig endokrine und Erfolgszellen sind. ... Bei Protozoen, die bekanntlich schon in ihrem Körper Hormone aufzubauen vermögen (Follikelhormon, Adrenalin, Cholin), spielen sich die Vorgänge in ein und derselben Zelle, in der Wundersubstanz des Protoplasmas ab, bei ihnen ist endokrine und Erfolgszelle noch identisch. Es gibt also schon Hormonwirkung ohne Blut und ohne Nerven (!). Und zwar nicht nur bei den Einzellern, sondern auch bei niederen Vielzellern, und, was besonders wichtig ist, in den ersten embryonalen Stadien der höchstentwickelten Lebewesen. Blut und Nerven sind also keine Vorbedingung für Hormonwirkung an sich (ebensowenig wie für Leben an sich)“ (S. 59).

Über das Verhältnis von Hormonal- und Nervensystem: „Bei allen Pflanzen, auch bei Protozoen und Parazoen (Schwämmen), gibt es noch keine Nerven. Auf dieser Entwicklungsstufe vollziehen sich noch alle Lebensäußerungen wie Reizbarkeit, Bewegung, Assimilation und Dissimilation, Wachstum, Fortpflanzung usw. ohne Mitwirkung von Nerven und ohne Mitwirkung eines Gefäßsystems. ... Wir werden uns daher fragen, welche Einrichtungen es denn sind, die bei diesen niederorganisierten Tieren die Lebensvorgänge regeln. Die Antwort darauf kann nur lauten: Enzyme, Vitamine, Hormone, die Biokatalysatoren (einschließlich der Elektrolyte). ... Einrichtungen, die schon bei den einfachsten Organismen Lebensvorgänge zu steuern vermögen, müssen auch bei den höherorganisierten Tieren die Grundlage

der Regelung der Lebensvorgänge bleiben. Ein solcher Satz klingt sehr ketzerisch; denn bisher waren wir geneigt, die wichtigste Substanz in den Nerven zu erblicken. Man führte alle Antriebe auf Nerveneinflüsse zurück und prägte das Wort von der Automatie der Nervensubstanz, ein aus sich rollendes Rad im Sinne von Nietzsche, ein deus ex machina" (S. 65/66). S. zeigt, daß die sog. Epithelnervenzelle der Coelenteraten noch in zweifacher Hinsicht Funktionen in sich vereinigt, die in der phylogenetischen Entwicklung später differenziert wurden: 1. ist sie noch neural und hormonal zugleich, 2. ist sie endokrine Zelle (also Hormon-Produktionsstätte) und Erfolgszelle zugleich (also Reaktionsorgan auf zugeleitete hormonale Reize). Diese Multipotenz einer Zelle findet sich sogar beim höchstentwickelten Lebewesen, dem Menschen, noch in seinem Hypophysen-Zwischenhirn-System. Hierher gehören auch die Funde von Dale und anderen, daß unser autonomes Nervensystem (im Gegensatz zum zerebro-spinalen) noch Reste dieser Überfunktion aufweist, indem die Endfaser des Sympathicus Adrenalin und die Endfaser des Parasympathicus Acetylcholin produziert (also der Nerv selbst als endokrines Organ!). Umgekehrt spricht, wie bisher fast allein bekannt gewesen, Sympathicus und Parasympathicus auf Zufuhr dieser Stoffe, sei es medikamentös von außen, sei es an anderer Stelle im eigenen Körper gebildet, spezifisch an, also als Erfolgsorgan. Erfolgsorgane dieser Art sind auch vegetative Nervenzentren, so auch das Geschlechtszentrum, das seinen Hauptsitz im Stammhirn in der Gegend der Corpora mammillaria hat und elektiv durch die in den Keimdrüsen abgesonderten Geschlechtshormone in Erregung versetzt wird.

„Auch die Großhirnzellen spielen gegenüber vielen Inkreten die Rolle der Erfolgszellen. ... Der Addisonkranke zeigt außer den bekannten körperlichen Veränderungen depressive Erscheinungen. Wir kennen ferner den großen Einfluß, den das Hormon der Schilddrüse auf die Entwicklung der geistigen Fähigkeiten hat. ... Einen großen, bisher freilich noch wenig beachteten Einfluß hat der Hypophysenvorderlappen auf die Psyche. In dem Sinne zu deuten ist die Auslösung des Mutter- und Stillinstinktes nach Gaben von Laktationshormon. Der Rhesus-Affe, der nach Einpflanzung der Hypophyse, so lange bis das Implantat aufgesaugt war, das junge Meerschweinchen mütterlich betreute und es wie zum Stillen zärtlich an die Brust drückt, veranschaulicht besser als alle Worte die Einwirkung. Uns ist bei den zahlreichen Hypophyseneinpflanzungen immer wieder aufgefallen, daß die Frauen, solange die eingepflanzte Drüse in Funktion blieb, psychische Veränderungen zeigten, häufig im Sinne einer Depression. ... Durch die Einwirkung der Geschlechtshormone auf die Großhirnzellen kommen die großen seelischen Umstimmungen zustande, die wir während des ontogenetischen Entwicklungsganges auf erotischem Gebiete beobachten. Die Sturm- und Drangperiode der Pubertät, die verschiedenartigen Beschwerden und Verstimmungen in der Zeit des Klimakteriums beruhen auf der Einwirkung der Geschlechtshormone auf die Großhirnzellen. ... Wenn nun die wichtigsten Lebensfunktionen hormonal gesteuert werden, warum, wird man fragen, hat denn dann noch die Natur die neurale Lenkung für das autonome System (Lebensnerven, L. R. Müller) eingeführt? Es sind m. E. folgende drei Faktoren: 1. der Zeitfaktor: ob ein Reiz mit geringer oder größerer Geschwindigkeit übermittelt wird, 2. der Sicherheitsfaktor, 3. straffe zentrale Zusammenfassung der Antriebe durch ein Leitbahnensystem" (S. 71/72).

„Auf welche Weise gewinnen nun Großhirn und die in ihm entstehenden seelischen Vorgänge Einfluß auf das neurovegetativ-hormonale System? Er kann

auf zwei Wegen zustande kommen: 1. Unmittelbar; es gehen nervöse Verbindungen von dem Grau der Großhirnrinde nach dem Zwischenhirn und durch den Stiel nach der Hypophyse. ... 2. Mittelbar über die autonomen Zentren im Zwischenhirn. Hier gibt es wieder zwei Möglichkeiten: entweder die unmittelbare Einwirkung der erregten autonomen Nervenfaser auf die endokrine Zelle selbst. Der Reiz vermag die Zelle zu einer erhöhten oder verminderten Tätigkeit anzuregen ... Es ist wahrscheinlich, daß z. B. die Schilddrüse und der Inselapparat auf diese Weise durch seelische Erschütterungen stärker erregt und der Ausbruch eines Basedow oder eines Diabetes die Folge sein kann. Mittelbar über die Blutgefäßnerven in dem Sinne, daß eine erhöhte oder verminderte Blutzufuhr zu der endokrinen Drüse stattfindet und dadurch ihr Sekretionszustand beeinflußt wird. ... Auf dem Umwege über das autonome System und speziell über das Nervengefäßsystem kommt der Hauptsache nach wohl auch der Einfluß zustande, den Großhirn und seelische Vorgänge auf die Tätigkeit der Keimdrüse ausüben. Die unmittelbare Einwirkung der Großhirnzellen auf die Keimdrüsenzellen ist nicht wahrscheinlich; denn Geschlechts- und Fortpflanzungstätigkeit sind Urtriebe, allen Lebewesen eigen, und werden deshalb rein hormonal oder neurohormonal gesteuert ... Im allgemeinen erkranken nach einem Schreckerlebnis usw. nur jene Personen, die in ihrem Neurohormonalsystem nicht vollwertig sind. Es ist also der Einfluß des Großhirns auf das Neurohormonalsystem nicht obligat, sondern mehr fakultativ und tritt nur unter besonderen Umständen in die Erscheinung ... Es behält also auch beim Menschen bei den Wachstums- und Fortpflanzungsvorgängen die neuralvegetativ-hormonale Steuerung den Vorrang vor den geistig-seelischen Einflüssen ...“ —

„Was nun das Leib-Seeleproblem anlangt, so sollen nur 3 Punkte, die unsere Fragestellung unmittelbar berühren, gestreift werden. 1. Die Frage muß in erster Linie stammesgeschichtlich betrachtet werden. ... Was phylogenetisch geworden ist, das ist ontogenetisch verankert, ist erblich ... Was die Umwelt, mit der das nervöse Zentralorgan durch die Sinnesorgane in ständiger Verbindung steht, zur weiteren Entwicklung hinzugibt, ist gewiß wichtig und unentbehrlich, aber die Umwelteinflüsse können die schlummernden Anlagen nur wecken . . . 2. Es bedarf nach dem Vorausgesagten keiner weiteren Beweisführung, daß das Problem nur ganzeinheitlich gedeutet werden kann; . . . Das Gehirn vermag nur als Glied eines lebendigen Ganzen seine wichtigen Funktionen auszuüben. Es versagt seine Dienste nicht nur, wenn es keinen Sauerstoff und keine Nährstoffe mehr erhält, sondern auch, wenn der Strom der Ergone, die mit Blut und Liquor seine Zellen beständig umspülen, aufhört . . . Bei Fehlen des Corticosterons z. B. stellen sich außer den bekannten Erscheinungen der Addisonschen Krankheit schwere seelische Depressionen ein, u. a. 3. die vegetativen Vorgänge, die in unserem Körper verlaufen, gelangen nicht an die Schwelle des Bewußtseins. Sie spielen sich alle im Zwischenhirn oder Althirn ab, das schon verhältnismäßig niederstehende Tiere haben“ (S. 77, 78, 79). In schematischer Zusammenfassung wird das Verhältnis von Hormon- und Nervensystem dargestellt: „Auf niedriger Entwicklungsstufe werden die Lebensvorgänge einzig und allein durch die Biokatalysatoren, die Hormvitenzyme gesteuert. Diese Art der Steuerung bleibt auch noch bei den höher organisierten und differenzierten Tieren bestehen, und zwar fast ausschließlich für die Wachstums- und Fortpflanzungsvorgänge und wenigstens in den Grundzügen auch noch für den Stoffwechsel. Aber es tritt zu der hormonalen Regelung nunmehr noch die neurale hinzu; die Führung wird hormoneural, hormonal im Vorderlappen der Hypophyse und in der Rinde der Nebenniere, neural in den

neurovegetativen Zentralorganen des Zwischenhirns, das Ganze im Hypophysenzwischenhirn und Nebennieren-Sympathikussystem lokalisiert und zentralisiert. Auf dieses System ist nun Großhirn und Psyche aufgepfropft. Dieses wirkt unmittelbar auf die neurovegetativen Zentralorgane (Zwischenhirn) und mittelbar auf die hormonalen Zentralorgane der Hypophyse und der Nebenniere. Es gehen ferner sicher Reize von den Hormonen der Fortpflanzung und des Stoffwechsels nach dem Großhirn. Ob auch umgekehrt vom Großhirn unmittelbar Antriebe auf die Hormondrüsen abgehen, ist, wie erwähnt, fraglich" (S. 80).

Zu den Keimzellen (Geschlechtszellen oder Gameten): „Man hat berechnet, daß ... die Eizelle 10000mal soviel an Masse enthält als der bei der Befruchtung beteiligte Anteil des Spermatozoon beträgt" (S. 92). „Die Eizelle der Tiere mit ungeschlechtlicher und parthenogenetischer Fortpflanzung ist für sich allein toti- oder omnipotent, d. h. sie vermag aus eigener Kraft ein Individuum der nämlichen Art aufzubauen ... Die Eizellen der Tiere mit geschlechtlicher Fortpflanzung erlangen diese Fähigkeit erst wieder dadurch, daß sie mit der männlichen Keimzelle verschmelzen, sie werden dann wieder omnipotent" (S. 94). — „Mit diesen zwei Funktionen: Ingangsetzung der Entwicklung und Übertragung der Erbanlagen der väterlichen Ahnenreihe auf die Eizelle und damit auf das Junge ist die Bedeutung der männlichen Keimzelle erschöpft. Alles, was weiter geschieht, erfolgt durch Kräfte, die in der Eizelle ruhen. Die durch die geschlechtliche Fortpflanzung verdeckte Omnipotenz der Eizelle wird damit wieder deutlich erkennbar" (S. 95). — Im Kapitel „Rivalität und Gegensätzlichkeit der zweierlei Keimdrüsen und ihrer Hormone": „Der Wachstumsstillstand und die Rückbildung der Hoden (sc. bei der männlichen Leibesfrucht im letzten Schwangerschaftsmonat) erklärt sich durch die Gegenwirkung des gegen Ende der Schwangerschaft in besonders reichlicher Menge im Blute vorhandenen weiblichen Sexualhormons. Erst nach der Geburt, mit dem Wegfall der Follikelhormonüberschwemmung wird die Rückbildung allmählich wieder ausgeglichen, und es beginnt ein neues Wachstum. ... Trägt eine Kuh zweieiige Zwillinge — ein männliches und ein weibliches Kalb —, und besteht zwischen den Plazenten der beiden Feten eine Gefäßanastomose, so daß also die beiden Blutarten sich vermischen können, so zeigt das männliche Tier regelmäßige Entwicklung seiner Geschlechtsorgane und seines Körpers, das weibliche dagegen ist (unter 14 genau beschriebenen Fällen 13mal) zu einer Zwicke umgewandelt. Die Ovarien des weiblichen Tieres sind in Hoden umdifferenziert und die inneren Geschlechtsorgane zeigen eine mehr oder minder stark ausgeprägte, männlich gerichtete Umwandlung. Man erklärt sich den Zustand so, daß die übergetretenen männlichen Hormone auf den zweiten, ursprünglich weiblich angelegten Fetus übertreten und dort durch ihren Einfluß eine männliche Entwicklung veranlassen" (S. 97/98). „Man sieht gerade an diesen Beispielen, daß die Führung in dieser Beziehung das männliche Prinzip hat. Die männliche Keimdrüse und ihre Hormone sind mächtiger und drängen die weibliche Keimdrüse in den Hintergrund" (S. 100/101). „Die primären Geschlechtsorgane sind beim Menschen ungefähr gegen Ende des zweiten Foetal-Monats im Rohbau fertig. Die Keimdrüse ist wohl schon um diese Zeit fähig, geringe Mengen des ihr eigentümlichen Geschlechtshormons zu bilden (!), sicher ist sie es vom 4. und 5. Monat ab. Von dieser Zeit ab setzt also die Wirkung des geschlechtsspezifischen Hormons (weiblich oder männlich) ein. An das chromosomal-zygotische schließt sich das hormonale Entwicklungsstadium an" (S. 110). „Die primären Geschlechtsorgane sind in erster Linie eine erbmäßige chromosomal-zygo-

tische Angelegenheit, die sekundären Geschlechtsmerkmale sind vorwiegend hormonal bedingt" (S. 111).

Zum Zeitpunkt der Geschlechtsdifferenzierung: „Im Gegensatz zu den zwei erstgenannten Formen (sc. progame und epigame) erfolgt bei der (sc. sich beim Menschen findenden) syngamen Geschlechtsbestimmung die Festlegung des Geschlechtes anscheinend ganz plötzlich im Augenblick des Eindringens des Spermatozoons in die Eizelle. Wir können die Annahme durch die morphologische Verschiedenheit der Geschlechtschromosome der Spermatozoen einwandfrei beweisen, daß die männlichen Geschlechtschromosome das Geschlecht maßgebend beeinflussen" (S. 121). „Aus diesen Tatsachen folgt, daß wir auf die Ausbildung des Geschlechts unmittelbar keinen oder nur einen höchst zweifelhaften Einfluß beim Menschen auszuüben vermögen. Auf mittelbarem Wege ist eine gewisse Beeinfussung nicht ganz unmöglich, indem man versucht, Bedingungen zu schaffen, die den y-haltigen (Männchen erzeugenden) Spermatozoen die Aufwanderung im Geschlechtskanal und das Eindringen in die Eizelle erleichtert. Lenz, Unterberger haben bei der Frau empfohlen, den Säuregehalt der Scheide, der die Beweglichkeit der Samenzellen ungünstig beeinflußt, durch Einführung geringer Mengen von Milchsäure zu erhöhen, dadurch den schwereren Spermatozoen mit einem X-Chromosom die Aufwanderung zu erschweren und so den leicht beweglichen Y-Chromosomen einen Vorsprung zu geben. Da das weibliche Prinzip bei der Fortpflanzung so ausgesprochen die Führung hat, ist es verständlich, daß allgemein geglaubt wird, bei der Bestimmung des Geschlechts gebe die Frau den Ausschlag. Aus dieser Vorstellung heraus machen manche Männer stillschweigend oder offen der Frau einen Vorwurf, wenn sie immer wieder Mädchen zur Welt bringt. Der Mann sollte sich selbst an die Brust schlagen, denn der Grund — ich möchte nicht sagen die Schuld — liegt rein chromosomal betrachtet, nicht an der von der Frau gelieferten Eizelle, sondern in den Spermatozoen des Mannes" (S. 122). Folgerichtig lehnt S. auch die Goldschmidtsche Theorie ab. Zur pathologischen Geschlechtsdifferenzierung: „Da die Determinierung des Geschlechts beim Säuger und Menschen im Augenblick der Zeugung (syngam) erfolgt, so hängt eine ungenügende Differenzierung der Geschlechter mit einer fehlerhaften Beschaffenheit der Geschlechtschromosome zusammen. Die Fehlbildungen treten daher bereits in der allerersten Zeit, beim Menschen in den ersten zwei Monaten des intrauterinen Daseins in die Erscheinung" (S. 125/126). Wenn S. die leichteren Formen der unvollständigen Geschlechtsdifferenzierung als „Intersexe" oder „sexuelle Zwischenstufen" bezeichnet, so scheinen Ref. diese termini nicht glücklich gewählt, da sie zu sehr vorbelastet sind (Magnus Hirschfeld!) und erfahrungsgemäß immer wieder zur Fehlvorstellung von der Existenz eines „3. Geschlechts" verführen. Ebenso scheint im folgenden Kapitel „Geschlechtstrieb und Geschlechtssinn" der Autor, von den Mollschen Begriffen Contrektations- bzw. Detumeszenztrieb beeindruckt, über der biologischen Begründung der psycho-sexuellen Geschlechtsunterschiede (die prinzipiell zwar durchaus anerkannten) soziologischen und psychologischen Faktoren in ihrem Gewicht zu gering einzuschätzen. So sind auch Geschlechtskälte und Impotenz zwar, wie S. angibt, Ausdruck einer herabgesetzten Erregbarkeit der Geschlechtszentren — aber beide Störungen dürften nur in seltenen Fällen bzw. nur zum kleinsten Anteil ein Problem herabgesetzter hormonaler Ansprechbarkeit, sondern vorwiegend seelisch bedingt sein.

Zur Frage der Homosexualität: „Wenn bei dem zu geringen und dem zu starken Geschlechtstrieb hormonale Einflüsse noch eine Rolle spielen, so sind sie für

die Entstehung des auf das eigene Geschlecht gerichteten Geschlechtstriebes völlig bedeutungslos. Es ist noch nie beobachtet worden, daß bei einem Homosexuellen ungewöhnlich große Mengen des andersgeschlechtlichen Hormons im Blut vorhanden wären . . . Es handelt sich also um Störungen in den nervösen Apparaten, in denen die Geschlechtsempfindungen zustandekommen, um psychische Unregelmäßigkeiten“ (S. 136).

Im Kapitel „Verhältnis von Soma- und Geschlechtszellen“: „Versuche an Hunden und Kaninchen (Stieve, Petroff) und Untersuchungen am Lachs (Miescher) haben ergeben, daß die Keimdrüse ihr Gewicht im Hunger beibehält oder beim Lachs sogar noch vermehrt, während die übrigen Organe an Gewicht zurückgehen. Der unterernährte und hungernde Mensch verliert nicht die Zeugungsfähigkeit — im Gegenteil scheint es, daß Überernährung die Funktion der Zellen ungünstig beeinflußt.“ . . . „Die unbefruchtete Eizelle vermag sich nur wenige Stunden außerhalb des Follikels lebensfähig zu erhalten. Auch die Samenfäden haben im mütterlichen Körper nur eine Lebensdauer von höchstens 2 Tagen. Die Geschlechtszellen verfallen schutzlos der Angriffslust der Leukozyten des Körpers und seinen Verdauungsfermenten“ (S. 153). „Es wird also im Verlauf der phylogenetischen Entwicklung der Kampf zwischen Keim- und Körperzellen der Masse nach stets zugunsten der letzteren entschieden, doch so, daß die Geschlechtszellen trotz ihrer mengenmäßig kleinen Zahl wohl gesichert in einem besonderen Teil des Körpers als eine Art Reservat gelegen sind“ (S. 159).

Die gewaltige Umschaltung des mütterlichen Organismus in der Schwangerschaft und die bedeutsame Rolle der Leibesfrucht hierbei zeigt: „Die zentrale hormonale Steuerung der geschlechtsspezifischen Wachstumsvorgänge durch den Hypophysenvorderlappen, die wir bei Nichtschwangeren sehen, ist völlig ausgeschaltet und durch die hormonale Tätigkeit der Chorionepithelien ersetzt. Das geschlechtsspezifische Wachstum im mütterlichen Körper wird durch Hormone fetalen Ursprungs der Hauptsache nach gesteuert“ (S. 168).

Zum männlichen Geschlechtshormon: „Schon ganz geringfügige Änderungen des chemischen Baues, wie Einführung einer Doppelbindung, einer Ketongruppe in das Molekül, genügen also, um einen männlichen Wirkstoff in einen weiblichen umzuwandeln . . .“ (S. 178). Follikelhormon, also das spezifisch weibliche Geschlechtshormon, findet sich bei Pflanzen (Blüten, ferner Kartoffeln, Weidenkätzchen usw.), bei niedersten Organismen, Bakterien, in Hefe, Moor, Kohle, Erdöl und anderen. „Das Follikelhormon wird bei den niederen Lebewesen, bei denen es noch keine Keimdrüse gibt, von den gewöhnlichen Somazellen gebildet. Auch bei der menschlichen Frucht haben die Chorionzotten, also embryonal-fetale Gebilde, noch in besonders hohem Grade die Fähigkeit, Follikelhormon zu bereiten“ (S. 184). Auch menschliche Karzinomzellen (die dem embryonalen Gewebe besonders nahestehen), vermögen Follikelhormon zu bilden, ja sogar nach Kastration wieder die schon eigentlich reifen, also differenzierten Somazellen! — Das spezifische „Schwangerschaftswachstum ist nur potenziertes geschlechtsspezifisches Wachstum“, also Follikelhormon-Folge. Follikelhormon „regt bei Pflanzen und niederen tierischen Lebewesen im allgemeinen das Wachstum an, dagegen ist es bei den höheren Tieren in erster Linie als Geschlechtshormon wirksam“ (S. 198). „Es besteht fraglos eine völlige Abhängigkeit des Uterus vom Ovar in seinem Wachstum und in seinem Zyklus. Aber es gehen auch gewisse Einflüsse vom Uterus zum Ovar. Sie sind immerhin so groß, daß sie bei gewissen Tierarten und vielleicht auch beim Menschen das regelmäßige zyklische

Geschehen im Ovar ungünstig beeinflussen . . . Das Ovar bleibt aber nach wie vor das führende übergeordnete Organ der Geschlechtsteile" (S. 202).

Das von S. besonders ausführlich behandelte, nur etwa erbsengroße wunderbare Organ der Hypophyse mit seinen mindestens 15 verschiedenen Hormonen, die es produziert (davon allein im Vorderlappen mindestens 12!), soll hier übergangen werden, obwohl es die zentral übergeordnete Stelle des gesamten innersekretorischen Systems darstellt. Auch von der noch wenig erforschten Nebenniere hier nur einige Daten, z. B. die Förderung des Nebennieren-Rindenhormons auf die geistige Funktion der Großhirnrinde („Wunderkinder") sowie auf die Geschlechtsfunktionen. „Die Rinde kann selbsttätig und unabhängig von dem Ovar echte Geschlechtshormone bereiten (!). Ob diese Bildung regelmäßig erfolgt oder nur als Notstandsaktion, wenn der Eierstock entfernt ist, stattfindet, müssen erst weitere Forschungen lehren" (S. 269). „Während wir die isosexuelle Frühreife bei Hyperplasien und Geschwülsten von vier innersekretorischen Drüsen auftreten sehen (Ovar, Zirbeldrüse, Hypophysen-Vorderlappen und Nebennieren-Rinde), ist bisher Geschlechtsumkehr beim Erwachsenen nur bei gewissen Geschwülsten von zwei endokrinen Drüsen, Ovar und Nebennieren-Rinde, beobachtet worden. Auch die heterosexuelle Frühreife wurde bisher nur bei Rinden- und Eierstocksgeschwülsten beobachtet." „Die Rinde bildet also geschlechtsspezifische Stoffe, im Gegensatz zum gonadotropen Hormon der Zirbeldrüse und des Vorderlappens der Hypophyse, die bekanntlich geschlechtsunspezifisch sind und bei männlichen und weiblichen Vertretern grundsätzlich die gleichgerichteten Wirkungen haben . . . Der Überrest der ursprünglich andersgeschlechtlichen Anlage in den Keimdrüsen und in der Rinde kann nun der Ausgangspunkt der heterosexuellen Frühreife bei jugendlichen Personen oder der Geschlechtsumkehr bei Erwachsenen werden" (S. 277). „Auffallend ist dabei nur, daß immer nur Anzeichen von Vermännlichung eines weiblichen Individuums und fast nie Verweiblichung einer männlichen Person auftritt" (S. 279 f.), was von S. dadurch zu erklären versucht wird, daß nach Erlöschen der weiblichen Keimdrüsenfunktion (Klimakterium, Geschwulst) die physiologisch länger persistierende männliche nunmehr durchbricht. Zusammengefaßt bezeichnet S. die Nebennierenrinde als akzessorische Keimdrüse, die normalerweise mit der Keimdrüse geschlechtlich gleichgerichtetes Sexualhormon produziert, aber pathologischerweise auch gegengeschlechtliches Hormon: Echter Intersexus.

Zur Rolle der Plazenta: „Die junge noch in der Ausbildung begriffene Plazenta ist ein hochaktives Organ, das aus eigener Kraft chemische Auf- und Abbauvorgänge in seinen Zellen vornimmt, die Plazenta der späteren Zeit spielt im wesentlichen nur mehr eine passive Rolle, ist eine einfache Durchtrittsmembran" (S. 293). Die Plazenta hat die Fähigkeit, beide Geschlechtshormone, also männliche und weibliche, zu bilden. „Trägt eine Frau ein Mädchen, so wird in der späteren Zeit der Schwangerschaft in allen geschlechtshormonproduzierenden Organen (Plazenta, kindliches und mütterliches Ovar) im wesentlichen nur Follikelhormon gebildet. Es herrscht eingeschlechtliche Harmonie. Wenn die Frau dagegen einen Knaben trägt, so bilden sich etwa von der Mitte der Schwangerschaft ab im Hoden des Kindes kleine Mengen männlichen Geschlechtshormons. Zwischen männlichem und weiblichem Geschlechtshormon besteht ein Widerstreit . . . Der Hoden ist in den letzten 2 Monaten kleiner als im 7. Monat" (S. 297). — Zur Geburt: „Bei der Auslösung der Wehen ist also nicht nur die Mutter, wie man bisher gemeint hat, sondern fast noch mehr das Kind beteiligt, letzteres durch Lieferung von Follikelhormon und Progesteron, erstere durch die Bildung des Oxytokins" (S. 301).

Im Abschnitt „Keimdrüse und hormonales Geschlechtssystem“ zeigt sich die Sonderstellung der Keimdrüse: „Während aber bei allen übrigen endokrinen Organen (Schilddrüse, Nebenschilddrüse, Bauchspeicheldrüse, Mark und Rinde der Nebenniere), das jeweilige adenotrope Hormon des Hypophysenvorderlappens allein genügt, um die Tätigkeit der Drüse in Gang zu bringen, sind bei der Keimdrüse die gonadotropen Hormone dreier verschiedener innersekretorischer Organe notwendig: Im embryonalen Leben das Hormon der Nebennierenrinde, das geschlechtsdifferenzierend, im Kindesalter das Hormon der Zirbeldrüse, das hemmend, und in der Geschlechtsreife die Wirkstoffe des Hypophysenvorderlappens, die fördernd auf Entwicklung und Funktion der Keimdrüse wirken“ (S. 307). „Alle zellulär-hormonalen Einrichtungen, die der Körper zur Ernährung, zum Schutze und zur Ausreifung der Geschlechtszellen besitzt, fasse ich als hormonales Geschlechtssystem zusammen“ . . . „Den Mittel- und Angelpunkt des hormonalen Geschlechtssystems bildet als Organ die Keimdrüse. Diese Feststellung hat eine prinzipielle Bedeutung; denn bisher nahm man mehr ein Nebeneinander der einzelnen Inkretdrüsen an, bei Keimdrüse, Vorderhypophyse und Rinde der Nebenniere etwa in der Form eines Dreiecks. Das Verhältnis von Geschlechts- und Somazellen läßt sich nur durch einen Kreis, dessen Mittelpunkt die Keimdrüse bildet, darstellen“ (S. 308).

Die Sonderstellung der Plazenta wird durch das hormonale Geschehen in der Gravidität ebenfalls deutlich: übernimmt doch hier in der ersten Schwangerschaftshälfte die (dem Fötus zugehörige!) Plazenta den Löwenanteil der Follikelhormonversorgung für Frucht und Mutter (!). — Später wirft S. die Frage auf, was aus dem Rest der ca. 300 000 im Ovar des Neugeborenen angelegten Eifollikel wird (da höchstens 300 von ihnen im Zyklus des geschlechtsreifen Weibes zur Entwicklung kommen können). S. will deren Schrumpfung (sie sind bis zum Menstruationsbeginn des Mädchens schon von 300 000 auf ca. 18 000, gemindert) als infantile Vorform, quasi als formes frustes der zyklischen Abläufe vor der Geschlechtsreife verstehen. „Was der geschlechtsreife Körper vollendet, das versucht der kindliche, er vermag es aber noch nicht zu Ende zu führen. Es ist eine Art Vorbereitung und Vorübung . . .“ (S. 324). Hierfür spricht auch, daß sich normalerweise schon längere Zeit vor der ersten Menstruation zyklische Abläufe in Ovar und Uterus nachweisen lassen. „Aus diesen und ähnlichen Beobachtungen läßt sich kein anderer Schluß ziehen, als daß es auch ohne Follikelsprung und ohne Corpus-luteum-Bildung (also ohne Menstruationsblutung. Ref.) bereits zyklische Vorgänge im Ovar und im Uterus gibt. Es unterscheiden sich diese Vorgänge von dem Zyklus der geschlechtsreifen Frau dadurch, daß er eben unvollkommen ist“ (S. 325). — Bedeutsam und aktuell das Kapitel über die essentielle Unfruchtbarkeit: Nicht nur männlicher Samen oder weibliches Ei können erbmäßig befruchtungsunfähig sein, sondern es werden der Letalfaktor (Absterben nach erfolgreicher Befruchtung, häufiger männliche Föten treffend) in der Ursachenreihe als Keimschädigungen dem Versagen des hormonalen Zyklus gegenübergestellt und eine jeweils darauf gegründete Therapie ausführlich besprochen. — Mit Recht weist S. auf das — entwicklungsgeschichtlich gesehen — „Revolutionäre“ der Plazentabildung (statt bisheriger Eidotter-Ernährung der Frucht) hin, die aus primitiven und embryonalen Zellen (die noch „Chaos und Schöpferkraft“ in sich tragen) besteht, und deren Kennzeichen geschwulstartiges Wachstum (Zottenbildung) und hormonale Pluripotenz ist: trotz histologischer Unstrukturiertheit Produktion von allen Geschlechtshormonen, wie sie die sonst hierzu

speziell dienenden verschiedenen mütterlichen innersekretorischen Drüsen niemals und auch nicht annähernd in solchen Mengen zu liefern vermögen!

Eingehend werden die Schwangerschaftstoxikosen besprochen und dann, da „geschwulstmäßiges Wachstum nur eine Abart des natürlichen Wachtums“ ist, andererseits aber Wachstum und Fortpflanzung verwandt, ja, „bei primitiven Lebewesen fast noch identische Begriffe sind“, die „Beziehung des Geschwulst- und Krebsproblems zu den Wachstums- und Fortpflanzungsvorgängen“ besprochen, zumal wir beim plazentaren Chorion-Epitheliom „in der Lage sind, den Entwicklungsgang von der normalen Zelle zur Krebszelle genau zu verfolgen“, ferner die Krebszelle wahrscheinlich Follikelhormon zu produzieren vermag (also den primitiven Differenzierungs- und Wachstumsstoff).

In der Schlußzusammenfassung wird u. a. aufgezeigt, wie der Geschlechtsapparat, mit der Geburt virtuell funktionstüchtig angelegt, aber in der Kindheit durch Thymus und Zirbeldrüse in seiner Einschaltung gebremst, mit Rückbildung dieser „Hemmdrüsen“ in der Pubertät nun unter dem Antriebsmotor der Hypophyse seine gestoppte Funktionstüchtigkeit aufholt.

Insgesamt ist das Buch von S. ein Werk, das in souveräner Beherrschung der Materie uns ein Gebiet nahebringt, dessen enge Wechselbeziehung zum Lebendigen schlechthin und zum Anthropologischen im besonderen ein gründliches Studium über die im Referat gestreiften Punkte hinaus lohnend macht.

W. Kemper-Berlin.

Stahn, H. O., Studien zum Fastenproblem. Zeitschrift für ärztliche Fortbildung. 1938. 35. Jahrg. H. 21.

Untersuchung einer Reihe von Einzelfragen zum Problem des Heilfastens (H.F.) unter besonderer Berücksichtigung der psychophysischen Zusammenhänge. Einige Einzelergebnisse: Die Wirkung homöopathischer Medikamente erscheint beim H. F. besonders sinnfällig; allopathische Medikamente sind meist schon in kleinerer Dosis wirksam. H. F. stellt jedoch keine Gegenindikation für deren Gebrauch dar. Operationen und nachfolgender Wundverlauf sind durch H. F. unverändert. Vor Beginn eines H. F. strenge Kontrolle notwendig, damit nicht Wurzelgranulome, aktiviert durch die infolge des H. F. ausgelöste Umstimmung des Körpers, durch Fernwirkung ihrer Nekrotoxine unter Umständen zum Abbruch der Kur zwingen. Zum Thema Geschwülste: Gutartige, wie Myome, bleiben durch H. F. unbeeinflußt. Bösartige (Krebs) bedeuten absolute Gegenindikation. Umgekehrt sind entzündliche „Geschwülste“ und Erkrankungen ausgesprochene Indikationen zum H. F.; insbesondere katarrhalische Zustände am Auge. Eine Domäne für das H. F. sind die verschiedensten (vor allem chronischen) Hauterkrankungen, insbesondere die Crux des Dermatologen, das Ekzem, wobei der Autor interessanterweise ausdrücklich feststellt, daß eine Ekzemheilung durch das H. F. nur da zustande kommt, wo neben der örtlichen medikamentösen Behandlung eine zielbewußte völlige seelische Umstimmung der Gesamtpersönlichkeit „mit ihren bewußten und unbewußten Inhalten“ erreicht wurde. Breit werden dann die psychophysischen Zusammenhänge erörtert und z. B. die Abhängigkeit der Abderhaldenschen interferometrischen Werte von der jeweiligen inneren bzw. äußeren Konfliktsituation des Patienten überzeugend nachgewiesen. Ferner: Erzwungenes Fasten, also Zwangshungern, kann unter ungünstigen Umständen in einigen Tagen zum Tode führen; ein vielfach längeres gewolltes H. F. wird nicht nur gut vertragen, sondern

kann zur entscheidenden heilerischen Umstimmung führen. „Ob man den seelischen Faktor, an älteste Fastentradition anknüpfend, von der metaphysisch-religiösen Seite hernimmt (wie Buchinger), mehr rational den Überzeugungscharakter beim H. F. betont (Gutzeit), oder das Problem mit den Mitteln der analytischen Psychologie wie Heun anzugehen bestrebt ist: Das seelische Moment ist ein integraler Bestandteil des Verfahrens, und zwar für Patient und Fastenarzt von gleich ausschlaggebender Bedeutung“ (S. 609). Zum Schluß Zusammenstellung des einschlägigen Schrifttums zum H. F. W. Kemper-Berlin.

Versluys, Jan, Poetzl, O., Lorenz, R., Hirngröße und hormonales Geschehen bei der Menschwerdung. Wien Maudrich. 1939. 50 S. Preis: 6,— RM.

Der verstorbene Zoologe der Wiener Universität Versluys gibt eine Übersicht über Forschungen der holländischen Autoren E. Dubois und L. Bolk. Dubois wies nach, „daß die Hirngröße eines Säugetieres von 2 unabhängigen Faktoren beherrscht wird, a) von einer Beziehung, Relation, zwischen Hirngröße und Körpergröße; b) von einer verschiedenen Entwicklungshöhe des Gehirns im Vergleich zur Körpergröße, von einer verschiedenen Kephalisation. Die Großhirnzunahme in der Phylogenese geht nicht allmählich, sondern sprungweise durch Verdoppelung vor sich (Neuronenverdoppelung), die einer komplizierteren Lebensweise entspricht. Die funktionelle Ausnutzung erfolgt oft erst später; wobei hormonale Steuerungen (Bolk) mitzuspielen scheinen. Die Verzögerung der Entwicklung in Körperwachstum und Ausreifung gibt dem Menschen die Kindheit und Jugendzeit mit ihren Möglichkeiten; der erwachsene Mensch ist anatomisch z. B. auf der Stufe eines embryonalen Affen (Retardation, Fetalisation, Bolk), am stärksten bei der nordischen Rasse. Die Kephalisation an der phylogenetischen Wurzel des Menschengeschlechtes stieg mit 2facher Verdoppelung von 3,5 Milliarden auf über 14 Milliarden Neuronen (Economo, Dubois). Pötzl wertet diese Befunde psychiatrisch aus, Lorenz biologisch unter besonderem Hinweise darauf, daß bei der Großhirndifferenzierung die tieferen Hirnapparate (Zwischenhirn) neuronenärmer werden, anatomische Grundlage für den Instinktverlust durch Intellektualisierung, während andererseits das kausalbegriffliche Denken gegenüber dem überwiegend rein assoziativen magischen Denken Primitiver erst wirkliche Menschwerdung bedeutet. J. H. Schultz-Berlin.

VI. Erbbiologie und Rassenkunde

von Bracken, Helmut, Das Schreibtempo von Zwillingen und die sozialpsychologischen Fehlerquellen der Zwillingsforschung. Zeitschrift für menschliche Vererbungs- und Konstitutionslehre. 1939. Bd. 23. H. 2.

Ausgehend von der Tatsache, daß „die Handschriften eineiiger Zwillinge einander nicht annähernd in so hohem Maße ähnlich sind, wie man nach der sonstigen, fast an Identität grenzenden körperlichen Ähnlichkeit anzunehmen berechtigt wäre“, weist von Bracken hierfür auf 2 „sozialpsychologische Fehlerquellen hin, die auch für die sonstige Zwillingsforschung von grundsätzlicher Wichtigkeit sein können“. 1. Auf Differenzen, sekundär bedingt durch die Funktion des „Außenvertreters“, wobei diese Außenvertreter (= Minister für auswärtige Angelegenheiten) des jeweiligen Paares

sich in gesetzmäßiger Weise verhalten; 2. auf die Nichtberücksichtigung der zwischen erbgleichen Zwillingen bestehenden Uniformierung und der zwischen erbverschiedenen Zwillingen bestehenden Differenzierungstendenz. W. Kemper-Berlin.

* **Hall, C. S., Inheritance of emotionality.** 1938. Sigma Xi Quart. Bd. 26. S. 17—27.

Kreuzungen von Ratten nach ihrem „Temperament" im Labyrinthversuch ergaben keine Anhaltspunkte für Vererbung. Es ergab sich nur allgemein, daß Männchen triebhafter, im Anfang weniger aktiv und weniger stereotyp waren.

J. H. Schultz-Berlin.

Pastore, Annibale, Die Lehre über die einfachen, bedingten und tropistischen Reflexe. Arch. Ital. Psichologia. 1936. Bd. 14. H. 3. S. 170.

Der Autor, indem er die Richtung der angewendeten Lehre über die psychophysischen Phänomene verfolgt, wo schon das Prinzip der psychophysischen Berechnung in 3 Varianten aufgestellt wurde, wendet die logische Analyse auf die Theorie der Reflexe an, erlaubt sich aber einige leitende Kriterien um die Grenzen zwischen dem Physismus und dem Biatismus oder dem elementaren psychophysischen Prozeß festzustellen. Er deutet die Handlung der Reflexe als Verknüpfungen von Serien elementarer psychophysischer Prozesse, bestehend aus 3 Varianten: Trieb, Reaktion und innerer Faktor. Nachdem er die Lehre von Pawlow über die bedingten Reflexe kritisiert hat, wendet er an ihnen die Lehre der psychophysischen Berechnung in 3 Varianten an und stellt dabei die logischen Bedingungen für die Entstehung der bedingten Reflexe fest. Er prüft zum Schluß die Theorie von Loeb über den Tropismus, beweist dabei die Nichtableitbarkeit der Tropismen aus den Physismen, und mit derselben verfeinerten Methode den tropistischen Prozeß.

A. Ackermann-Zürich.

* **West, R., Nelson, S. und Berry, M.,** Heredity of stuttering. Quart. J. Speech 1939. Bd. 25. S. 23—30.

6000 Verwandte von 204 Stotterern und 204 Normalen ergaben 6mal mehr Stotterer bei den Stottererfamilien. J. H. Schultz-Berlin.

VII. Gesetzeskunde, Gutachtenwesen

Stemplinger, F., Beitrag zur Abgrenzung der physiologischen Dummheit vom angeborenen Schwachsinn leichten Grades. Veröffentlichungen aus dem Gebiete des Volksgesundheitsdienstes (Schriftenreihe aus dem Arbeitsgebiet der Abteilung Volksgesundheit des Reichs- und Preußischen Ministeriums des Innern). Verlagsbuchhandlung Richard Schoetz. Berlin 1936. Bd. 47. Heft 4. Der ganzen Sammlung 415. Heft). 75 S. Preis: geb. 3,40 RM.

Die zur Durchführung des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses nötige Unterscheidung des erblichen Schwachsinns von den verschiedenen Formen der Minderleistungen der Intelligenz behandelt der Verf. in vorliegender Arbeit auf Grund reichlichen Materials. Testschema, Intelligenzprüfungsbogen sowie eine Modifikation der Intelligenzprüfung nach Binet-Simon-Bobertag ergänzen die prinzipiellen Betrachtungen. Julia Schmid-Zürich.

VIII. Heilpädagogik und Fürsorge

Christoffel, H., Zur Erziehungsproblematik beim Einnässen (Enuresis). Gesundheit und Wohlfahrt (Revue Suisse d'Hygiène). 1937. 17. Jahrg. Heft 9. S. 398.

Der Referent faßt in einem kurzen Referat seine langjährigen Erfahrungen betr. das Bettnässen bei Kindern und Jugendlichen zusammen. Die Ausführungen sind durchaus interessant, da sie das Problem von allen möglichen Seiten beleuchten. Der Autor macht den Ärzten den Vorwurf, sich viel zu wenig um dieses Übel, dessen Auswirkung auf die Volksgesundheit er nicht geringer veranschlagt als die der Tuberkulose, gekümmert zu haben. Er fordert in vermehrtem Maß exakte Beobachtung und stete Berücksichtigung der Tatsache, daß es sich beim Einnässen um ein Beziehungsproblem handelt. Das Grundübel sei oft: fehlende Einfühlung der Mütter im Sinne der „Mitlust" dem Säugling gegenüber. Es könne daher dem Milieu der Bettnässer gar nicht genug Beachtung geschenkt werden. C. stellt fest, daß nur ein geringer Teil der Bettnässer als ausgesprochen schwer erziehbar anzusprechen sei. Er weist darauf hin, daß keine Kinderfehler so große und unsachliche Entrüstung bei den Erziehern, die sich in ihren eigenen Schwächen getroffen fühlen und daher hart reagieren, auslösen, wie das Einnässen. Einige interessante Daten aus sog. (meist konfessionellen) „Rettungsanstalten", wo vielfach noch drakonische Maßnahmen, besonders Anprangerung, an der Tagesordnung sind: oft sind mehr als 25—30%, ja bis 40% der Zöglinge Bettnässer. Überraschender Rückgang des Prozentsatzes bei Abschaffung der Anprangerung (z. B. bei Aufhebung der besonderen Bettnässersäle u. a. m.), in einem Fall sogar von 40% auf 4%. A. Legler-Berlin.

∗**Lawton, G., Fears: their cause and prevention.** Child Develpm. 1938. Bd. IX. S. 151—159.

Kinderfurcht ist einfach, Furcht Erwachsener komplex strukturiert. Der Aufbau der Phobien bei Kindern ist verschieden: 1. bedingter Reflex (Pawlow, Watson), 2. Folge unangenehmer Eindrücke, 3. Imitation von Ängsten der Umwelt, was am häufigsten ist, 4. Bedrohung der sozialen Wertstellung, 5. neurotische Furcht- und Angstzustände. Wo die Prophylaxe gesunder Erziehung mangelt, muß Heilerziehung und Psychotherapie und besonders Aufklärung und Beeinflussung der Erwachsenen der Umwelt erfolgen. J. H. Schultz-Berlin.

IX. Philosophie

Barthel, Ernst, Der Mensch und die ewigen Hintergründe. Religionsphilosophie, Metaphysik der Zeit und ethische Zielbestimmung. Ernst Reinhardt, München. 1939. 2,20 RM.

Der Hauptinhalt der Schrift ist das Bild vom Menschen, wie es Verf. den kommenden Jahrhunderten vorzeichnet. Er stellt seine Menschenauffassung in ein dualistisches Weltbild hinein. Er spricht von der Unvollkommenheit der gegebenen Existenz und dem leidhaften Grundcharakter des Daseins. Die Welt ist nach ihm „radikal widersinnig", „schreiend widerethisch", hat einen „negativen Grundcharakter".

Diesem wandelbaren „existierenden Sein“ steht ein „nicht existierendes wahrhaftes Sein gegenüber“, zu dem hin sich unser tieferes Leben zu erlösen strebt. — „Der Mensch steht nun im Leben der Erde als Zielgebilde.“ Der höchste Mensch weiß am meisten von der jenseitigen Welt des wahren Seins. „Offenbarung kommt durch Persönlichkeiten, die dazu geboren sind“, „in denen der schöpferische Urgrund dermaßen tätig ist, daß die Unabhängigkeit von dieser Erscheinungswelt ebenso groß ist, wie die urhafte Selbsterfassung dessen, was wahr ist.“ — „Das Jenseits ist der Nährboden der besseren Menschen unter uns. Sie haben die Wiedererinnerung von dort und sie haben das Wertwissen von dort.“ Also: nur ein kleiner Teil der Menschen hat die Erkenntnis höherer Welten. Wer weiß, ist geborgen. „Das Gewissen, d. h. das Mitwissen am Wissen des Absoluten“, gibt den menschlichen Rang. — „Der Mensch ist der Umweg Gottes zu sich selbst“, ist eine „punktuelle Selbstdarstellung Gottes“. Aber „zwischen Gott und die Lebewesen muß das Reich der Geister geschaltet werden“. „Das Göttliche punktualisiert sich in Monaden. So verdankt der Mensch seine Individualität nicht nur der Materie, sondern auch diesem Reich der Engel.“ „Jeder große Mensch ist die Darstellung eines besonders hervortretenden Sternes an diesem Himmel der Monaden.“ — Verf. sagt, man könne den Menschen in seinen weltlichen Eigenschaften nur mit dieser polaristischen, von Plato in hohem Maße beeinflußten Auffassung verstehen. Unmöglich könne man ihn als einen „kleinen Auspuff aus einem ungegliederten All-Nichts betrachten“. Für diese „monale“ Denkweise gäbe es nur die diesseitige Welt, sonst nur Nirwana, Nichts.

Für den Verf. ist das Wahre zeitlos ewig da. Sogar die Zeit ist für ihn ein „Ganzes, Stillstehendes“. Wesentliches Neues ist dann nicht zu schaffen. Produktivität ist eine abwegige Vorstellung. Der menschliche Einsatz hic et nunc verliert seinen Sinn, weil alles schon vorentschieden ist in der Ewigkeit. Durch Teilhabe an der Idee wird der Mensch wesentlich, nicht durch den vertrauenden Mut der Einzeltat. Der wahre Mensch verhält sich nicht handelnd zu sich selbst, sondern forschend, erinnernd zum Absoluten. Der Mensch ist nicht grundsätzlich verschieden von allem organisch und anorganisch Seiendem, sondern ist oberste Stufe einer Leiter.

Was der Mensch sei, ist heute eine der großen philosophischen Fragen. Daß er auch einem Volke angehört und einem ewigen Keimplasma verhaftet ist, alle diese Fragen interessieren den Verf. nicht. Carl Pasche (Berlin).

Seitz, Oskar, Die Religion der Seele. Berlin 1938. Selbstverlag. 286 S. Preis: 5.60 RM.

Weist in populär-philosophischer Weise solche, die nicht zu beobachten gewöhnt sind, auf die Abgestimmtheit der Naturgesetze und die Zusammenhänge zwischen Mensch und Boden hin. Versucht durch pädagogische Fragen zur Überlegung über Begriffe wie Leben, Zeit, Bewußtsein anzuregen. Beschäftigt sich auf vorwissenschaftlicher Basis an Hand zahlloser Anekdoten mit den Phänomenen des Unbewußten wie Gedankenübertragung, unbewußter Zeit- und Richtungssinn, Ausschaltung der Sinnesempfindung, der Schwerkraft usw. Verwirft die Möglichkeit wissenschaftlich und therapeutisch wertvoller Hypnose. Bemüht sich um das Verständnis von „Erleuchtungen“ u. ä. Der Anfang des Bösen liege darin, daß der Mensch glaube, durch die Grenzen seiner Eigenart werde ihm etwas vorenthalten. Alles Übel beruhe auf gedanklichen Fehlern, alle Heilung auf deren Richtigstellung. Keine Auseinandersetzung mit tiefenpsychologischer Therapie. J. Dürck-Berlin.

NAMENREGISTER

BAND 12

S

T

SACHREGISTER

BAND 12

A

F

G

I

J

K

L

M

N

O

Q

R

T

U

V

W

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Rudolf Bilz, Berlin. — Für den Anzeigenteil verantwortlich: Arnold Plohmann, Leipzig. — Verlag: S. Hirzel, Leipzig C 1, Königstr. 2. — Druck: A. Heine GmbH., Gräfenhainichen. — „I. v. W. g." —
Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste 1. — Printed in Germany.

ZENTRALBLATT FÜR PSYCHOTHERAPIE

UND IHRE GRENZGEBIETE EINSCHLIESSLICH DER MEDIZINISCHEN PSYCHOLOGIE UND PSYCHISCHEN HYGIENE

ORGAN DER

INTERNATIONALEN ALLGEMEINEN ÄRZTLICHEN GESELLSCHAFT FÜR PSYCHOTHERAPIE

HERAUSGEBER

PROFESSOR DR. M. H. GÖRING

BERLIN



BAND 12 1940

VERLAG VON S. HIRZEL IN LEIPZIG

SCHRIFTLEITUNG:

Dr. med. Rudolf Bilz, Berlin NO 55, Weißenburger Str. 5

Printed in Germany

INHALTSVERZEICHNIS

Aktuelles

Wissenschaftliche Aufsätze

Referate